Deutsche Kunst in Bild und Lied.

H. HORN LEIPZIG

(Albert Traeger)



J. G. BACH'S KUNSTANSTALT, LEIPZIG.

(1882)

Wir wurden freundlich immer aufgenommen,
Nachsicht'ge Gunst hat dauernd uns beglückt,
Wenn wir, dem deutschen Haus zu Nutz und Frommen,
Den Weihnachtstisch mit unserm Buch geschmückt,
Doch diesmal fühlen, zaghaft und beklommen,
Wir still von einem Zweifel uns bedrückt:
Ein Jahr versäumten wir und sind indessen
Wohl kaum vermißt, vielleicht schon ganz vergessen.

Wer hörte nicht die allgemeine Klage,
Daß kalt die Welt, freudlos und liebeleer,
Auf jeder Brust des Daseins Noth und Plage
Mit schwarzen Sorgen lastet schwül und schwer,
Daß Neid und Haß die Losung dieser Tage,
Kein Raum für Eintracht und Versöhnung mehr,
Und vom Genuß des Lieblichen und Schönen
Die Herzen abgewendet sich entwöhnen.

Wie fühlten wir im Wechsel dieser Zeiten
Des Schicksals Stürme mächtig uns umweh'n;
Für seiner Hoffnung höchstes Ziel zu streiten,
Sah'n unser Volk zum blut'gen Kampf wir geh'n,
Als Siegespreis aus allen Fährlichkeiten
Einig und groß das Vaterland ersteh'n,
Und herrlich ist nach langer Nächte Bangen
Die Sonne der Verheißung aufgegangen.

Und jedes Segens Fülle wird sie bringen,
Durch alle Wolken bricht ihr heller Strahl,
Die finstern Nebel muß er niederzwingen
Und Licht und Leben wecken allzumal,
Gährt es auch noch in unmuthvollem Ringen,
Drängt nach Erlösung noch manch dumpfe Qual,
Deutschland wird einst nach Mühen und Beschwerden
Ein Hort des Friedens und der Eintracht werden!

An diesem Werke hat sie stets geschaffen;
Die gegen Zwang und Zwietracht sich empört,
In ihrem Walten hat der Lärm der Waffen,
Der inn're Hader niemals sie gestört,
Und galt es kräftig sich empor zu raffen,
Hat ihre Stimme stets das Volk gehört,
Zu seinem Herzen in den schwersten Stunden
Die deutsche Kunst den rechten Weg gefunden.

Und voll Vertrauen nahen wir uns wieder,
Auf's Neue werbend um die alte Gunst,
Und sind auch unsre Bilder, unsre Lieder
Bescheidne Gaben nur der Deutschen Kunst,
Ein heller Schein strahlt doch darauf hernieder
Durch dieser Tage nebelhaften Dunst:
Der ganze Frühling in der kleinsten Blüthe
Sich offenbart dem sinnigen Gemüthe.

Nordhausen, 3. August 1882.

Albert Traeger.

F. Brunold, Joachimsthal in Preußen.

Der Wald ist schön!

Der Wald ist schön! — Ihr habt es oft gesungen.
Doch lernt ihn kennen, wenn es ihn durchbraust,
Es unaufhaltsam in den Wipfeln saust,
Indeß es rings am Horizont gewittert.
O, lernt ihn kennen, wenn ihn Sturm erfaßt,
Wenn von den Eichen, Birken — Ast um Ast,
Gebrochen, wild verstreut, hernieder splittert;
Wenn so in dumpfem Donnern dann die Schloßen
Aus dunkler Wolke kommen — angeschossen,
Als ob den Wald sie wollten niederschlagen;
Die schlankgestreckten Tannen pfeifend wiegen
Die Wipfel, die sich in einander biegen,
Als hätten sie ein bittres Leid zu klagen; —
Bis dann, urplötzlich, wieder still es wird,
Wie geisterhaft es durch die Gründe irrt,
Wie wenn der Sturm zu höchster Kraft sich rüste
Und erst noch einmal tief aufathmen müßte —
Um dann, in rabenschwarzer Mitternacht,
Orkanhaft, jäh, zu zeigen seine Macht,
Indeß das Wild, in ungehemmter Flucht,
Schutz sucht in tiefgelegner Waldesschlucht;
Der ganze Wald ringsum in Aufruhr steht,
Ein Sausen, Krachen durch die Gründe geht,
Ein Birkenstamm gleich einer Gerte bricht,
Dort eine Tanne, hochgestreckt und schlicht;
Bis eine Buche, tausendjährig alt,
Vom Sturm erfaßt, hernieder mit Gewalt,
Dumpfdonnernd, auf die Erde krachend schlägt,
Daß rings der Grund erbebt, wie meerbewegt —
Und dann, als sei der Sturm befriedigt nun,
Es stille wird — ein Schlafen scheint's — ein Ruh'n,
Wie todterstarrt nach schwer durchwachter Nacht —
Bis Frühhauch durch die Wipfel fährt, der Wald erwacht
Nachdem die Amsel ihren Lockruf rief.
Und fern im Ost, am Horizonte tief,
Die Sonn' aufging — und wie in Majestät
Der Wald, als käm' der Herr, in Andacht steht —
Dann seht, ob sich in diesem Walten
Nicht unwillkürlich eure Hände falten,
Ob nicht durch eure Seel' es geht,
Wortlos, wie ein Gebet,
In hehrer Andacht und in Allgewalt:
Wie schön ist doch der Wald!

Ein gutes Wort.

Ein gutes Wort, zu rechter Zeit gesprochen,
Es lebt in uns, nach Tagen nicht, nach Wochen; —
Es ist ein Rosenstrauch, der jährlich blüht,
Ein Gotteshauch, der durch die Seele zieht.

Du sprachst zu mir in schweren, bittern Tagen,
Mir war es, wie wenn Nachtigallen schlagen,
Ein Balsam, der die Wunde schloß sofort —
Gesegnet sei für dein erfrischend Wort.

Albert Moeser in Dresden.

Weltleben.

I. Der Komet.

Er weilt als Gast in Sonnennähe,
Vom Strom des goldnen Lichts getränkt,
Geendet ist der Flug, der jähe,
Der spornend durch den Raum ihn lenkt;
Jahrlang beschwingt auf Aetherpfaden
Ist er gerollt in toller Hast,
Nun darf er froh im Glanz sich baden
Und hält beschwichtigt kurze Rast.

Doch rasch auf's neu in öde Fernen
Treibt ihn des Weltgesetzes Zwang,
Durch's Meer von ungezählten Sternen
Anhebt er neu den Wandelgang;
Unstät nun wieder muß er kehren
Zum Ziel, das fern der Gott ihm zeigt,
Bis wo im Grenzgebiet des Leeren
Urew'ge Stille lastend schweigt.

Doch auch in fernsten Weltenweiten
Hält ihn gebannt der Sehnsucht Drang,
Er sieht die Sterne achtlos gleiten
Und träumt, umtönt von Sphärensang;
Zum sonn'gen Lichtball heimgezogen
Hemmt er stets mehr des Fluges Schwung,
Bis er mit Unlust träg erflogen
Das Ziel der grauf'gen Wanderung.

Nun ist's erreicht, und rasch gewendet
Eilt er auf's neu zurück zum Licht;
Ob's kaum noch matten Gruß ihm sendet,
Es bannt ihn starr und läßt ihn nicht;
Der Inbrunst Gluth nicht kann er zügeln,
Erneuter Sturm hat ihn erfaßt,
Hoffnung und Sehnsuchtsdrang beflügeln
Den trägen Lauf zu wilder Hast.

Und schneller stets und immer schneller
Durchrast er der Gestirne Reih'n,
Und heller stets und immer heller
Durchglüht ihn lichter Freudenschein;
Wohl lockt ihn stark und strahlenprächtig
Manch größ'rer Stern im weiten All,
Doch Neigung reißt ihn übermächtig
Zurück zum schönen Sonnenball.

Dann weilt er neu in Sonnennähe,
Vom Strom des gold'nen Lichts getränkt,
Geendet ist der Flug, der jähe,
Der spornend durch den Raum ihn lenkt: —
So hin und her den Raum durchsausend
Spürt er bald Glück, bald Sehnsuchtsleid,
Indeß Jahrtausend um Jahrtausend
Hinrollt in's Meer der Ewigkeit.

II. Mondlandschaft.

Morgengrauen! Tiefe Schatten! Unergründlich schwarze Nacht!
Keiner Dämm'rung ros'ges Leuchten kündet an der Sonne Pracht,
Denn kein Luftmeer, feurig wallend, beut sich dar dem Sonnenkuß,
Kaum daß irrverlornen Schimmer sendet der Zodiakus.

Da — mit grellstem Schein urplötzlich steigt sie über'n Horizont,
Daß der Lavakrater Spitzen feurig loh'n und hellbesonnt,
Während tief in düsterm Schatten ringsum Kluft noch liegt und Thal,
Bis auch sie zuletzt durchleuchtet hell erglühn im rothen Strahl.

Doch der Ball, der sonn'ge, spiegelt sich in keines Stromes Fluth,
Keines Wesens frohes Auge blickt empor zu seiner Gluth,
Keines Baumes Blüthenkrone wird durchblitzt von seinem Licht,
Kahle Felsen trifft er einzig und erstorb'ne Lavaschicht.

Also fünfzehn lange Tage strahlt der sonn'ge Ball herab
Auf das uralt-starre, öde, unermess'ne Lavagrab,
Immer glüher, immer heißer, mit versengender Gewalt,
Daß sich in den Felsenwänden berstend öffnet Spalt bei Spalt.

Dann, so rasch wie sie erstanden, sinkt hinab der Sonne Pracht,
Und im Nu ob Höh'n und Gründen herrscht auf's neu die alte Nacht,
Die dem Sonnenball entstrahlte, rasch verflogen ist die Gluth,
Denn kein Luftmeer, dunstreich wallend, hält sie fest in sich'rer Hut.

Grauf'ge Kälte, hundertgradig, herrscht, wo's siedend jüngst geloht,
Und noch stummer ist die Stille und noch starrer rings der Tod;
So in Nacht und eis'gen Schauern trauert öd' das Felsgestein,
Bis auf's neu die Sonn' ihm spendet geisterhaften Lebens Schein.

III. Das Erdbeben.

Der Erdgeist spricht:

Ich habe gar lange mich ruhig gehalten,
Ließ droben die Menschlein schalten und walten,
Sie tummeln sich emsig im goldenen Licht,
Spüren und spähen mit klugem Gesicht,
Durchforschen des Weltalls entlegenste Ferne,
Ergründen Entstehn und Vergehen der Sterne,
Ziehen an's Licht die verborgenste Kraft,
Schlagen die ganze Natur in Haft,
Eilen von hinnen mit Dampfesschnelle,
Bänd'gen das Land und bänd'gen die Welle,
Hoffen's in Zukunft noch weiter zu bringen,
Denken: das Kühnste muß ihnen gelingen,
Sprechen von Fortschritt und künftigen Tagen,
Wo da verstummen Seufzer und Klagen,
Fühlen sich schon als der Schöpfung Herr'n,
Glauben: es werde der schmutzige Stern
Zum Paradiese sich einst noch verkehren,
Hei doch! Da muß ich sie Demuth lehren!
Mit meinem Rücken voll Tücke geschwinde
Heb' ich des Erdballs erstarrte Rinde,
Rollend thut auf sich der Erde Schooß,
Hei, wie ist das Entsetzen da groß!
Brodem steigt auf wie von Höllenflammen,
Felsen und Häuser stürzen zusammen,
Wasser rasen von Bergen herab,
Schaffen Lebend'gem ein flüssiges Grab,
Menschen, die's schau'n, ihnen sträubt sich das Haar,
Starr blickt fürder ihr Augenpaar,
Sputen sich rathlos mit irren Mienen,
Denken: das Ende der Welt sei erschienen,
Und in den Donnern, die rings ihn umdroh'n,
Schaudernd erkennet der Erdensohn:
Wie er auch ringend die Erde sich schmückt,
Nichts ist, was den Abgrund des Seins überbrückt,
Sein Hasten und Mühen im irdischen Streit
Beugt nimmer den Gang der Nothwendigkeit,
Herrscherin stets bleibt die blinde Natur,
Ewig allmächtig die Urkraft nur;
Wie stolz er auch schreitet im Glanze des Lichts,
Er ist doch ein Nichts.

IV. Gesang des Weltmeeres.

Einst war ich nicht, als heiß noch glühend
Die Erde jung im Aether flog
Und neu-geballt und feuersprühend
Noch kaum-erprobte Bahnen zog,
Als sie den Weltenraum, den kalten,
Mit Gluth durchströmte fern und nah
Und auf den Neuling rings der alten
Planeten Kreis mit Staunen sah.

Doch kühler stets und immer kühler
Durchsauste sie das Aethermeer,
Und schwüler stets und immer schwüler
Aufthürmte sich der Wolken Heer,
So dicht, daß durch die Nebelhülle
Kein Strahl der Sonne siegreich schoß
Und grell nur rothen Lichtes Fülle
Wie Nordlichtschein herniederfloß.

Und aus den Wolken, endlos fallend,
Ergoß sich Regen schwer und dicht,
Erbrausend, siedend, wogend, wallend
Stieg höher stets der Wasser Schicht,
Allüberall, im Süd und Norden,
Umschmiegten sie das öde Land,
Nicht eingeengt von Uferborden,
Ein heißer Schwall: — und ich entstand.

Drauf sah ich spielen die Kolosse
In meiner unermess'nen Fluth,
Die Luft durchsausten Flügelrosse
Und sahn herab voll Kampfeswuth,
Auf erster Inseln grünem Plane
Anstürmten sie zur Riesenschlacht,
Sie tilgten sich mit grimmem Zahne
Und sanken stumm in ew'ge Nacht.

Wohl brach noch oft aus Erdenschachten
Die Gluth hervor mit Allgewalt,
Noch oft im Kampf, im wildentfachten,
Ward neu des Erdenballs Gestalt;
Nicht hindern konnt' ich's, daß erbebend
In's Blau aufstieg der Berge Kamm,
Daß rings das Land, stets mehr sich hebend,
Mein Reich beschränkt als Riesendamm.

Und aus der Thiere Schwarm, dem blöden,
Ging hellen Blicks der Mensch hervor,
Ihn lenkt der Geist, und Welteinöden
Entlockt' er Paradiesesflor,
Ob Wälder, Fluren, Thäler, Klüfte
Vermaß er kühn der Herrschaft sich,
Er trifft den Aar im Reich der Lüfte
Und klugen Sinn's zwang er auch mich!

Doch oft zerbrech' ich jene Ketten,
Darein des Menschen Geist mich schlug,
Dann trifft — kein Gott kann ihn erretten —
Den Kecken der Vernichtung Fluch,
Dann schling' ich, hoch empor mich bäumend,
Hinab sein Schiff mit Donnerlaut,
Und über Uferdämme schäumend
Tilg' ich, was er gepflanzt, gebaut.

Doch endlich an der Tage Schlusse
Ereilt auch mich des Ird'schen Loos,
Es lähmt mich Frost im regen Flusse
Und tilgt, was lebt in meinem Schooß;
Die Erde stürzt, zum Tod erlesen,
In's Sonnengluthmeer matt hinein,
Und wie ich einstmals nicht gewesen,
Werd' ich in Zukunft nicht mehr sein.

Ludwig Bowitsch in Wien.

St. Augustin.

Legende.

Der heilige Augustinus
War fromm und sittenrein,
Doch sollte Alles auf Erden
Nur eines Glaubens sein!

Einst ging er am frühen Morgen
Zum Meeresstrand hinaus,
Da traf er einen Heiden,
Der saß vor seinem Haus.

Der Heide war geachtet
Im Lande weit und breit
Von wegen seiner Güte
Und seiner Redlichkeit.

Der Heilige aber grollte,
Als stünde die Welt im Brand:
„Betrachte diesen Stecken,
„Den dürren in meiner Hand!

„So wahr der niemals wieder
„Wird Blüte treiben und Frucht:
„So wahr bist du auf ewig
„Verstoßen und verflucht!"

Drauf schritt er hastig weiter,
Doch endete bald sein Lauf;
Der dürre Stab schoß plötzlich
In Blätter und Blüten auf!

Die Blätter und Blüten wölbten
Sich zum gewalt'gen Baum:
Dem Heiligen war's, als hielte
Umfangen ihn ein Traum.

Er ging zurück zum Heiden:
„Vergib, was ich gethan —
„Ein Wunder ist geschehen —
„Demütig bet' ich's an!

„Ich will — das schwör' ich — nicht strenger
„Mehr richten von dieser Frist,
„Als der gütige Vater des Himmels,
„Der auch dein Vater ist!"

Das besorgte Mädchen.

Will dir einen Kuß noch geben,
Eh' wir geh'n —
Lieber Gott — nun hat die Mutter
Uns geseh'n!

Gib nur schnell zurück mir wieder
Meinen Kuß,
Denn sonst stirbt die arme Mutter
Vor Verdruß!

Hermann Grieben in Cöln a. Rh.

Zu Bacharach am Rhein.

Nun geht die Fahrt nach Bacharach,
Nach Bacharach am Rhein;
Da weiß ich unter'm Rebendach
Ein stilles trautes Trinkgemach,
Da schenkt man guten Wein,
Zu Bacharach am Rhein.

Vor Zeiten stand ein Weinaltar
Zu Bacharach am Rhein;
Dem Bacchus brachte da die Schaar
Der Zecher Gruß und Opfer dar
In bestem Edelwein,
Zu Bacharach am Rhein.

Nach „Bacchi ara" nennt denn auch
Sich Bacharach am Rhein;
Da hegt man noch den alten Brauch
Und winkt mit grünem Kranz und Strauch
Den Gast zu gutem Wein,
Zu Bacharach am Rhein.

Ruine Stahleck schaut herab
Auf Bacharach am Rhein;
Die alten Ritter deckt das Grab,
Doch ewig grünt der Thyrsusstab
Im hellen Sonnenschein
Zu Bacharach am Rhein.

Die neue Maienzeit.

Der Frühling ist vergangen,
Von Sommerluft umfangen
Ist alles weit und breit;
Doch unsre Träume hangen
Noch gern in stillem Bangen
Am Grün der Maienzeit.

Der Sommer kam, wir klimmen
Den Berg hinan und stimmen
Uns fröhlich, Mann und Frau;
Die Silberwölkchen schwimmen
Am Himmel und verglimmen
Im tiefen, ew'gen Blau.

Im Herbste färbt sich golden
Das Laub, die Traubendolden
Verheißen edeln Wein;
Uns soll in diesen holden
Viellieben Glücksherolden
Verjüngt das Leben sein.

Die Sehnsucht uns zu lindern,
Des Lebens Last zu mindern,
Ist uns ein Schatz bereit:
Wir schau'n in unsern Kindern,
Den neuen Kränzewindern,
Die neue Maienzeit.



Chr. Mali in München.

Die alte Brennerstraße.

Gedicht

von

Max Beilhack in Aschaffenburg.

Dröhnenden Tritt's mit Drommetengeschmetter drang es herauf ohn' Unterlaß,
Schwere Geschwader, wie schwärzliche Wetter, schwerterrasselnd erstiegen den Paß;
Fuß= um Fußbreit vorwärts drang es, scheute kein Mühen, keine Gefahr —
Jetzt auf der Höhe des kluftigen Hanges hob sein Gefieder der römische Aar.

„Heil dir, o Cäsar, heute bezwungen hast du die hoch sich thürmende Wand,
Unübersteigbar schien sie; geschwungen hat sich dein Aar aus italischem Land
Über den Grat; der Fittichschwinger senkt sich zum Flug auf germanische Flur.
Heil dir, o Cäsar, hoher Bezwinger selbst der allmächtigen Mutter Natur!"

„Die da gewandert einsam, die Wolke, ewige Zeit her über den Grat,
Mag es verkünden jeglichem Volke, daß du für ewig geöffnet den Pfad!" —
— Wolken vernahmen, Wolken erzählten jenes gewichtige römische Wort,
Völker vernahmen's, Völker erwählten römische Spur Jahrhunderte fort.

Aber wo sind sie jetzt, die Bezwinger selbst der allmächtigen Mutter Natur?
Chronos, der Vater, der Völkerverschlinger, strafte den Stolz der Creatur.
Römische Pfade ließ er verkümmern, Rom auch erlag der strafenden Zucht,
Aber der Züchtiger zeitigt auf Trümmern zarteste Keime zur Blüthe, zur Frucht.

Nicht der Erob'rer schafft mehr an Wegen, Bahnen erschließt der gütige Geist,
Welcher, verbreitend der Sitte Segen, nieder die trennenden Schranken reißt.
Wo erst gelagert brütende Stille, hämmern widerhallendes Erz:
Eisernes Werkzeug, eiserner Wille, aber ein goldtreu hämmerndes Herz!

CHR. MALI – MÜNCHEN



J. G. BACH'S KUNSTANSTALT, LEIPZIG

ALTE BRENNERSTRASSE.

Max Schlierbach in München.

Berglieder.

I.

An die Fenster weht der Frühlingswind,
Und die erste Schwalbe zwitschert hell.
Greif zum Stab und gürte dich geschwind,
Fort in's Freie folge mir, Gesell!
An die Fenster weht der Frühlingswind,
Und die erste Schwalbe zwitschert hell.

Wie die Wolken durch das Himmelsblau
Weißgeflockt gleich Lämmerschaaren zieh'n!
Wie Smaragd erglänzt es auf der Au
Und die Knospen glühen wie Rubin.
Aber südlich — welche stolze Schau! —
Lagern sich Gebirge mächtig hin.

Durch die Thäler hallt ein laut Getön,
Wie zerbroch'ne Fesseln klirrt das Eis;
Jauchzend stürzen Fluten von den Höh'n,
Nebel wirbeln auf in feuchtem Kreis,
Bis die Morgensonne jugendschön
Küßt die bleichen Felsenstirnen leis.

Welch Erwachen! Spute dich, Gesell!
Wie die Lüfte locken, weich und lind!
Tauch' das Antlitz in den kühlen Quell
Und dann folge, folge mir geschwind.
Horch, die erste Schwalbe zwitschert hell,
Und an's Fenster pocht der Frühlingswind!

II. Elfentanz.

Ueber den Wiesen, den thauig feuchten,
Seh' ich es leuchten.
Zierlich bewegen die schimmernden Leiber
Lockende Weiber.

Hell durch der düsteren Tannen Dunkel
Geht ein Gefunkel;
Flüsternd und hurtig im Sternenglanze
Regt sich's zum Tanze.

Aber im Schilf aus schwärzlichem Moore
Quakt es im Chore.
Träumerisch wandelnd spiegelt der bleiche
Mond sich im Teiche.

III.

Aller Wonnen die lieblichste
Ist's, am Strande zu träumen,
Wenn die nahenden Wellen sich
Abendröthlich umsäumen,
Bis sie neckend und kosend dann
Leicht im Sande zerschäumen.

Während köstliche Kühle dir
Leis die Glieder durchschaudert,
Doch bedächtig der nackte Fuß
Vor der Woge noch zaudert,
Horchst du, was dir der Abendwind
Traulich flüstert und plaudert.

Märchen weiß er von Mädchen, die
Unten in Grotten schliefen,
Doch in lockender Herrlichkeit
Tauchten aus purpurnen Tiefen,
Wenn zur Liebesumarmung sie
Lieder der Sterblichen riefen.

IV.

Auf den feuchten Matten
Liegt ein Silberschein;
Tiefe Waldesschatten
Säumen rings ihn ein.

Sterne steigen leise
Ueber Felsen auf,
Schlingen ihre Kreise,
Wandeln ihren Lauf,

Zieh'n im nächtig Stillen
Auf bemess'ner Bahn,
Einem mächt'gen Willen
Schweigend unterthan.

Stephan Milow in Görz.

Frühlingslieder.

I.

Urew'ges Räthsel, nie ergründet:
Woher der stete Werdedrang,
Der rings in Allem heiß entzündet
Und doch nur stets den Staub errang?

Sei still, du nimmermüder Frager!
Nicht vorwärts schaue, nicht zurück
Und laß den Schmerz, den bösen Nager,
Nicht ein in all das Frühlingsglück.

Sei still! Was willst du noch ergründet?
O störe doch den Einklang nicht,
Den Alles rings so schön verkündet,
Nur da es ward und lebt im Licht!

II.

Mir schwillt die Seele voll Entzücken,
Doch weiß ich nicht, warum sie glüht;
Mich drängt's, ein Glück an's Herz zu drücken,
Doch weiß ich nicht, wo mir's erblüht.

Mich überkommt ein Wandersehnen
Wie mit dem Hauch der linden Luft;
Allein wohin nur? ringsum dehnen
Die Weiten sich im gold'nen Duft.

Umsonst! Du kannst nicht haschen, greifen,
Was ausgestreut im reichen Kranz;
So halte still, statt rings zu schweifen,
Und laß dich's überströmen ganz.

III.

Welch' Treiben und Sprossen im Kreis,
O Leben, steige nur leis,
Ihr Knospen, o bleibt noch geschlossen,
Wie warm euch die Sonne umflossen.

Drängt nicht zu begierig hervor,
Wie herrlich auch euer Flor;
Denn hüben liegt Werden und Lodern,
Und drüben Verwelken und Modern.

IV.

Nimm ganz die ganze Frühlingsluft;
Wie, wo es schallt — brauchst du's zu wissen?
Bist deiner ja kaum selbst bewußt
Im Jubel, der dich fortgerissen.

Bist selbst ein Ton nur, der beschwingt
Sich löste aus dem Chor der Stimmen
Und heut' sein eig'nes Liedchen singt,
Im All schon morgen zu verschwimmen.

V.

Den hastenden Menschen entronnen,
Ruh' ich am Waldesrand;
Ich möchte so recht mich sonnen
Und schauen in's blühende Land.

Da regt sich's im nächsten Kreise
Und grüßt aus den Fernen her,
Da wogt es bald laut, bald leise
Ein summendes, glitzerndes Meer.

Da laß ich mich lauschend umweben,
Da bin ich im tiefsten Sein
Mit all dem unendlichen Leben
Stillselig so ganz allein.

Emil Rittershaus in Barmen.

Grüße aus der Ferne.

I.

Wohin mich auch die Schritte tragen,
Was ich auch denke, schaff' und thu',
Ich muß mich stets im Stillen fragen:
Mein Lieb', was sagst Du wohl dazu?

Und, wenn ich weiß, Dich wird's erfreuen,
Dir wird's zu Lust und Wonne sein,
Dann fühl' ich, wie die Götter streuen
Mir in die Seele Sonnenschein.

Und wenn ich ahn', Dich möcht's betrüben,
Und macht' Dir nur ein Stündlein schwer,
Dann kann ich auch Entsagung üben —
Und hab's bereut noch nimmermehr! —

Wie durft' die Lieb' mich reich begnaden!
Dem Schicksal dank' ich tiefgerührt,
Das Dich mir auf den Lebenspfaden
Als guten Engel zugeführt!

II.

Sprich, fühlst Du's nicht, wie Dir Geleite
Mein Denken giebt an jedem Tag,
Wie ich an Deiner Seite schreite,
Wohin Dein Fuß auch wandern mag?

Sprich, fühlst Du's nicht, wie stets ich sinne
In meinen Träumen Tag und Nacht,
Daß ich dem Leben abgewinne
Für Dich der Wonne Blumenpracht?

Mir ist des Glücks genug beschieden,
Weiß ich Dich frei von jedem Weh,
Wenn ich die Freude und den Frieden
Aus Deinen Augen leuchten seh'!

III.

Im Dorfe ist Kirchweih.
Die Fiedel erklingt,
Und Bursche und Dirne
Im Tanze sich schwingt.

Es flattern die Bänder,
Es klappern die Schuh! —
Ich schaue dem Treiben
Der Fröhlichen zu.

Ein Pärchen schleicht leise
Zum Garten sich fort. —
Ich glaube, die Beiden,
Sie küssen sich dort! —

Warum bist Du ferne?
Um's Herz wird's mir warm!
So gerne, so gerne
Läg' Dir ich im Arm!

IV.

Glocken läuten, Beter ziehen
In die Kirche zum Altar.
Vor dem Kreuze draußen knieen
Seh' ich eine fromme Schaar.

Tiefe Orgeltöne schallen
Und es tönet der Choral. —
Heute in die Kirchenhallen
Tret' ich wieder auch einmal.

Blaue Weihrauchswolken kreisen
Um die Himmelskönigin. —
Längst vergess'ne alte Weisen
Werden wach in meinem Sinn.

Meine Hände muß ich falten,
Und ich fleh' aus Herzensgrund:
Gottes Segen möge walten
Ueber unsrem Liebesbund!

V.

Wie wonnig lacht die Maienzeit!
Die Wiese trägt ein Blumenkleid;
Die Buche prangt in jungem Laub,
Und drinnen girrt die Turteltaub'. —
Ich weiß es, was das Vöglein will!
Ich weiß es wohl und seufze still:
Ach, wärst Du hier!
Wärst Du bei mir!

In blauer Luft, im Blättermeer,
Wie lustig singt der Vöglein Heer!
Es schallt vom Berg, es klingt im Thal —
Der Sprosser ist der General!
Er kam mit seinem ganzen Stab —
Was hilft's mir, wenn ich Dich nicht hab'? —
Ach, wärst Du hier!
Wärst Du bei mir!

Im Walde lockt das weiche Moos —
Da möcht' ich träumen sorgenlos? —
Im Felde blinkt der Blumen Stern —
Wie pflückt' für Dich ich Blüthen gern! —
Doch Du bist fern, doch Du bist weit,
Du, meine Lust und Seligkeit! —
Ach, wärst Du hier!
Wärst Du bei mir!

Beim Lenzerwachen.

Geh' auf die Flur! In jeder Blüthe,
Die dich begrüßt auf Wies' und Au'n,
Sollst du mit freudigem Gemüthe
Den Augenstern des Frühlings schau'n.

Von Westen weh'n die weichen Winde.
Der Zephyr, der vorüberschwimmt,
Des Lenzes Hand ist's, die gelinde
Die Wolken von der Stirn dir nimmt!

Geh' in den Wald! Zum Licht erwachen
Die Knospen, brechen schnell sich Bahn —
Und hörst du dort die Amseln lachen,
So wiss', es lacht der Lenz dich an.

Hoch über'm Wald im Glanz der Sonne,
Da klingt der Lerchen lust'ger Schlag,
Des Lenzes Mund ist's, der die Wonne
Dir prophezeit vom Maientag. —

Wer jetzt nun auch das Beste fände!
Ach, wer ein rothes Mündlein wüßt',
Das recht sich auf den Kuß verstände,
Der wüßt' auch, wie der Frühling küßt!

Otto Grashey in München.

Im Waldesgrund.

Gedicht

von

Albert Traeger in Nordhausen.

Ein verhängnißvoller Sprung
Grade in des Hundes Rachen —
Möchtest Füchslein, schmuck und jung,
Gern dich aus dem Staube machen,
Aber wie mit Eisenstangen
Hat voll Kraft er und Geschick
Fest gepackt dich im Genick,
Armes Füchslein, bist gefangen!

Draußen brennt die Sonne heiß,
Kühlung weht im Wald tiefinnen,
Tropfend muß dein letzter Schweiß
Roth im grünen Gras verrinnen,
Heiß auch brennt die tiefe Wunde,
Keine Rettung siehst du nah'n,
Gegen Tod und Hundezahn
Wächst kein Kraut in weiter Runde.

Schau' noch einmal dein Revier,
Wirst es nimmermehr durchwandern,
Doch was dir begegnet hier,
Lehr' und Warnung ist's den andern,
Denn die Füchse, sollst es wissen,
Bleiben Herr'n im Waldesgrund,
Hat auch 'mal ein plumper Hund
Einen schlauen Fuchs zerbissen.

OTTO GRASHEY-MÜNCHEN.



J. G. BACH'S KUNSTANSTALT LEIPZIG.

JM WALDESGRUND.

Gustav Legerlotz in Salzwedel.

Belsazar.

Zu Babel auf der Feste,
Im stolzen Marmorsaal,
Da hält mit seinen Großen
Belsazar Königsmahl.
Im Thalgrund brütet die stumme,
Die schwarze Mitternacht;
Da droben ist wüster Schimmer
Und wüster Lärm entfacht.

Es kreist und kreist die Schale
Mit heißem Cyperwein,
Satrapen- und Weiberlippen
Streu'n süßes Gift hinein.
„O Herr, Dich scheu'n die Völker
Und Zungen der ganzen Welt;
Dein sind die Vögel am Himmel,
Dein alles Gethier im Feld."

Des Königs Wangen brennen
Von wahngenährter Gluth;
Da schwillt in seinem Busen
Empor ein frevler Muth.
„Die Kannen her und Becher,
Die einst dem Judengott
Mein Vater aus Tempels Mitten
Geraubt zu ewigem Spott.

Laßt seh'n, wie Heidenweine
Im Gold Jehovahs sprüh'n!
Laßt seh'n, wie Heidenlippen
An seinen Kelchen erglüh'n!" —
Es schlürft aus heiligen Bechern
Des schnöden Trosses Rund,
Es spottet der fremden Bilder
Der Kebse frecher Mund.

„Hoch Baal und hoch Astarte!
Und Jahve sei ihr Knecht!
Hörst Du? So will's Belsazar,
So wahr Dein Becher echt!"
Der König schreit es lästernd
Und schwingt den heiligen Krug;
Und Beifall brüllt die Rotte
Und thut sich nicht genug.

Da sieh — da sieh — dem König
Genüber an der Wand!
Es reckt sich aus der Mauer
Gespenstisch eine Hand —
Nur Faust und bleiche Finger,
Kein Arm, kein Körperrumpf —
Und wie in Sand, in losen,
Schreibt in die Quader der Stumpf.

Wie Feuer lodern die Zeichen,
Die Hand verweht in Luft.
Und still wird's plötzlich im Saale,
So still wie Todtengruft.
Dem König schlottern die Glieder,
Der Wange Gluth erbleicht;
Er schaut und schaut und schauet,
Und sein Entsetzen steigt.

„Reißt aus den Betten das faule
Gezücht der Seherzunft,
Daß sie die Schrift mir deuten
Mit ihrer Kunst Vernunft.
Das Beil dem blöden Tropfe,
Das Purpurkleid dem Mann,
Deß Weisheit uns Belehrung
Und Frieden schaffen kann!"

Chaldäas Sternenkunde
Und Babylons Magie,
Vor diesem grausen Räthsel
Beschämt verstummen sie.
„Verzeih, Herr! der Hebräer
In deines Kerkers Haft
Erwies vor deinem Vater
Einst seines Witzes Kraft."

Es weicht des Kerkers Riegel,
Im Saal steht Daniel.
„Man rühmt als tief Dein Wissen
Und Deinen Geist als hell.
Kannst Du das Räthsel lösen,
So ist der Purpur Dein.
Du sollst in meinem Reiche
Fortan der Dritte sein."

„„Behalte Deinen Purpur,
Mein Herr Jehovah heißt.
Er schreibt Dir diese Zeichen,
Er hellet mir den Geist.
Vernimm denn: Mene tekel,
Und weiter: upharsin:
Du bist zu leicht befunden,
Dein Reich, es ist dahin."" —

Da horch! Welch fremdes Rufen,
Welch fremdes Roßgeschnauf',
Welch fremdes Waffenklirren
Dringt durch die Nacht herauf? —
Ob Babels Zinnen leuchtet
Der Morgenröthe Glut;
Sie schaut im Saal den Parsen,
Den König, in seinem Blut.

Weihnachtslied.

Mit Benutzung eines älteren Liedes.

Süßes Kind, Traut und lind
Gleich holdseligem Sternenschein
Lächeln mir deine Aeugelein
Durch die stille heilige Nacht,
Die uns allen das Licht gebracht,
Jesulein!

Dürres Heu, Harte Spreu
Hast du König der ganzen Welt
Dir zum Erstlingslager bestellt,
Uns zu künden, daß Ehr' und Pracht
Nimmer vor dir gefällig macht,
Jesulein!

Keine Thür Ist dafür,
Weit geöffnet stehet der Stall:
Für das ganze Weltenall,
Für die Erden und Himmel gemein
Soll die Gabe des Heiles sein,
Jesulein!

Kommt denn all' Zu dem Stall,
Engel, König und Hirt geschwind!
Schaut das Wunder, das zarte Kind,
Das da älter als alle Welt,
Das da Himmel und Erd' erhält.
Jesulein!

Süßes Kind, Traut und lind,
Schlaf in deiner Mutter Arm,
Treue Liebe hält dich warm.
Einstens nahet des Kelches Noth,
Einstens nahet der bittere Tod,
Den du leidest um unsere Schuld,
Nur aus eitel Lieb' und Huld,
Jesulein!

Fr. Xaver Seidl in Regensburg.

Nicht frag' ich mehr.

Nicht frag' ich mehr: Hast du mich lieb,
Ich weiß, dein ganzes Herz ist mein,
Und ob auch sonst kein Trost mir blieb,
Es darf ja doch nicht anders sein.
Dein Leben trennt kein' ird'sche Macht
Je mehr von meinem Leben:
Der Gott, der uns die Lieb' geschenkt,
Wird uns zusammen geben.

Mein Loos ist süß, seit du dein Herz
Zu eigen gabst mir ganz allein,
Was zag' ich noch? Der Trennung Schmerz
Verklärt auch dieser Sonnenschein.
Und nächtlich glänzt ein guter Stern,
Mich tröstend zu erheben:
Der Gott, der uns die Lieb' geschenkt,
Wird uns zusammen geben.

Und geht dahin auch manches Jahr,
Und ginge selbst die Jugend hin:
Ich bleibe dein, und immerdar
Gehört auch mir dein treuer Sinn.
So nehm' ich dich aus Gottes Hand,
Ein Segen für mein Leben:
Der Gott, der uns die Lieb' geschenkt,
Wird uns zusammen geben.

Die Veilchen blau.

Die Veilchen blau, die Rosen roth,
Die sprossen schon im Märzen,
O Schatz, wie liegt des Scheidens Noth
Mir Tag und Nacht am Herzen.
Wie war die Zeit so hold zu Zwei'n,
Das kann kein Wort beschreiben,
Nun bin ich wieder ganz allein
Und muß so lang es bleiben.

Das Bächlein dort im Wiesengrund
Das rinnt hinab zu Thale,
Ich denke dein in jeder Stund'
Wohl viele tausend Male.
So wandr' ich still auf jedem Steig
Mit meinem Leid, dem süßen,
Und hörst ein Vöglein du am Zweig,
Dann wiss', ich laß dich grüßen.

O Abschiedswort, du herber Klang
Nach den entschwund'nen Tagen,
O Zeit der Trennung, lang und bang,
Wie bist du schwer zu tragen!
Glückselig, die beisammen sind,
Fern bleibt das ärgste Leiden, —
Uns aber klingt aus Wolk' und Wind
Das alte Lied vom Scheiden.

Rudolph von Deutsch in Berlin.

Das theuerste Opfer.

G e d i ch t

von

Otto Buchwald in Fürstenwalde.

Siegeseinzug! — In den Straßen
Wogt die frohe Menschenschaar,
Und der Glocken festlich Tönen
Beut den sieggekrönten Söhnen
Laut den Gruß der Heimat dar.

Dort ein herzliches Umarmen,
Hier ein Wort, ein Druck der Hand!
All die kampfesschweren Stunden
Sind vergessen, und die Wunden
Sind verschmerzt im Vaterland.

Jubelt, die ihr wiederkehrtet!
Jubelt, denen sie geschenkt!
Viele weinen schmerzgetroffen:
Manches Glück und manches Hoffen
Ward in's frühe Grab versenkt.

Siegeseinzug — fern dem Jubel —
Hielt in's stille Haus der Tod;
Den im wilden Kampfgewühle
Er verschmäht, vom Schmerzenspfühle
Rief ihn grausam sein Gebot.

Ueber ihres Helden Leiche
Beugt die Gattin krank ihr Haupt;
Was ihr Leben lieblich schmückte
Und ihr Herz so reich beglückte —
Alles ist mit ihm geraubt.

Alles — bis der Schatten weichet,
Der umnachtet ihr Gemüth,
Bis in ihrem holden Knaben
Alles Glück, das sie begraben,
Mit des Gatten Bild erblüht.

RUD. V. DEUTSCH - BERLIN.



J. G. BACH'S KUNSTANSTALT, LEIPZIG.

THEUERSTES OPFER.

Hermann Hölty in Hannover.

Lichtwirkung.

Unter feuchten Nebelschleiern
Schläft des Herbstes Waldbereich
Tiefen Schlummer, kalt und bleiern;
Alles starret todesbleich.

Aber wie die Nebelwetter
Hell durchbricht der Sonne Glüh'n,
Ist's da nicht, als ob die Blätter
Lenzesträume licht durchzieh'n?

Der Sonne nach.

Sanft und still am Horizonte
Sinkt sie allgemach,
Und mein Auge selber leuchtend
Sieht der Sonne nach.

Jenseits über jenen Bergen
Wird ein Wetter wach;
Hier im Thal der Blumen Auge
Schaut der Sonne nach.

Nieder bricht von Felsenhöhen
Blitz und dumpf Gekrach;
Drunten in dem Strom die Welle
Zieht der Sonne nach.

Folge, Herz, ob dich bedrohen
Nacht und Wetterschlag,
Unbeirrt der ew'gen Liebe,
Deiner Sonne nach!

Liebeszauber.

Als wir in den klaren
Ostseespiegel sah'n,
Hat des Meeres Auge
Tief mir's angethan.

Als wir kaum der Nordsee
Fluthendrang gehört,
Hat des Meeres Sprache
Tief mein Herz bethört.

Tiefer als des Meeres
Sprach' und Auge bricht
Dein Wort in die Seele
Und dein Augenlicht.

Vorahnung.

Als ich einst beim Wogendrange
Einsam ging den Strand entlang,
Rief es, dünkt mich, meinen Namen
Und mit nie gehörtem Klang.

Kam der Ton herab vom Himmel?
Drang er aus der See hervor?
Oder stieg er wundermilde
In der Seele mir empor?

Weiß ich's? Nein; doch als erröthend
Meinen Namen Du genannt,
Hab' ich jenen nie vergess'nen
Ton in deiner Stimm' erkannt.

Friedrich Oser in Basel.

Graf Ulrich's Beichte.

(1275.)

So grausig giebt's kein Pergament,
Als wie Graf Ulrich's Beichte,
Eh' schaudernd ihm das Sakrament
Der Mönch von Lützel reichte.

Als tröffe jeder Strich von Blut
Und heißen Reuethränen,
Die noch zuletzt mit festem Muth
Sich nach Vergebung sehnen.

Und keinen Schächer hieß der Hirt
Im Paradies willkommen,
Als wie den Grafen wohl von Pfirt,
Und hat ihn aufgenommen. —

Der jüngst zur Schmach den Harneskar*)
Zum Bischof mußte tragen,
Graf Friedrich, liegt vor'm Schloßaltar
Erstochen auf dem Schragen.

Früh Morgens lag in seinem Blut
Der Vater in dem Bette:
Wer von den Söhnen hat den Muth,
Zu nah'n der grausen Stätte?

Wer von den Söhnen wagt sich hin
Zur Bahr' in der Kapelle?
Wird nicht des Mordes zeihen ihn
Des Herzbluts frische Welle?

Die Mutter nur, Stephania,
Kniet auf den kalten Steinen
Und hört nicht auf, dem Todten nah,
Zu flehen und zu weinen. —

Von Episheim zum Vater war
Der Sohn nach Pfirt geritten,
Ob längst er auch für immerdar
Der Liebe Band zerschnitten.

Graf Ludwig war's! — Vom jähen Grimm
Hieß er von je der Grimmel,
Und auch des Vaters Zorn war schlimm:
Da kommt's nicht gut, beim Himmel!

Drum, als erdolcht der Vater lag,
Sprach Jeder im Gewimmel:
Der Vatermörder, ohne Frag',
Kann einzig sein der Grimmel!

Sein Bruder nur, Graf Ulrich, blieb
Verstummt im dunklen Erker,
Als Knabe schon ein Ehrendieb,
Ein Schleicher und ein Merker.

Und ob Graf Ludwig es beschwört
Bei Gott und bei Marien:
Ich that es nicht! wird ungehört
Er kurz des Mords geziehen!

In dunkler Nacht stumm ritt er heim,
Für lebenslang gebrochen,
Und bald auch ward zu Meyenheim
Er in die Acht gesprochen.

Vier Jahre noch geduldig trug
Sein grimmes Weh der Grimmel,
Nur manchmal Nachts sein Seufzer frug:
Lebt Gott nicht mehr im Himmel?

Und als er lag zu Hagenthal
Nach aller Qual im Ende,
Schwur er's dem treuen Ehgemahl
Zuletzt noch in die Hände:

Ich sterbe froh, ich that es nicht,
Bei Gott und bei Marien!
Unschuldig ward ich vom Gericht
Des Vatermords geziehen! —

Des armen Bruders bald vergaß
Auf Hohenpfirt der Erbe,
Und gen die Wittwe gar vermaß
Er unwirsch sich und herbe.

Mit rohen Zechgenossen lärmt
Er bis zur Tageshelle,
Derweil Frau Agnes kniet verhärmt,
Sein Weib, in der Kapelle,

Und bis es tagt, den Kummer klagt
Der Mutter voller Schmerzen:
Ein Feuer brennt, ein Wurm Dir nagt,
Graf Ulrich, längst im Herzen!

Doch bleibt allein er, treibt's ihn fort
Nachts in den kleinen Garten:
Will er im Busch den Vater dort,
Den Bruder wohl erwarten?

Tags aber schweift im dunklen Forst
Er nach dem Wolf und Bären,
Dem Hirschen und des Falken Horst:
Wird's lange so noch währen?

Ja! lange währt's! Bald gehn in's Land
Schon vierzig bange Jahre,
Seit schuldlos lag in Acht und Schand'
Der Grimmel auf der Bahre. —

Schneeweiß derweil ward Ulrich's Bart,
Weh! naht wohl bald das Ende?
Oft wie in düsterm Irrsinn starrt
Er an des Erkers Wände.

Kein Trost ihm frommt! Im Sorgenstuhl
Liegt Tag und Nacht er ächzend,
Als läg' er schon im Höllenpfuhl,
Nach einem Tropfen lechzend!

---

*) Eine Kirchenbuße.

Und eines Tages hastig winkt
Er Theobald, dem Erben,
Und flüstert: Eh' die Sonne sinkt
Hol' mir den Mönch zum Sterben!

Und ob der Schneesturm tost und braust
Und bricht im Forst die Tannen,
Auf seinem Hengst nach Lützel saust
Von Pfirt der Sohn von dannen.

Spät nahet durch den tiefen Schnee
Der Mönch des Schlosses Mauern,
Im Antlitz Frieden, doch auch Weh
Und Schmerz und banges Trauern.

Und unter Schluchzen spricht in's Ohr
Der Graf ihm lange, lange,
Bis offen steht des Himmels Thor
Dem Schächer zum Empfange.

Kaum doch erschließt dem Sakrament
Sich früh des Klosters Riegel,
Reicht Benedikt ein Pergament
Dem Abt, mit frischem Siegel.

Verwahrt ein halb Jahrtausend lag's
Seit jener Morgenstunde
Im Eisenschrank, bis eines Tags
Aus Lützel scholl die Kunde:

Es lebt ein Gott! Unschuldig starb
In Acht und Bann der Grimmel,
Und auch der Mörder noch erwarb
Sich reuevoll den Himmel!

Denn sieh! Das alte Pergament,
Es birgt Graf Ulrich's Beichte,
Eh' schaudernd ihm das Sakrament
Der Mönch von Lützel reichte.

Der sie auch schrieb mit flücht'ger Hand,
Eh' sanft der Graf verschieden
Mit heit'rer Stirn', und Ruhe fand
Die arme Seel' und Frieden:

„Eh' mir verlöscht das Lebenslicht,
Bei Gott und bei Marien,
Ich hab's gethan, mein Bruder nicht,
Den ich des Mords geziehen!

Und wird's nicht kund für alle Zeit,
Werd' ich der Schuld nicht ledig
Und find' nicht Ruh' in Ewigkeit!
Gott sei mir Sünder gnädig!"

Und wer die Beichte liest noch heut',
Spricht leis: Er ruh' in Frieden!
Wer also noch die Schuld bereut',
Bleibt nicht von Gott geschieden!

Die Mutter.

Vier Mägdlein voran
Mit Kränzen im Haar,
Zieht über den Plan
Zum Friedhof die Schaar.

Aus sonnigen Höhn
Wie lächelt das Blau!
Das Särglein wie schön,
Wie schön doch, o schau!

Und Jedermann denkt:
Welch' prächtige Leich'!
Die Mutter nur senkt
Die Stirne, so bleich;

Sieht nichts von der Pracht,
Wirft, schwankend zum Grab,
Mit letztem Gutnacht
Die Scholle hinab.

Philipp Berke in Darmstadt.

Hell schimmert der Mond …

Hell schimmert der Mond hin über den See;
Da taucht aus den Fluthen Undine, die Fee.
Allabendlich lockt sie der goldene Schein
Aus der Tiefe empor auf den blumigen Rain.

Von Spinnweb bedeckt sie ein luftig Gewand,
Dran der Nachtthau glitzert als Diamant.
Libellen und Falter, ihr Hof und Gesind
Umschwärmen geschäftig der Wellen Kind.

Wie schmücken auf schwarzem Grunde so klar
Schneeweiße Rosen und Lilien ihr Haar.
Sie singt so süß, eine harrende Braut,
Seltsame Lieder mit zaubrischem Laut.

Bis der Sterne letzter herniederstieg,
Bis das Frühroth kündet des Tages Sieg,
Allnächtlich die göttliche Zauberin thront,
Schäkert und lacht mit dem — Manne im Mond.

Resignation.

Von Trommelwirbeln und Trompetenklängen,
Von Kriegsgetümmel schallten meine Träume,
Ich sah mich hoch zu Roß, verhängt die Zäume,
Dem Ziel des Ruhmes kühn entgegen drängen.

Was in mir schlief, hieß bilden zu Gesängen
Die Muse mich: „Wach' auf und nimmer säume!"
Doch wie mein Herz begeistert überschäume,
Darnieder hält's die Noth mit Geierfängen,

Wohl weiß ich, ach! daß ich dem Leid erliege,
Doch sterb' ich gern, ob auch kein Kranz mir werde,
Ob ich auch Ruhm und Ehren nie ersiege:

Wird mir nur Eins vom ungetreuen Glücke,
Daß, winkt zur Rast mir einst der Schooß der Erde,
Der Liebe Hand die Augen zu mir drücke.

Otto Goldmann in Arnstadt.

Gestörte Nachtruhe.

Gedicht

von

Richard Schmidt-Cabanis in Berlin.



O wunderthätige Maiennacht,
Du Zeit der jungen Liebe,
In jeder fühlenden Brust entfacht
Dein linder Hauch, deiner Düfte Macht
Geheimnißvolle Triebe!

Das Käuzchen klagt, und die Fledermaus
Reckt seufzend ihre Fänge;
Es schickt in die Dämmrung weit hinaus
Der Katerjüngling von Haus zu Haus
Der Sehnsucht wilde Klänge.

Und soll nur das arme Menschenherz
In stummer Pein vergehen?!
Dahin will schmelzen des Busens Erz,
Es will sich lösen der süße Schmerz —
In lindernden Tönen verwehen! —

Die Magnificenz ist just verreis't —
O Musensohn, so weihe
Dein rührendes Werben der Holden dreist,
Die Sonntags du schwangest im Tanz zumeist —
Des Rectors Küchenfeie!

Zusammen sind gar bald gerafft
Ein paar Commilitonen,
Die wirken mit Drei-Guitarren-Kraft;
Du selbst wirst im Feuer der Leidenschaft
Des Barytons nicht schonen.

Doch kaum rauscht mächtig der Sang empor
Zu „ihrer" Schlummerstätte:
Da brechen Zwei vom Silesen-Corps
Aus lauschigem Hinterhalt hervor
Mit Waldhorn und Klarinette!

„Du hast Diamanten und Perlen" — fällt
Das Trio in die Saiten,
Indeß von Inbrunst heiß geschwellt
Das Duo klagt der bewegten Welt:
„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten!"

Und, horch, welch Wimmern wird offenbar
Von neuen Herzensqualen?!
„Gute Nacht, du mein herziges Kind" — bringt dar
Durch der böhmischen Musikanten Schaar
Der Senior der Vandalen!

Wohl braus't harmonisch der Töne Fluth
Im wechselnden Liebeswerben;
Wohl prüfen die Sänger den kühnen Muth,
Wohl geht bei ihren Streichen gut
Manch Instrument in Scherben! —

Doch ungestraft kein Sterblicher stört
Das Weben der Nachtgespenster:
Der grimme Rector — zum häuslichen Herd
Hat allzufrühe den Schritt gekehrt —
Ein Steinbild starrt er vom Fenster!

In Purpurgluth ihm zur Seite dräut
Penelope — groll-durchgiftet;
Und ach! dort schimmert die minnige Maid,
Die all dies akademische Leid
So grausam angestiftet! — —

Du wunderliebliche Maiennacht,
Wie naht dein Morgen mit Trauern!
Wie welkt dahin deiner Blüthen Pracht,
Wie stirbt junge Liebe, kaum gedacht,
In dumpfen Carcer-Mauern! —

OTTO GOLDMANN - ARNSTADT.



J. G. BACH'S KUNSTANSTALT, LEIPZIG.

GESTÖRTE NACHTRUHE.

Alfred Friedmann in Wien.

Spanische und lusitanische Sonette.

Belem.
(Lissabon.)

In Belem's Cathedrale ganz allein!
Ein bunter Lichtertanz auf den Arcaden.
An Altar, Kanzeln und Capellen laden
Zum Beten Marmorevangelien ein.

Gesänge der Jahrhunderte, in Stein
Geschrieben, tönen, während die Najaden
Des Tajo draußen ihre Glieder baden,
Und alles glüht im Tropensonnenschein.

Prachtpfeiler streben baumgleich auf und senden
Granit'ne Aeste nach der Wölbung Enden. —
Dort schlummern Camoeñs und Gama's Reste.

Da denk' ich still des Doms der Vaterstadt. —
Was sie mir einschließt, ach, ist doch das Beste,
Was heimatsfern, der müde Wandrer hat! —

Cathedrale zu Sevilla.

Halbdunkel in den mystischen Capellen! —
Zerknirschte Schönen, die auf Marmor knieen,
Den Rosenkranz durch ros'ge Finger ziehen,
Und trinken an des Glaubens ew'gen Quellen.

Indeß vom Chore Orgeltöne schwellen
Und Jenen Stunden in der Beichte fliehen,
Ist auch die Ablaßzeit herangediehen —
Manch mattes Antlitz seh' ich sich erhellen.

Du schwarzes Kind von kaum noch vierzehn Jahren,
Was hast du schon so Sündliches erfahren,
Was hast du schon so Sündliches begangen?

Du fächerst dich, indeß du weinend beichtest,
Und als du nun Absolution erreichtest —
Entschlüpfst du wie die glatteste der Schlangen.

Und dennoch.

Und doch, wer in Sevilla's Cathedrale
Nur eine Stunde tonumsungen, wallte,
Wem all das Beten wie ein Mahnen schallte,
Der fühlt etwas vom heilgen Gottesstrahle.

Denn er begreift die Mähr' von jenem Grahle,
Wie sie von Brust zu Brust und Herzen hallte,
Und wie das Neue einst verjagt das Alte —
Wie Jesus siegte, und mit Einem Male!

Wer je gewallt in diesen Riesenmauern,
In diesen Gängen und Gigantenschiffen,
Er wird begreifen und er wird ergriffen!

Er ahnt, der Christenglaube wird noch dauern,
So lang dies Bollwerk steht, mag drüber schreiten
Ein Schatten auch aus Torquemada's Zeiten!

Aloë.

Von Cordova führt nach Sevilla's Gassen
Entlang der Bahn, auf jeder ihrer Seiten
Ein Zaun von Aloën, die drohend breiten
Die Stachelarme, und sie hängen lassen.

Was wir daheim in Prachtgefäße fassen,
Das wächst hier wild zu allen Jahreszeiten,
Und schwarze Eber, kahle Mäuler schreiten
Durch diese Stacheln, spanisch kühl, gelassen.

Worauf daheim wir zwanzig Jahre warten,
Das bringt uns stündlich Spaniens heißer Garten —
Ich seh' ringsum das Blühn der Aloën!

Doch die in Blüthe steht, verwelkt am Fuße!!
Hier, wie daheim, gilt jene große Buße:
Für's Früchtetragen — Welken und Vergeh'n!

Ines de Castro und Dom Pedro.

Alcobaça.

Sprichst du von Flammen, die wie Sonnen brennen: —
Paul und Francesca, Romeo, dem Treuen —
So mußt du auch Dom Pedro's Lob erneuen,
Ines de Castro voller Wehmuth nennen!

Geheim vermählt, kann sie der Tod nur trennen. —
Die Granden thun, was später sie wird reuen.
Sie müssen vor dem königlichen Leuen
Als Herrin — noch die Todte anerkennen!

In Alcobaça liegen sie begraben,
Die sich so lieb im kurzen Leben hatten —
Fuß gegen Fuß, so schlafen sie, die Gatten! —

Auf daß, wenn sie den Ruf vernommen haben
Zur Auferstehung, Aug' in Auge schaue,
Drin des Erkennens Freudenthräne thaue!

Coïmbra.

Wie ist es stille in Coïmbra's Hainen!
Nur der Mondego kommt mit leisem Gang:
Wie Todtenklage klinget sein Gesang —
Ines de Castro muß er stets beweinen.

Einst trug er Briefe hin auf seinen reinen,
Geschäft'gen Wellen, und Dom Pedro sprang
In blaue Fluth, wenn's ihm nicht schnell gelang,
Die heißen Lippen theurer Schrift zu einen!

Nun flüstert nur die Sage ihre Namen! — — —
Doch still! — Ein Liebespaar. — Die Beiden kamen,
Ihr junges Glück im Flusse zu bespiegeln!

Sie beugt sich vor. Er sagt ein Wort der Süßen:
„Siehst du des See's Madonna drunten grüßen!?"
— Ein Kuß muß seinen Schmeichelmund versiegeln! —

Das Königsschloß Cintra.

(In Portugal.)

Es zogen drei Troubadoure
Durch's portugiesische Land,
Da kamen sie zu den Fluren,
Drauf Cintra's Veste stand.

Der König ließ sie rufen
Und auch die Königin;
Sie schritten granitene Stufen
Hinan mit fröhlichem Sinn.

Die Königin ließ sie singen,
Und auch der König hehr;
Sie konnten die Herzen bezwingen
Und machten das Herz ihm schwer!

Der König, grau von Haaren,
Die Königin einstmals jung,
Sie träumten von dem, was sie waren,
Voll süßer Erinnerung!

Es sangen die Troubadoure
Von kranker Liebe Weh,
Von des Frühlings rosigen Fluren
Und des Alters kommendem Schnee!

Da lugten durch maurische Bogen
Drei Fräulein süß und zart,
Von den Liedern angezogen,
Hinter Eisengittern bewahrt. —

Die Blonde lachte dem Braunen,
Die Schwarze dem blonden Mann,
Und die Rothe mit neckischen Launen
Mit dem Schwarzen zu lächeln begann!

Dann kamen Diener mit Kannen
Und schenkten blutrothen Wein;
Dann zogen die Sänger von dannen —
Es mußte ja immer so sein!

* * *

Die Blonde denkt noch des Braunen,
Die Schwarze des blonden Manns;
Doch die Rothe mit neckischen Launen
Warf dem Schwarzen vom Fenster den Kranz!

Carl Rohde in München.

Auf wilder Flucht.

Gedicht

von

Friedr. Oser in Basel.

Es schläft der Spitz im Sonnenschein,
Nun in die Wiese flugs hinein!
Gluck! gluck! da könnt ihr kratzen, scharren,
Lang mußten wir des Schmauses harren!
Ihr Frau'n! heut stört euch nicht der Schläfer,
Heuschrecken giebt's und Würmer, Käfer
Und Gräser, Kräuter, wunderzart,
Und Schnecken von der besten Art.
Ihr Enten auch dürft mit uns flattern,
Doch Eines merkt euch: Laßt das Schnattern!
Das weiße Hähnlein auch darf mit,
Zahm hinterdrein doch nur, ich bitt'!"
So sprach der Hahn zur bunten Schaar
Und wehte mit dem Flügelpaar
Und hob den grünen Sichelschweif
Und schritt voran im Marschtritt steif.
Doch nochmals in der Wiese drinnen
Mahnt er: „Nur leis, ihr Stürmerinnen!
Nur ganz bedächtig schlucken, picken,
Daß euch der Spitz nicht mag erblicken!"
Und gluckt vergnüglich: „Hier ist's fein!
Laß schmecken dir's, mein Schätzelein." —
Doch plötzlich, horch! Wau, wau! Wau, wau!
Die Kämme werden bleich und blau:
Der Spitz ist wach, rennt wie besessen —
Nur schnell den Wurm hier noch gefressen,
Den Heuschreck dort, die feiste Made,
Um die doch wär' es jammerschade! —
Dann wilde Flucht! — Der Hahn voran
Als wie ein Feldherr auf dem Plan;
Die Enten wackeln, purzeln, schnattern,
Durch's hohe Gras die Hennen flattern;
Doch glücklich bergen sich noch Alle
Zur rechten Zeit im trauten Stalle,
Das Hähnlein nur mit halbem Wedel
Schwingt sich zu hinterst auf den Sedel.
Nun mag er knurr'n, der Schwerenöther,
Der Hühnertödter, Spitz, der Köter! —
Doch manche Stunde noch wie funkeln
Zornroth die Kämme fort im Dunkeln!
Das Federvolk zankt hin und her:
„Gluck, gluck! Wer ist's gewesen, wer?
Wer hat den Spitz vom Schlaf erweckt,
Daß jählings er uns aufgeschreckt?"
Zum Hähnlein spricht der alte Hahn:
„Du warst beim Fressen stets voran."
„Und du", ruft Jenes drauf voll Hohn,
„Liefst auf der Flucht zuerst davon!"
Das Perlhuhn gluckt: „Ich weiß, wer's war,
Zu gierig fraß das Entenpaar!"
Der Entrich zischt: „Wer speist so zierlich
Wie unsereins und so manierlich?"
Das Gockelhuhn erhebt den Schnabel:
„Laßt ruhen endlich das Gefabel!"
Und kreischt als wie mit Zorngeflenne:
„'s war Niemand, als die Bauernhenne!"
Und schon den Kopf im weichen Flaum,
Ein Schwarzes gurrt als wie im Traum:
„Ich sah's: Dem Spitz fuhr eine Hummel
Frech an die Nase mit Gebrummel."
Dann endlich, endlich ward es stille,
Und fern im Gras nur sang die Grille.
Doch früh vergaß zu seinem Schrecken
Der müde Hahn die Schaar zu wecken.

CARL ROHDE _ MÜNCHEN.



J. G. BACH's KUNSTANSTALT, LEIPZIG.

AUF WILDER FLUCHT.

Felix Dahn in Königsberg.

Die Hexe.

Ballade.

Wenn du ein Herlein richten sollt, blick' ihr nicht in die Augen,
Sonst wird dein thöricht Herz ihr hold, kann nicht zum Richter taugen.

Das hat den Gaugraf von Tirol geführt in Tod und Schande,
Das war ein junger Ritter wohl und Richter in dem Lande.

Zu Botzen an dem schwarzen Stein, da saßen Schöffen Elfe —
„Die Hexe muß verbronnen sein — sprach er — so Gott mir helfe,

Du Klägerin, sag' an geschwind, weß willst du sie bezichten?"
„Sie ist ein höllisch Wechselkind, ihr Trachten bös und Dichten.

Sie hat eine scheue stille Art, das Mannsvolk zu bethören,
Und wen sie anblickt stumm und zart, der muß ihr angehören.

Meinem Eh'herrn hat sie's angethan mit ihrem schwarzen Blicke,
Er folgt ihr nach auf Weg und Bahn, als führt' sie ihn am Stricke.

Der Fischer Curt sprang in den See, so wild mußt' er sie lieben,
Den Schütz von Botzen hat's vor Weh in Kampf und Tod getrieben;

In Kirch' und Messe geht sie nicht, ein Gräu'l sind ihr die Glocken,
Und grünes Zauberkraut sie flicht in ihre schwarzen Locken.

Man weiß es nicht, woher sie kam, fremd ist ihr bunt Gewande,
Ihre Sprach' ist fremd und wundersam, sie hat kein Recht im Lande."

„Ihr Schöffen, die das Recht Ihr kennt, nun heisch' ich Eure Stimmen!" —
„Das Recht ist: eh' die Hexe brennt, soll erst die Hexe schwimmen;

Werft sie gebunden in den Teich, die Hexe kann nicht sinken,
Der Teufel trägt sie federleicht und läßt sie nicht ertrinken." —

Und von dem Stein der Gaugraf schritt mit allem Volk zum Weiher,
Zwei Schergen schleppen die Hexe mit, gehüllt in dunkle Schleier!

„Halt — laßt mich erst dem Teufelskind in die Koboldsaugen schauen,
Und ob sie Zauberkohlen sind, mir soll davor nicht grauen." —

Er reißt den Schleier fort mit Macht, — da war's um ihn geschehen,
Zwei schwarze Augen voll süßer Nacht, die haben ihn angesehen. —

Sie deckt den Busen mit dem Arm, ihr dunkles Haar wallt prächtig,
Sie blickt empor in Todesharm, der Blick war zaubermächtig!

Er hielt die Hand vor's Angesicht, er thät sich baß verfärben:
„Halt — sie ist keine Hexe nicht — sie ist rein — sie soll nicht sterben!" —

„Die Hexe muß verbronnen sein" — so sprachen da die Elfe —
„Du bist behext — gedenke fein, du schwurst, so Gott dir helfe!"

Sie halten dem Grafen Schwert und Hand, sie zerren sie fort zum Weiher —
Und als er sich zornig losgewandt, — im Wasser schwamm ihr Schleier.

Er springt ihr nach, er faßt sie wohl — da thäten sie Beide sinken, —
So mußt' der Gaugraf von Tirol um eine Hex' ertrinken. —

Therese Dahn geb. Freiin von Droste-Hülshoff.

Frage.

Ueber sonnumglänzten Hügeln
Träumerisch der Himmel blaut,
Und empor auf Frühlingsflügeln
Strebt Natur, der Gottheit Braut.

Rings ein Hauch geheimen Lebens,
Ton und Duft an jedem Ort:
Aus dem Allen ringt vergebens
Nach Gestalt ein scheues Wort.

Ist es düstern Zweifels Frage,
Die du athmest, schöne Flur?
Ist es Schöpfungs Lust und Klage?
Oder betest du, Natur?

Lichtzauber.

Die Wolken ziehn und spinnen
Eine Decke dicht und grau,
Umhüllend mit düstern Schatten
Des Himmels fröhliches Blau.

Weh euch! ihr Nebelgesellen!
Bricht aus umlagertem Thor
Goldschwingig mit flammendem Schwerte
Die siegende Sonne hervor.

In eure plumpen Leiber
Beißt dann ihr heißer Strahl,
Mit spitzem Speer zerfetzt sie
Euren Mantel tausend Mal.

Ihr dienen die fliegenden Winde,
Die stürmen heran mit Gebraus
Und treiben euch Gramgesinde
Vom Himmelsberg hinaus.

Sie fährt mit feurigen Hengsten
Auf goldnem Wagen zur Wehr, —
Und führt an ihrer Seite
Den lichten Tag daher.

J. G. Fischer in Stuttgart.

Lessing.

Es rauscht von Lied und Liedchen allenthalben,
Erfreuend und verwirrendes Gewimmel,
Der Frühling weckt den Sperling und die Schwalben
Und immer hat die Jugend blauen Himmel; —
Zu Aargeburten mit den Wurfgeschossen
Hat stets die Schöpfung spärlich sich entschlossen.

Doch als zur Ungebühr das Lied entmündigt
Und bettelnd seiner Würde sich begeben,
Da hat sie Deinen Namen angekündigt,
Die Wahrheit, die nicht stirbt, an's Licht zu heben,
Und daß man schärfer sie vom Wahne scheide,
Erschufst Du Deiner Sprache Stahl und Schneide.

Wie flohen sie vor Deiner Geißel Schwüngen,
Die Götzendiener, die den Gott geschändet!
Wie hast den Heuchlern, die den Schierling düngen,
Die gleißende Verkappung Du gewendet!
Doch weil das Mitleid sich erbarmt der Schwachen,
Du lehrst uns ob dem Lächerlichen lachen.

Wer soll sie nennen, die Dein Schwert geschlagen,
Als Du den Geist der Alten ausgefunden?
Und jene, die an Deinen Kämpferwagen
Den glänzenden Triumphzug festgebunden,
Ihr Eigenstes und Höchstes nur geboren,
Weil sie von Deinem Pfad sich nie verloren:

Sie, die zunächst der Morgenröthe wohnen,
Der Dichtung Maitag in das Volk ergossen,
Sie, die erfüllt von göttlichen Dämonen
Wie Blitze aus der Geisterdämm'rung schossen —
Du bist's, der ihren Weg vorausgezogen,
Als noch die Nacht regiert am Himmelsbogen.

Denn weil die Schönheit gerne bei den Saaten
Der Wahrheit blüht, Dir ist sie nachgegangen
Im tönefrohen Spiel der kleinern Thaten
Des Liedes, wie der höchsten, welche klangen;
Selbst was Du nicht geschaffen, doch gefodert,
Hat um Dich her und hat Dir nachgelodert.

Und Wahrheit ist — es leugnen's nur die Tauben
Weil Du des frommen Hochmuts Dünkel haßtest,
Daß Du im Herzen trugst der Liebe Glauben
Und in die Arme seine Jünger faßtest;
Und wenn Du kein „Bekenntniß" vorgezogen,
Du hast das Beste nach der *That* gewogen.

Ja, wenn Dein Licht das uns're wir nicht nennten,
Sie kämen wieder in geschloss'nen Reihen,
Die Jud und Ketzer heute noch verbrennten;
Doch Du, Du sprachest — und man läßt sie schreien.
Uns aber waffnest Du, ihr Pöbelschelten
Mit bessern Gründen menschlich zu vergelten.

Nun komm hinfort, verdunkelndes Verneinen,
Und zeig' der Welt, was andre Lehren taugen,
Doch sieh Dich um, ob wider Dein Vermeinen
Kein Geist aufsteht mit ungeschloss'nen Augen
Und packt die Hand, die ihn am Kranze rüttelt,
Indem sein Königshaupt die Locke schüttelt.

F. X. von Riedmüller in Stuttgart.

Waldeinsamkeit.

Gedicht

von

Moritz Blanckarts in Stuttgart.

Holde Waldeseinsamkeit,
Wie erquickt dein süßer Frieden
Im bewegten Drang der Zeit
Jedes Menschenherz hienieden.

Unter'm grünen Laubgezelt,
Wo sich kaum die Vögel regen,
Scheint ein Paradies die Welt,
Ueberströmt vom reichsten Segen.

Und es strahlt der Teich zurück
Wolkenlosen Himmels Bläue —
Alles athmet Lust und Glück,
Ungetrübt von Furcht und Reue.

Der zukünft'gen Seligkeit
Vorgefühl schon weckt hienieden,
Holde Waldeseinsamkeit,
Dein erquickend süßer Frieden!

F. X. v. RIEDMÜLLER _ STUTTGART.



J. G. BACH's KUNSTANSTALT, LEIPZIG.

WALDEINSAMKEIT.

Karl Gerok in Stuttgart.

Volker's Nachtwache.

Schlaft wohl, ihr guten Degen,
Ruht aus noch eine Nacht,
Nach bösen Reisewegen,
Vor blut'ger Würgeschlacht;
Es halten treue Wächter
Vor eurem Saal die Hut:
Hagen, der grimme Fechter,
Und Volker mit, ein Spielmann gut.

O böse Hofereise,
O schlimmes Gastgebot;
Frau Chriemhild, falscher Weise,
Lockt euch in Noth und Tod.
Was einst Verrath verbrochen
An Siegfried's edlem Leib,
Wird zehnfach nun gerochen
Von seinem jammerhaften Weib.

Die finstre Königinne
Sitzt wach am Fenster dort,
Sie weiß nichts mehr von Minne,
Sie sinnt nur noch auf Mord;
Schon schleichen Hunnenschelme
Wildkatzen gleich umher,
Im Mondlicht blinken Helme,
Doch heller blitzt der Wächter Wehr.

Schwert Balmung auf den Beinen,
Sitzt Hagen da wie Stein
Und lacht mit grimmem Greinen
In seinen Bart hinein,
Und Volker greift zur Fiedel
Und streicht sie süß und sacht
Und zaub'risch klingt sein Liedel
Hin durch die wetterschwüle Nacht.

Den tapferen Burgunden
Macht Noth und Tod nicht bang,
Ihr Sorgen ist entschwunden
Vor Volker's Saitenklang.
Sie schlummern bei den Tönen
Wie Kinder friedsam ein
Und träumen süß vom schönen,
Vom grünen heimatlichen Rhein.

Von gold'nen Jugendtagen
Träumt König Gunther bald, —
Vor jenem bösen Jagen
Im finstern Odenwald, —
Und Giselher, den jungen,
Umschwebt ein rosig Bild,
Er hält im Traum umschlungen
Sein holdes Bräutchen Gotelind.

Die Schaar der Recken lieget
Den weiten Saal entlang,
In tiefen Schlaf gewieget
Von Volker's Nachtgesang,
Da legt der Fideläre
Abseits den Bogen sacht
Und greift zu Schild und Gere
Und hält mit Hagen scharfe Wacht.

Und leis beginnt's zu tagen,
Im Hofe weht es kühl.
Und klirrend hebt sich Hagen,
Fahr wohl nun, Saitenspiel!
„Freund Volker, geh zu melden:
Der Himmel färbt sich roth,
Wacht auf, ihr kühnen Helden,
Heut' gilt's der Nibelungen Noth!"

Karl Ebersberger in Nürnberg.

Fronleichnam.

I.

Entschwebe nur, du feierlich Geläute,
Dem Erdenraum zu lichter Himmelshöh',
Du lärmest nimmer wach in mir die Freude,
Begraben längst in tiefem Herzensweh.
Und ihr, o Blumen, die man ohn' Erbarmen
Entriß der Erde mütterlichem Schooß,
Wie schmerzlich mahnet euer Bild mich Armen,
Daß Blühen und Verwelken unser Loos;
Und doch führt dieses Tages Festgepränge
Zu lieben, schönen Stunden mich zurück,
Zur gold'nen Zeit der Freiheit und Gesänge,
Zu meiner Jugend ungetrübtem Glück.

Da stand ich einst auf jenes Berges Spitze,
Wo sich des Maines krause Woge wiegt,
Und wo ein Kirchlein hoch am Felsensitze
Umrankt von edlem Rebgewinde liegt.
Der Morgen quoll im rosigen Gewande,
Zu schau'n sein strahlend Bildniß in dem Fluß,
Und weithin über Stadt und Flur entsandte,
Die Glocke ihren hellen Festesgruß.
Und wie im Osten sich die Gluthen heben,
So flammt es in der Brust von Jugendmuth,
Und vor mir lag so ungetrübt das Leben,
Wie unter mir des Stromes klare Fluth,
Daß auf der Phantasieen luft'gen Schwingen
Ich gern entschwebte mit dem Glockenton,
Um jauchzend durch das weite All zu dringen
Hinauf bis zu dem fernen Wolkenthron.

Was tönet aus der Tiefe für ein Schallen,
Verstimmend meiner Seele heitern Klang?
Sieh da! — im feierlichen Zuge wallen
Zum Kirchlein sie, den steilen Pfad entlang;
Das singt und betet laut, und flatternd schwanken
Die rothen Fahnen in der Morgenluft,
Und zaudernd streifet durch die grünen Ranken
Vom gold'nen Rauchfaß blauer Wolkenduft.

Als so an mir mit feierlichem Schritte
Vorüberzog der Mönche dunkle Schaar,
Das Allerheiligste in ihrer Mitte,
Bot sich dem Aug' ein holder Anblick dar,
Denn unter all den düsteren Gestalten,
Strahlt dort ein Kind in wunderbarem Licht,
Wie schwarze Wetterwolken sich entfalten
Und zwischendurch der klare Aether bricht:
Von duftigem Gewand ist es umflossen,
Die zarte Hüfte schmückt ein weißes Band,
Die Locken hält ein Myrthenkranz geschlossen,
Und eine Palme trägt es in der Hand,
Gesenket ruht der seid'nen Wimper Fächeln
Auf seiner holden Wange zart und bleich,
Nur um die Lippen schwebt ein selig Lächeln,
Wie ein Gespräch mit hehrem Geisterreich.

Jetzt — dorten unter dem Portale kehrte
Es nach mir um, das dunkle Auge flammt,
O Gott! der Blick ist nicht von dieser Erde,
Nicht ird'schem Leibe ist dies Kind entstammt!
Und wie mir's war, ich konnt' es Keinem sagen:
War's ahnungsvoller Schmerz, war's heil'ge Lust,
Was in den Busen mir das Bild getragen, —
Des Einen nur ward ich mir klar bewußt,
Daß magisch leise Netze sich entspinnen,
Die über meine Lebenspfade hin
Und über all' mein Denken, all' mein Sinnen
Gar fest und innig ihre Fäden zieh'n.

Des Kirchleins Pforte schloß sich, und zerronnen
War der Erscheinung wunderlieblich Bild,
Doch tief im Herzen hatt' sie Raum gewonnen,
Dort lebten ihre Züge klar und mild
Und folgten mir durch's ungestüme Wandern
Auf raschbewegtem Pfad, und wollt' ich oft
Mich in die Strömung stürzen mit den Andern,
War sie es, die im Traume unverhofft
Mich warnend führte von des Abgrunds Rande,
Dem ich genaht in übermüth'gem Spiel,
Sie war es, die den bittern Groll verbannte,
Der gegen das Geschick mich oft befiel.

Bald waren sie verrauscht, die gold'nen Tage,
Vom herben Lebensernst hinweggescheucht,
Nur selten ward nach Mühe, Sorg' und Plage
Ein Tropfen stiller Freude mir gereicht,
Und ach! mit bittrer Wehmuth sah ich fliehen
Vor den Gestalten nackter Wirklichkeit
Die schönen Träume meiner Phantasien
Und manches liebe Bild aus jener Zeit.
Auch an das Kind vom Berge dacht' ich nimmer,
Taucht' es auch hin und wieder, wie ein Stern
Durch düst're Nebel glänzt mit blassem Schimmer,
Empor aus der Erinn'rung grauer Fern'. — —

II.

Nacht war's, und auf vom thränenfeuchten Kissen
Hatt' Kummer mich und herber Schmerz gescheucht,
Ein Schmerz, der mir die tiefste Brust zerrissen,
Der mir der Wange freudig Roth gebleicht;
Und stille war's, ein schaurig Todesgrauen
Herrscht' in des Hauses Räumen öd und weit,
Mich aber trieb's, nur einmal noch zu schauen
Die welke Blume meiner Seligkeit. —

Die Kerzen flammten aus der Todtenkammer,
Wo in der Mitte dort — es bebt mein Fuß —,
Halb zieht's mich hin, halb fesselt mich der Jammer — —
Ach! daß ich Dich noch einmal schauen muß,
Du schmerzlich süßes Bild vergang'ner Tage: —
Dort, zwischen Blüthenschmuck und Florgewind
Gebettet, liegt auf schwarzem Sarkophage
Das Kind vom Berge, ach! — mein eignes Kind!
Vom duftigen Gewand ist es umflossen,
Die zarte Hüfte schmückt ein weißes Band,
Die Locken hält ein Myrthenkranz geschlossen,
Und eine Palme trägt es in der Hand;
Gesenket ruht der seid'nen Wimper Fächeln
Auf seiner kalten Wange zart und bleich,
Nur um die Lippen schwebt ein selig Lächeln,
Wie ein Gespräch mit hehrem Geisterreich.

Gar lange wohl, doch ach! vergebens harrte
Ich wie am Kirchlein einst des süßen Blicks,
Geschlossen blieb das Auge, das erstarrte,
Gestorben war die Perle meines Glücks;
Und wie einst hinter dem Portale dorten
Der Kirche jenes Kind dem Blick entschwand,
So bargen auch das meine bald die Pforten,
Die uns geleiten zu der Gräber Land.

Dorthin will heute ich die Schritte wenden,
Mir den Fronleichnams-Altar zu erbau'n,
Will frische Blumen auf das Grab ihm spenden,
Bald werd' ich es zum dritten Male schau'n:
Denn wenn auch mir die Stunde schlägt zum Scheiden,
Wo keine Nacht mehr folgt dem neuen Licht,
Wird sich mit seinem Bild der Engel kleiden,
Der sühnend meines Geistes Hülle bricht.

J. E. Gaißer in München.

Kritischer Moment.

Gedicht

von

Karl Ebersberger in Nürnberg.

Herr Kassian der Sekretär
Der Gräfin-Wittwe von Xylander,
War gar ein feiner alter Herr
Und ward von Tag zu Tag galanter;
Drum schätzt Frau Gräfin-Wittwe auch
Nicht blos sein Rechnen und sein Schreiben,
Viel mehr — wie manchmal es der Brauch —
Sein allerliebstes Zeitvertreiben.

Heut sieht man ihn in frühster Stund'
Im Galakleid antichambriren,
Der Gönnerin mit Strauß und Mund
Zum Wiegenfest zu gratuliren;
Nicht, zum wie vielsten, fällt ihm ein,
Nur, daß er ihre Gunst bewahre,
Doch mehr denn vierzig möchten's sein,
Wenn man nach Runzeln zählt die Jahre. —

Wie er so sinnet, leise tritt
Herein das neue Kammermädchen,
Ein frisches Kind vom feinsten Schnitt
Vom Lockenköpfchen bis zum Wädchen,
Kaum, daß die Füße klein und zart
Den glatten Boden noch berühren,
Als drinnen laut geklingelt ward,
Den Morgenkaffee zu serviren.

Da regt es sich Herrn Kassian warm
Im Herzen wie verbot'ne Minne,
Und um die Taille den Arm
Legt er dem Kind mit trunk'nem Sinne
Und neigt das puderreiche Haupt
Und spitzet schon die welken Lippen,
Um doppelt süß, weil unerlaubt,
Vom holden Blüthenkelch zu nippen.

Allein statt Liebe trifft sein Herz
Ein ziemlich kräft'ger Ellenbogen,
Der Teller schwankt und bodenwärts
Kommt erst das Kaffeebrod geflogen,
Die Zuckerwürfeln hinterher,
Und daß noch mehr des Lärmens werde,
So klirrt zuletzt von Silber schwer
Der Kaffeelöffel auf die Erde.

Da huscht ein Schatten an der Wand,
Dem Armen ist es gleich, als träf' ihn
Der Schlag, denn in der Thüre stand
Im rothen Atlaskleid die Gräfin;
Das Auge starrt, es schweigt der Mund
Ob alledem, was sie gesehen,
Nur desto lauter bellt der Hund,
Um's Gratuliren war's geschehen.

Wohl hatte er schnell Kehrt gemacht,
Verlegen greift er nach der Binde,
Des zierlichen Bouquetes Pracht
Erzittert wie bewegt vom Winde,
Doch aus der Thür erschallt voll Wuth
Das Donnerwort: „mir aus den Augen!
Der schön mit dem Gesinde thut,
Den Sekretär kann ich nicht brauchen." — —

Zur Ferne zog und eine Lehr'
In seinen Reisebündel band er,
Herr Kassian der Sekretär
Der Gräfin-Wittwe von Xylander:
„Wer Kammermädchen küssen will,
Der thu's nicht vor der Herrin Thüren,
Auch nur, wenn jene halten still,
Und nicht wenn sie Kaffee serviren."

J. E. GAISSER _ MÜNCHEN



J.G. BACH's KUNSTANSTALT, LEIPZIG.

KRITISCHER MOMENT.

Robert Hamerling in Graz.

Die schönste der Flammen.

Schön ist der Komet und das Meteor
In seinem himmlischen Tanze,
Und schön auch schlägt vor des Himmels Thor
Sein Pfauenrad der Strahlenflor
Des Nordlichts in herrlichem Glanze.

Und schön ist der himmlischen Esse Sprüh'n,
Das Geflimmer unzähliger Sterne;
Und schön auch das Morgen- und Abendglüh'n,
In dessen Strahlen die Zinken blüh'n
Des Gebirgs in unendlicher Ferne.

Und schön sind Städte in festlicher Nacht
Beim Schein unzähliger Kerzen,
Und Freudenfeuer, lodernd entfacht
Von Bergen zu Bergen, in ruhiger Pracht,
Unter'm Festruf jubelnder Herzen;

Und Feuerkünste auf dämm'riger Au
Die Sommernacht prächtig durchwitternd,
Des Funkenregens bezaubernde Schau,
Raketen, durchschwärmend das himmlische Blau,
Aufleuchtend und leise verzitternd.

Das Alles ist schön, und der Mensch erstaunt,
Es betrachtend mit offenem Munde:
Auf die Zeh'n wohl stellt er sich, um es zu seh'n,
Und läßt sich's wohl auch nicht verdrießen zu geh'n
Darnach so manche Stunde.

Doch der hastende Fuß nicht, das Dampfroß nicht,
Nicht der Huf des gesattelten Pferdes
Führt zur schönsten der Flammen: die schönste, zu schau'n,
Die heiligste, hehrste, die lieblichste, traun,
Ist die Flamme — des häuslichen Herdes.

Dichterliebe.

Ein Leib, den Dichterküsse segnen,
Blüht wie erfrischt von Himmelsthau:
Blick in den Spiegel und betrachte
Dein lächelnd Bild, Du süße Frau!

Meinst Du, Du wärst so unverwelklich,
Wenn meine Glut Dich nicht gefeit?
Verblühend, alternd, wärst verfallen
Auch Du dem schnöden Bann der Zeit!

Mit Küssen einen Zaubergürtel
Schlang ich um Deine Reize sacht,
Der Dich vom Scheitel bis zur Sohle
Unsterblich, unverwüstlich macht.

Geheime Kraft verleiht, o glaub' es,
An einem Dichterherzen ruh'n:
Nicht altern wirst Du, nicht verwelken,
So lang Du wirst geliebt wie nun;

Und stirbst Du, wirst Du nicht verwesen,
Wirst liegen frisch und hold im Schrein,
Umhaucht noch von den Glut-Aromen
Der Liebe wie von Specerei'n.

Heinrich Zeise in Eimsbüttel bei Hamburg.

Der Bach und der Wandrer.

Nun kommt die Zeit der Herrlichkeit
Dem harrenden Gemüthe,
Wo sich in Pracht nach Winternacht
Erhebt im Wald die Blüthe.
Wo Veilchen blau rings auf der Au
Bei milder Lüfte Wehen,
Wo Primeln bunt im Wiesengrund
Nach langem Schlaf erstehen.

Es hat gesprengt, der ihn bedrängt,
Der Bach den Schild von Eise,
Die Welle stiebt, und sie begiebt
Sich fröhlich auf die Reise.
Sie murmelt schon mit vollem Ton,
Und rastlos hüpft sie weiter,
Wer wandern will, so spricht sie still,
Sei Freund mir und Begleiter.

Ich wandre mit und halte Schritt,
Du Bach mit deiner Welle,
Im Thalesgrund ward längst mir kund
Des Glückes reinste Quelle.
Ein Hüttchen nur steht auf der Flur,
Doch hält sein Raum verborgen
Ein Mädchen zart von selt'ner Art,
Licht wie der Frühlingsmorgen.

Zu ihrem Dach, du lieber Bach,
Führt mich dein fröhlich Rauschen,
Dort, Trauter, will ich leis und still
Auf ihr Geflüster lauschen.
Ihr Odem weckt, was tief versteckt
Im Erdenschoße glühte,
Aus dunkler Nacht erhebt voll Pracht
Ringsum sich Blüth' an Blüthe.

Zu jenem Thal mag mich dein Strahl,
Du lieber Quell, begleiten,
Und wohlgemuth mit deiner Fluth
Laß mich zur Holden schreiten.
Wir ziehen fort von Ort zu Ort
So froh und unerschrocken,
Bis sie mich hält auf freiem Feld
Voll duft'ger Maienglocken.

Das Mädchen zart von eig'ner Art,
Im Schmuck der Elfenlieder,
Steigt einmal nur auf Feld und Flur
Zur Zeit des Mai's hernieder.
Nun, lieber Quell, mein Spielgesell,
Mit dem ich treu mich einte,
Es thu' dir kund mein froher Mund:
Der Lenz war's, den ich meinte.

Meerfahrt.

Du heiliges Meer, du endloser Raum,
Den einst ich in glücklichen Jahren,
Gehoben vom heiligen Jugendtraum,
Mit klopfendem Herzen durchfahren.
Ich seh' noch im Geiste den rollenden Plan
Gleich schmelzendem Silber sich dehnen,
Dann, wie er, gehetzt und gepeitscht vom Orkan,
Wild schüttelt die triefenden Mähnen.

Wie bist du so herrlich, wie bist du so schön
Im Sturm wie beim Sonnenglanze,
Mit blitzenden Thälern, mit blitzenden Höhn,
Geschmückt mit verlockendem Kranze.
Mit dem Kranze von Gischt, mit dem Kranze von Schaum,
Den die Schiffe im Fluge durchschnitten,
Wenn sie, gleich Schwänen, weit durch den Raum
Mit den Segeln, den schwellenden, glitten.

Und wenn dann die Sterne am Himmelsdom
Die Bahnen, die ewigen, zogen,
Dann sah ich sie funkeln im Meeresstrom
Auf dem Spiegel der rollenden Wogen.
Wie ziehn sie so freundlich die endlose Bahn,
Wie wandeln sie weit in die Ferne,
Doch hier auch, im rollenden Ocean,
Glühn Tropfen, wie funkelnde Sterne.

Sie blitzen auf im verlockenden Spiel,
Daß dein staunendes Auge sich weidet,
Wenn im schnellen Fluge des Schiffes Kiel
Die rauschenden Wogen durchschneidet.
Dann stehst du sinnend und schaust in die Nacht,
Dann fühlst du dein Auge geblendet
Von dem endlosen Schimmer, der endlosen Pracht,
Die das Meer dir, das ewige, sendet.

Th. Kutschmann in Neumünster.

Am Strande.

Gedicht

von

Rudolph Bunge in Cöthen.

Graue Wolken, graue Wellen,
Und so nebelgrau das Land,
Lautlos kommen und zerschellen
Selbst die Wogen rings am Strand.

Braun die Föhren, braun die Haide,
Arm, wie eines Bettlers Traum,
Nur der Sand so weiß wie Kreide,
Und der Möwen Silberflaum.

Arme, halbzerfall'ne Hütten,
Aber ärmer noch das Herz,
Das da trauernd birgt in mitten
Solcher Einsamkeit den Schmerz.

Doch, du düst're Welt voll Schauern,
Armes Menschenherz voll Pein,
Seid getrost! — nach langem Trauern
Trifft auch euch noch Sonnenschein!

TH KUTSCHMANN-NEUMÜNSTER



J G BACH's KUNSTANSTALT, LEIPZIG

AM STRANDE.

Otto Franz Gensichen in Berlin.

Aus der Wandermappe.

I.

Wenn einem Katholiken je
Ein Glied erkrankte oder brach,
Dann formt' er, was ihm wund und weh,
In einem Wachsgebilde nach;
Das bringt er demuthvoll und schlicht
Anbetend vor Maria's Bild,
Und durch des Glaubens Zuversicht
Fühlt er sein Leiden schon gestillt.

Ich bin kein frommer Katholik,
Mein Christenthum ging längst in Rauch,
Ich fühle heidnisch und antik
Und handle doch nach jenem Brauch.

Wann mir so weh und wund das Herz,
Von Sorgen und von Sehnsucht bang,
Dann forme Kümmerniß und Schmerz
Ich liebesgläubig zum Gesang.

Den bring ich Dir, Du holde Frau,
In Ehrfurcht und in Treue dar,
Die Du mit Deiner Augen Blau,
Mit Deinem wellig weichen Haar,
Mit Deinem Haupt, so schönheitsreich,
Mir meine Huldmadonna bist,
Und sieh', mein Herz fühlt alsogleich,
Daß es vom Weh genesen ist.

II.

Hinter meergethürmten Dünen
Landwärts auf der dürren Au
Schlichte Haideblumen grünen,
Lechzend nach des Himmels Thau.

Können nicht mit Farben prunken,
Und kein Stutzer trägt sie heim,
Doch die Bienlein schlürfen trunken
Auch aus ihnen Honigseim.

Und der Dichter, gleich der Biene,
Saugt aus ihrem Duft ein Lied,
Das ihm flugs als Bote diene
Hin zu ihr, von der er schied.

Das ihr künde: Dir zum Ruhme
Sang dies Liedlein Dein Poet,
Prunklos wie die Dünenblume,
Doch vom Meereshauch durchweht.

III.

Nun ruht von seinem wilden Toben
In Sabbathsstille rings das Meer,
Ein Gottesfrieden weht von droben
Im Scheidegruß der Sonne her;
Von ihrem reinsten Gold umsäumet
Zerrinnt die Woge auf den Sand,
Und stiller wird das Herz und träumet
Sich heimwärts in sein Zauberland.

Wie hat in jach empörten Wogen
Es einst gestürmt, gejauchzt, gegrollt,
Wie sah es bebend sich betrogen
Um Alles, was ihm lieb und hold!
Da sehnte es, in trotz'gem Wellen,
In Trennungsschmerz, in Hassesgluth
Gleich wilden Wogen zu zerschellen
Und auszuruhn von Weh und Wuth.

Wohl wurde Ruhe ihm beschieden,
Doch nicht durch trotziges Vergehn, —
Es fühlt den reinsten Gottesfrieden
Von Dir auf sich herniederwehn;
Es fühlt durch Dich sich eins geworden
Mit jenem All, das uns umringt,
Das Welten regelt nach Accorden
Und Herzen sanft zu Herzen zwingt.

So lass' mich nun beseligt rasten
In Deiner Liebe sichrem Port,
Und alles Stürmen, alles Hasten,
Dein Zauberlächeln bannt es fort.
Mein Haupt fühlt sich in Friedenswonne
Von Deiner Schönheit Strahl umkränzt,
Wie dort vom Gold der Abendsonne
Das wellenmüde Meer erglänzt.

IV.

Auf der Alpen Felsenstirnen
Ruht der Sonne letzter Glanz,
Uebergüldet sanft der Firnen
Schneeig weißen Silberkranz.

Sank die Nacht in's Thal hernieder,
Stieg sie noch zum Gipfel nicht,
Und er leuchtet fernhin wieder,
Ob auch längst erlosch das Licht.

Segnend denk' ich Dein, Du Holde,
Betend, daß die Liebe Dein
Noch mein schneeig Haupt vergolde,
Bricht einst mir die Nacht herein.

V.

An der Insel flachem Rande,
Nah dem Strande,
Wo in sanftem Fluthgebrande
Leis des Chiemsees Woge rauscht,
Hoch gewölbt in stolzen Räumen
Aus den Bäumen
Wie versenkt in süßes Träumen
Still das ernste Kloster lauscht.

In die Flur, die morgenschöne,
Dumpfer Töne
Schwermuthtrauriges Gestöhne
Wie ein leises Grollen klingt.
Tretet ihr die Lust mit Füßen,
Statt die süßen
Lebenswonnen froh zu grüßen,
Ihr, die ihr so düster singt?

Fahret wohl, ihr Klostermauern!
Euer Trauern
Soll mich nimmermehr durchschauern,
Lockt mich lebend nicht hinein.
Weiß ich doch, wo voll Erbarmen
Mir in warmen,
Liebevoll erschlossnen Armen
Bald wird schön're Ruhstatt sein.

VI.

Der Erde schönster Ort ist mir
Süßliebchens rother Mund,
Und rast' ich dort, dann werden schier
So Geist, wie Leib gesund;
Dann ist's, als ob mich Alpenluft
Und Bergquellhauch umweht,
Als ob im vollsten Blüthenduft
Waldmeister vor mir steht.

O süßer Trank, o würz'ger Hauch,
Der mich von Dir beglückt!
Und hab' ich Deine Blume auch
Viel tausend Mal gepflückt, —
Du stehst doch immer neu in Pracht,
Entbehrst der Blüthen nie:
Kein schön'res Röslein hat erdacht
Des Schöpfers Phantasie.

Und jeder Kuß und jeder Hauch,
Den mir Dein Mund beschied,
Erweckt in meiner Seele auch
Ein ungesungen Lied;
Das klingt als Echo hin zu Dir
Und giebt's Dir schmeichelnd kund:
Der Erde schönster Ort ist mir
Süßliebchens rother Mund!

G. Emil Barthel in Halle a/S.

Abschied.

Zum letzten Male deine Luft
Trink' ich, du schöner Tannenhain,
Den würzig süßen Harzesduft
Zum letzten Male athm' ich ein.
Wer weiß, ob ich dich wiederseh'!
Leb' wohl, leb' wohl, ruf' ich mit Weh!

Was ich in dir gefühlt, gedacht,
Geredet und vernommen auch,
Verbirg es tief in deine Nacht,
Bewahr' es treu in Baum und Strauch!
Verbirg's für alle Ewigkeit!
Leb' wohl, leb' wohl ruf' ich mit Leid!

Was ich in dir so heiß erfleht
Für sie und mich, für ihn und sie,
Lass' deiner Kronen Majestät
Durchrauschen sanft in Harmonie,
Verständlich nur für Gott allein!
Leb' wohl, leb' wohl ruf' ich mit Pein!

Und jeder Wand'rer, der da klimmt
Zu dir aus meinem Heimatthal,
Dem sei von dir und mir bestimmt
Des Abschieds stille Wehmutqual!
Dir bleibt auf ewig treu mein Herz!
Leb' wohl, leb' wohl ruf' ich mit Schmerz!

Trost.

In des Lebens Elend
Ach, wo find' ich Trost?
„Weine, weine, weine!
Weine aus dein Herz!"

Habe keine Thränen,
Ach, wo find' ich Trost?
„Schlafe, schlafe, schlafe!
Du verschläfst den Schmerz!"

Schlaf ist mir entschwunden,
Thränen hab' ich nicht:
Ach, wo find' ich Tröstung
In des Lebens Noth?

„Wenn dir Thränen fehlen,
Wenn der Schlaf dich flieht,
Kommt dir bald der letzte,
Beste Trost, der Tod!"

E. Härtel in Eisenach.

Im Sommer.

Gedicht

von

W. Reinhold in Leipzig.

Wie schnurrte das Rädchen in sausendem Kreis,
Wie floß von der Stirne der perlende Schweiß,
Als ich, mein Linnen, dich spann!
Es flogen die Finger in eilender Hast,
Es gab keine Ruhe, es gab keine Rast,
Bis ich das Ende gewann. —

Der Faden von Flachs, wie die Haare so fein,
So glänzend und glatt, so blinkend und rein,
Zum Weber wandert er dann!
— Zum Weber?! — Was pochst du, mein zitterndes Herz,
Wie wechselt die Lust in dir mit dem Schmerz?
Geht dich der Weber wohl an? —

Früh mit der Sonne, den Schützer zur Hand,
Am klappernden Stuhle ich webend ihn fand,
Bis sich der Faden verlor.
Dann bracht' er das Stück mir am Sonntage früh,
Er legte es leise und sanft mir auf's Knie
Und flüstert' mir zärtlich in's Ohr!

— Nun will ich dich bleichen mit emsigem Fleiß,
Bald sollst du mir leuchten, wie Blüthen so weiß
Aus grünendem Grase hervor.
Und kommt dann im Herbste die glückliche Zeit
Dann sollst du mich schmücken als Hochzeitskleid,
Mich, die mein Liebster erkor!

E. HÄRTEL - EISENACH



J. G. BACH's KUNSTANSTALT, LEIPZIG

JM SOMMER.

Richard Schmidt-Cabanis in Berlin.

Ein Mahnruf am Lessing-Tage

22. Januar 1822.

Es öffnet die Königin der Nacht,
  Die hohe, wunderbare,
Der purpurschimmernden Blüthen Pracht
  Nur alle hundert Jahre;
Und kluge Kunde längst erscholl:
  Wenn sich ihr Kelch entfalten —
Der keusche, düftereiche — soll,
Daß ringsumher geheimnißvoll
  Muß nächtige Stille walten.

Und Er, deß Name die weite Welt
  Erfüllt mit seinem Ruhme —
Sollt' gleichen nicht der Dichterheld
  Der herrlichen Königsblume?!
Wir harren an seinem Sarkophag,
  Die Seele bangt in Thränen:
Ob wohl der Auferstehungstag
Nicht endlich, endlich kommen mag?
  Fragt unser stilles Sehnen.

Verronnen schon sind die hundert Jahr',
  Seit in das Reich der Geister
Du zogest, ein schwingenmüder Aar:
  O, kehre wieder, Meister!
Kehr' wieder, sieh', es herrscht ringsum
  Gar rabenschwarzes Dunkel,
Die Nacht brach an, so todt und stumm — —
Einen jungen Morgen künde uns drum
  Des Blumensterns Gefunkel!

Wie würde flammen, gleich dem Blitz
  Aus finstern Wolkenwettern,
Dein wuchtiges Wort, Dein schneidiger Witz
  Und zündend niederschmettern;
Wie würde der Himmel deutscher Kunst
  Von trüben Nebeln sich reinen —
Von Goldesgunst und feiler Brunst,
Wie würde frei von eklem Dunst
  Die Sonne wieder scheinen!

Wie würde Dein starker Arm zumal
  So kampfesmuthig schwingen
Den fleckenlosen, scharfen Stahl —
  Die edelste der Klingen;
Wie würde kühn Dein Banner wehn
  Und strahlen Dein Gewaffen,
Wie würden die Zöpfe in Stücken gehn,
Wie würden flüchten mit Gestöhn
  Philister flugs und Pfaffen.

Doch kämest Du nicht allein in's Land
  Zu schlagen schmerzliche Wunden:
Du heiltest sie auch mit kundiger Hand,
  Dein Balsam macht' sie gesunden;
Du öffnetest erhabenem Glanz
  Das Auge der geistig Blinden,
Du würdest entheben sie des Banns,
Das Evangelium der Toleranz —
  Den „Nathan" neu uns künden!

Doch, ach, wohl ward noch nicht erfüllt
  Die Zeit der Wunderblume:
Statt des Gedankens muß uns ein Bild
  Noch dienen zum Heiligthume!
So leucht' es denn bald dem Volke in's Herz,
  Das sich darum mag schaaren;
Einst spricht der Stein, einst tönt das Erz,
Einst wird sich Lessing's Geist allwärts
  Lebendig offenbaren!

Dann werden die starren Formen nicht
  Regieren mehr auf Erden,
Dann wird in hellerem, reinerm Licht
  Der Mensch — zum Menschen werden;
Dann wird den alten blutigen Streit
  Ein „weiserer Obmann" schlichten,
Wie es Dein Mund uns prophezeit:
Die Liebe, vom Dogmenzwang befreit,
  Wird dann den Glauben richten!

Liddy Richter in Leipzig.

Sturm.

Es ziehen schwarze Wolken über's Meer
Und Möven flattern ängstlich hin und her,
Die tolle Windsbraut über's Wasser jagt —
Weh' dem, der heute sich hinaus gewagt.

Die dunkle Woge hoch und höher schwillt,
Die schwarzen Wasser schäumen auf so wild,
Es zucken Blitze durch der Wolken Nacht,
Der Donner rollt, die Brandung tost mit Macht.

Ein junges Weib auf hoher Düne steht,
Der weite Mantel um die Schultern weht,
Das Auge überschattet von der Hand,
So starrt es nach dem Wasser unverwandt.

Ein dunkler Punkt bewegt sich auf dem Meer,
Auf hohen Wogen irrt er hin und her,
Das Weib erspäht es bei des Blitzes Schein,
Ein Nachen ist's, ein Schiffer drin allein.

Der Regen peitscht ihr blasses Angesicht,
Der Sturm zerzaust das Haar, sie fühlt es nicht,
Sie schaut das Boot nur, das auf Wogen schwebt,
Jetzt steigt, versinkt und wieder hoch sich hebt.

Da wühlt ein Windstoß jäh die Wogen auf,
Zum Himmel spritzt der weiße Schaum hinauf,
Weh Schiffer, weh! jetzt droht dir sichrer Tod,
Die wilde Welle dort begräbt dein Boot.

Steht auf der Düne dort ein Bild von Stein?
O nein, jetzt regt sich's bei des Blitzes Schein.
Ein Schrei! zusammen bricht der junge Leib,
Nun tröste Gott dich, du verlass'nes Weib!

Herbstrose.

Aus des Strauches blätterarmem Schooße
Taucht mit süßverschämtem Angesicht
Scheu empor die letzte junge Rose,
Wendet träumend, sehnend sich zum Licht.

Fleht mit leisem, zitterndem Verlangen:
Ach, nur einen einz'gen heißen Kuß
Laß mich, Sonne, noch von dir empfangen,
Daß ich ungeliebt nicht sterben muß.

Doch es lächelt nur die Sonne trübe:
„Arme Rose, hast du nicht bedacht,
Daß für dich vorbei die Zeit der Liebe,
Daß der Lenz nur Rosen glücklich macht?"

„Anders als im ersten Lenzesglühen
Küßt in kühler Herbstesluft mein Strahl,
Duftlos muß die Rose selbst verblühen,
Wenn sie sich zu spät in's Leben stahl."

Ernst Eckstein in Leipzig.

Frühlingsmorgen.

Wonniger Lenzwind
Lös'te des Winters
Bange Erstarrung.
Im goldenen Aether
Segeln ambrosisch
Die leichten Wolken;
Hellschimmernde Knospen
Schwellen am Zweige,
Und schneeige Blüthen
Leuchten wie Sterne
Im sonnigen Grün.

Mit neuer Allmacht
Ergreift die Minne,
Die gottgesandte,
Das Herz des Schäfers.
In süßen Tönen
Strömt er die Träume
Der seligen Brust aus,
Und sinnend lauschen
Verliebte Nymphen
Wallenden Busens
Dem holden Wohllaut.

O Frühlingswonne!
O Glück der Liebe!
O Glück der Jugend!
Nur heilige Regung
Verzückter Sehnsucht,
Nur trunk'nes Pathos
Der Seele kennst du,
Nur weiße Blüthen!
Erst spät im Herbste,
Wenn schwül des Lebens
Gewitterzorn
Den Blüthenzauber
Hinweggewirbelt,
Gedeiht am Zweige
Enttäuschter Hoffnung
Humor, die schwere,
Die schmerzgenährte,
Vollsaftige Goldfrucht.

Hampe in Stralsund.

Am Mühlenteich.

Gedicht

von

F. Brunold in Joachimsthal.

Im Mühlenteiche spiegeln sich
Die herbstgefärbten Bäume,
Indeß der Sonne Roth durchstrich
Der Wolken dunkle Säume.

Der Wanderer am Ufer lauscht
In frischer Abendkühle —
Es steht das Rad, kein Wasser rauscht —
Tiefstill ist's in der Mühle.

Wie war es sonst so gastlich dort,
So oft man vorgesprochen;
Man trug die Maid zum Kirchhof fort. —
Ihr Ringlein war zerbrochen.

Ihr Ringlein, das der Liebste gab
Mit soviel tausend Schwüren —
Um, als die Rosen fielen ab,
Eine Andre heim zu führen.

Die Wolken zieh'n — kein Wasser will
Durch's Rad in lust'gem Spiele;
Rings Abendgold — und traurig still
Liegt an dem Teich die Mühle.

HAMPE – STRALSUND.



J. G. BACH'S KUNSTANSTALT LEIPZIG.

AM MÜHLENTEICH.

Johann von Wildenradt in Pforzheim.

Hildegard.

Seht ihr in der Fischerhütte an des Rheines grünem Strande
Jene hohe Fremde weilen, bleich im fürstlichen Gewande?
In des Rheines wilde Wogen stießen des Verleumders Knechte
Hildegard, die tugendreine, eine Beute finst'rer Mächte.

Durch ein Wunder nur gerettet aus des tiefen Stromes Wellen,
Will der Hehren milde Züge nie ein Freudestrahl erhellen,
Gram allein und stumme Trauer steht auf ihrer Stirn geschrieben,
Gram um das, was sie erduldet, Trauer um verrath'nes Lieben.

Rings ist Niemand, der die Hohe je von Angesicht gesehen,
Dennoch neigt sich Alles willig vor der Fremden stummem Flehen;
Ihrer Jugend, ihrer Schönheit schallt ein Lob aus jedem Munde,
Und es dringt zum Thron des Herzogs ihres selt'nen Schicksals Kunde.

Und er läßt an seinem Hofe Schutz und Zuflucht ihr gewähren,
Und er hält die demuthvolle Dulderin in hohen Ehren;
Warmer Dank erfüllt die Aermste, — dennoch bleibt ihr Mund verschlossen,
Ihre Herkunft Niemand kündend, noch den Stamm, dem sie entsprossen.

Und der Herzog fühlt im Herzen süße Minnepein entbrennen,
Und er wagt beredten Mundes seine Gluth ihr zu bekennen;
Tief erröthend hört ihn Jene, hebt die Blicke dann voll Bangen,
Leise spricht sie, und es rinnen Thränen über ihre Wangen:

„Die Verstoßene zu Ehren bringt, o Herr, Dein feurig' Werben,
Dennoch ford're nicht Erhörung, denn sie brächte Dir Verderben;
Treue hab' ich am Altare einem Anderen versprochen,
Mein Gelübde muß ich halten, hätt' er seines auch gebrochen!

Forsche weiter nicht, o Herzog, aber mich laß einsam scheiden,
Weilt' ich länger noch am Hofe, Dir und mir nur brächt' es Leiden;
Edler Mann, und kann ich Arme Dir kein Wort des Trostes sagen,
Dankbar will ich Dein gedenken bis zu meinen letzten Tagen!"

* * *

Schrecken faßt und bitt'rer Jammer alle Herzen, Furcht und Grauen,
Denn es zieht der Tod, der bleiche Schnitter, durch die deutschen Gauen,
Alles, was im Lichte wandelt, will die grimme Seuche tödten,
Und kein Beten und kein Opfern hilft dem Volk in seinen Nöthen.

Aber plötzlich, welche Märe schallet wie ein Ruf der Gnaden
Durch das Land: es wird uns Rettung! An des Bodensees Gestaden
Einsam lebt, in stiller Klause, eine Frau, der Gott gegeben,
Durch ein wunderkräftig' Tränklein uns zu fristen Leib und Leben!

Sehet, da beginnt ein Wandern, und es eilt des Volkes Menge
Gen Konstanz; um jene Hütte welch ein Flehen, welch Gedränge;
Liebreich spendet Hildegardis Rath und Trost den Armen allen,
Die, vom Fieberhauch vergiftet, zu der Hilfsbereiten wallen.

Mancher eilt gestärkt von dannen, der voll Leid zu ihr gekommen,
Aber neue Qualbeladne strömen zu der Reinen, Frommen;
Ja, es geht geheime Kunde von Karols, des Kaisers, Nahen,
Nicht für sich, für seinen Bruder letzte Hilfe zu empfahen.

Wen'ge Tage sind vergangen, horch, da pocht's an ihre Pforte,
Und ein kaiserlicher Herold spricht zu Hildegard die Worte:
„Rüste Dich, der große Kaiser will zu Dir die Schritte lenken,
Herzog Taland, seinem Bruder, mögest Du Genesung schenken!"

Jener geht; doch was entfärben plötzlich sich der Hohen Wangen?
Welch ein Zittern überfällt sie, welch ein namenloses Bangen!
„Kaiser Karl und Herzog Taland!" murmelt sie mit bleichem Munde,
Betet leis: „So gieb mir Stärke, Herr, in dieser Prüfungsstunde!"

Und es naht ein Zug von Rittern ihrer Klause, ernst und schweigend,
Eine Bahre in der Mitte; drauf, sein Haupt zum Sterben neigend,
Liegt der Bruder Karls, des Großen, dieser selbst in stummem Harme
Schreitet an des Kranken Seite, auf der Brust verschränkt die Arme.

Er befiehlt, daß man die Bahre vor der Hütte niederstelle,
Und er selber tritt, der Mächt'ge, über Hildegardis Schwelle,
Und er beugt den Herrschernacken vor der Edlen, vor der Reinen,
Nicht vermag sie, strengen Sinnes seine Bitte zu verneinen.

Tief verschleiert jetzo tritt sie, eine Schaale in den Händen,
Zu dem Kranken: „Nimm und trinke! Heilung wird der Himmel senden,
Wenn Du schwere Thaten sühntest, wenn Du reuevoll bekanntest,
Wie Du einst voll böser Lüste Dich vom Pfad des Guten wandtest!"

Auf der Bahre aber windet Taland sich in bittern Schmerzen:
„Fort den Trank, — mir frommt er nimmer, — ach, wie nagt es mir am Herzen!"
Und es ruft Karol, der Kaiser, finstern Blickes und betroffen:
„Weib, wer bist Du und was raubst Du diesem Mann sein letztes Hoffen?"

„Wer ich bin?" Und ihren Schleier nimmt sie rasch vom Angesichte,
Zitternd steht sie da, dem Kranken doch zum strafenden Gerichte;
„Kehrst Du, gegen mich zu zeugen, aus des Rheines Wogen wieder?"
Taland ruft's und sinkt erschauernd auf sein Schmerzenslager nieder.

Und die welken Lippen flüstern: „Gnade, Gnade dem Verruchten,
Dessen buhlerische Lüste einst Dich zu umgarnen suchten!
Schuldlos bist Du; um den Bruder warf ich der Verleumdung Netze,
Daß an seinem grimmen Zorne meine Rachegluth sich letze!"

Doch der Kaiser steht, als dürft' er nicht den eig'nen Sinnen trauen:
„Hildegard, mein Weib, — bist Du es?" ruft er mit geheimem Grauen;
„Todtgeglaubte, Engelreine, die ich, rasend und verblendet
Durch die Schwüre des Verräthers, selber in den Tod gesendet!

Ja, du bist's! In dieser Stunde ist mein Auge sehend worden;
Wehe mir, — ich selber konnte meines Weibes Ehre morden!
Aber furchtbar will ich rächen, Hildegard, was Du erduldet,
An dem Haupt des eig'nen Bruders, der Dein Elend, ach, verschuldet!"

Und der Kaiser winkt den Seinen: „Traget fort den Missethäter!
Richten sollen uns'res Reiches Große über den Verräther."
Seht, da stellt sich Hildegardis in den Weg des Kaisers Mannen:
„Weilet noch und zieht im Zorne mit dem Kranken nicht von dannen!"

Und sie neigt sich zu ihm nieder und sie hält die volle Schaale
An den Mund, den gluthverdorrten, der sie leert mit einem Male;
„Meiner Unschuld Zeuge warst Du, Dir will Hildegard verzeihen, —
Trink! Und möge Dir zum Segen, Taland, dieser Trank gedeihen!"

Leise will sie dann sich wenden; doch es wirft sich ihr zu Füßen
Kaiser Karl: „Nun laß mich wieder Dich als mein Gemahl begrüßen!
Reiner bist Du, denn wir Alle, so verzeih auch mir, dem Blinden,
Ach, seit Du von mir geschieden, konnt' ich nirgends Frieden finden!"

Und ihm pocht ihr Herz entgegen, und sie fühlt ein heißes Sehnen,
Und sie sinkt in seine Arme unter süßen Freudenthränen;
Siegerin in jedem Kampfe, würdig jedes höchsten Lohnes
Zieht sie aus der Hütte wieder in den Glanz des Kaiserthrones.

Karl Elze in Halle a/S.

Mein Grab.

Begrabt mich, wo vom Walde her
Herüber klingt das Rauschen,
Daß ich im Schooß der Erde noch
Dem Wipfelsang mag lauschen,

Der mir das Herz als Wiegenlied
Von Jugend auf beglückte
Und liebend mir die Brust befreit,
Wenn Sorg' und Leid sie drückte.

Fern über'm Wald im Abendlicht
Wie leuchten gold'ne Höhen,
Von Wald zu Berg, von Berg zu Wald
Ergeht ein frisches Wehen.

Das weht und leuchtet mir in's Grab
Und ruft heraus die Seele,
Daß sie dem Geiste der Natur
Unlöslich sich vermähle.

Daß sie verrinn' in's Meer des Lichts,
Ein Funk' im ew'gen Strahle,
Daß als ein Hauch sie weh' im Wind,
Erquickend Berg und Thale.

Wem dann das Wehn die Stirn umfängt,
Wenn Abendgluten fließen,
Der fühlt des Dichters Seele nah
Und lauscht den Geistesgrüßen.

Frühlingsnacht.

Rings hat sich weiche Frühlingsnacht
Auf stille Erd' ergossen,
Die Wolken ziehen feucht und sacht,
Der Mond schwimmt duftumflossen.

Ein warmer Hauch mit leisem Zug
Senkt sich zum Walde nieder,
Du hörst nur einer Schnepfe Flug
Und erste Amsel-Lieder.

Und durch das Dunkel geht im Wald
Geheimnißvolles Sprießen,
Daß Knosp' und Blatt viel tausendfalt
Die Morgensonne grüßen.

J. E. Gaißer in München.

„Unterbrochene Schachpartie“.

Gedicht

von

Liddy Richter in Leipzig.



Goldne Grüße sendet nieder noch des Abends letzter Strahl,
Rothe Lichter zittern leise durch den hohen Marmorsaal
Bis zum traulichen Gemache, wo mit seines Hauses Zier,
Mit dem jugendschönen Weibe, kämpft der Graf im Schachturnier.
Hat des blauen Auges Feuer ihm verwirrt den klaren Sinn?
Oder ist mit scharfem Geiste sie im Spiele Meisterin?
Auf die Hand, die schlanke, weiße, leicht das blonde Haupt gestützt,
Bietet Schach sie seinem König, wie ihn auch die Garde schützt.
Plötzlich aber bleicht ihr Lächeln, und sie richtet sich empor,
Aus des Auges blauem Grunde bricht ein warmer Strahl hervor.
Sinnend lauscht sie, vorgeneiget, auf des jungen Gastes Sang,
Wie er herzbestrickend tönet zu der Laute weichem Klang.
Eine Welt von Lust und Schmerzen steigt in ihrem Busen auf,
Und Erinnerungen fluthen mit der Töne Meer herauf;
Süß umweht von Blumendüften sieht sie sich auf dem Altan,
Sieht beim gold'nen Sterngefunkel eine schwarze Gondel nah'n,
Leise rauscht die dunkle Welle, und der Mandoline Klang
Zittert wie ein weicher Seufzer in des Sängers süßem Sang.
Nieder fällt die rothe Rose, die sich löste aus dem Haar,
Und herauf im Danke funkelt heiß ein dunkles Augenpaar.
Vor des jungen Weibes Seele gaukelt leise Bild um Bild,
Und des Jugendtraumes Schatten grüßen mit den Tönen mild.
Leicht umwölkt die hohe Stirne schaut der Graf still vor sich hin.
Ach, nicht heit're Bilder zaubern sich vor seinen ernsten Sinn.

J. E. GAISSER - MÜNCHEN



J. G. BACH'S KUNSTANSTALT LEIPZIG

UNTERBROCHNE SCHACHPARTIE.

Adolf Stöber in Mühlhausen (Elsaß).

Nach dem Wiener Theaterbrand.

I.

Schaurig Nachtstück ohnegleichen!
Von der Brandstätt' fort und fort
Trägt man halbverkohlte Leichen,
Stellt sie aus im Hofe dort.

Bei der Fackeln düsterm Sprühen
Halten Aerzte Schau und Rath,
Ob noch Lebensfünkchen glühen?
Traurig klingt ihr Spruch: Zu spat!

Freunde nahen schmerzzerrissen,
Suchen hastig, angstgeschwellt;
Ach! der Freund, den sie vermissen,
Ist vom Brande ganz entstellt!

Sieh, da kommt im Seidenkleide
Auch ein Fräulein, blühend hold,
Um den Hals ein reich Geschmeide,
An der Hand den Ring von Gold.

Aengstlich eilt sie auf und nieder
Durch die Reihen, Bahr' um Bahr';
Einen sucht sie, immer wieder
Einen aus der Todtenschaar.

Jetzt — ein Ringlein sieht sie blinken
Hell an eines Jünglings Hand,
Greift mit Hast nach seiner Linken
Und erkennt — ihr Liebespfand!

Eduard! Eduard! ruft sie klagend,
Sinkt mit Schluchzen zu ihm hin;
Mehr als Zentnerlasten tragend,
Bricht ihr Herz, vergeht ihr Sinn.

Nein, vom Liebsten sich zu scheiden,
Nicht vermag's die treue Braut;
Und ein Herzschlag stillt ihr Leiden
Nach dem letzten Klagelaut.

Neuvereint sind die Verlobten:
Stärker als des Todes Hand
War die Liebe der Erprobten,
Stärker als der Hölle Brand!

II.

Unter Vielen, die mit Schmerzen
Suchen in den Todtenreih'n,
Kommt mit schwergedrücktem Herzen
Auch ein greises Mütterlein.

Ach, ihr Sohn gebricht der Alten,
Den sie mühsam auferzog,
Der die Stirn' ihr legt' in Falten,
Früh der Wittwe Nacken bog.

Doch mit Gott war's ihr gelungen,
Blüht er auf, voll Saft und Mark;
Sie erhofft am wackern Jungen
Eine Stütze treu und stark.

Soll ihr Wachen, Mühn und Hoffen,
Alles nun verloren sein?
Sinkt ihr Glück, vom Brand betroffen,
Wie ein Aschenhäuflein ein?

Also fragend, also klagend
Irrt die Alte, sucht und weint,
Bis die Antwort furchtbar tagend
Ihr vom Sarg entgegen scheint.

Ach, da liegt er — eine Leiche —
Halb versenkt im vollsten Saft,
Gleich der grünend frischen Eiche,
Die der Blitz dahin gerafft.

Mütterchen, das schreckensbleiche,
Stumm nur ihm in's Auge blickt:
So ist denn mit einem Streiche
Ihres Alters Stab geknickt!

Plötzlich ruft sie händeringend
Mit verzweifelt grellem Schrei:
„Weh, ich brenne! Eimer bringend
Löscht! ich brenne, fliegt herbei!"

Ach, die Aermste! meint die Menge,
Ihre allzugroße Pein
Trieb sie in des Irrsinns Enge,
In des Wahnsinns Nacht hinein.

Wahnsinn? — Liebe ist's im Grunde,
Die der fremde Schmerz durchwühlt,
Die des Nächsten heiße Wunde
Ganz als eigne Wunde fühlt.

Möge Gott sich dein erbarmen,
Mutter, und aus Trübsalsnacht
Tragen dich auf Engelsarmen
In des Himmels Ruh und Pracht!

G. A. St. Schneider in Neustadt (Oberschlesien).

Am Försterhaus.

I.

Wir fuhren durch die Sommernacht — ich träumte manche Stunde —
Klang nicht ein Horn, da ich erwacht? — Doch still blieb's in der Runde.

Durch's Fenster starrt' ich dann hinaus, anfing es just zu tagen;
Im Walde tief beim Försterhaus hielt plötzlich an der Wagen.

Horch! leise drüben ging die Thür, und Schwager lauscht hinüber:
Ein blondes Mädchen tritt herfür und huscht zur Post herüber.

Ei, ei, welch lieber Morgengruß! Das wird uns baß behagen!
Geflüster erst, nun gar ein Kuß — dann hör' ich rasch sie fragen:

Woher? wohin? ob durstig er? Ob Weg und Stege trocken?
Der Postillon auf ihr Begehr giebt Antwort sonder Stocken.

Und ich, der einz'ge Passagier, ich freute mich der Beiden:
Von je im grünen Waldrevier mag ich die Röslein leiden —

Und Schwager draußen auf dem Bock schien ein recht wack'rer Junge,
Zwar saß ihm prall der bunte Rock, doch locker ging die Zunge.

Mir schien das Paar, so frisch und schlicht, die reizendste Idylle,
Umrahmt vom Waldesdämmerlicht in früher Morgenstille . . .

Schon fluthet rings der Sonne Gold, als Abschied ward genommen;
Ins blüh'nde Land der Wagen rollt — drein klingt ein Horn verschwommen.

Noch ist die Lippe feucht vom Kuß, man merkt es an dem Klange,
Doch gab der Wald zurück den Gruß: ich hört' ihn lange — lange.

II.

Im Winter war es, — tief verschneit des Waldes Steige lagen —
Da wieder einst zur Abendzeit am Forsthaus hielt der Wagen.

Unheimlich still ringsum — die Thür nicht hörte heut' ich knarren,
Und Postillon und Passagier, vergebens Beide harren.

Vom Bocke schwingt sich jetzt behend mein biedrer Rosselenker
Und knurrt: „Das Licht wie sonst doch brennt — das Warten hol' der Henker!"

Ich seh', wie er mit raschem Schritt zum Haus hinüber eilet,
Wie er ans helle Fenster tritt, im Anschaun dort verweilet.

Nun sag' mir Einer, was er sieht? Das wird ein ewig Zaudern!
Die Nacht ist kalt, die Zeit entflieht, die Pferde scharrn und schaudern!

Die Kälte schleicht durch mein Gebein — ich öffne sacht den Wagen
Und gehe hin ans Fensterlein, den Träumer zu verjagen.

Doch auf der Zunge stockt das Wort, wie ich in's Stübchen blickte —
Ich zog den bleichen Knaben fort, die Hand ihm schweigend drückte.

Er schwankte stumm zum Wagen hin — nicht hab' ich Trost geboten;
Es blieb sein Herz im Hause drin, im Haus bei einer Todten:

Wo einem Sarg zu Häupten glühn zwei Kerzen hell, und drinnen
Das Mägdlein schläft in Tannengrün, im Sterbehemd von Linnen . . .

Wir fuhren in die Nacht hinaus — bang hört' ein Horn ich klagen:
Ade, du waldverborgen Haus, du Traum aus Sommertagen!

Weidenröschen.

Sonst, wenn ich kam den Weg entlang, die Räder brausend schwangen,
Und aus den Weiden lachend sprang mein Schatz mit glüh'nden Wangen.
Die Sonne über'm Wehre lag mit träumerischem Brüten,
Dort an der Mühl' im Gartenhag die ersten Rosen blühten.
Mein Röslein mir im Arme hing und zog mich kosend nieder,
Ein Vöglein an zu singen fing im Hag vieltraute Lieder.
Wir hörten stumm beseligt zu dem Vogel in den Zweigen,
Die Räder rauschten ohne Ruh', sie zwangen uns — zu schweigen.

* * *

Heut', da ich wieder komm den Weg, vom Wehr die Wasser schießen,
Und aus den Weiden dort am Steg will mich kein Röslein grüßen.
Was ist nur das? — horch, märchenfern die Kirchenglocken läuten —
O Herz, das soll den Tag des Herrn der müden Welt bedeuten!
Drum steht in Freudenthränen auch der Blumen bunt Gepränge,
Drum weht es mir im Morgenhauch fernher wie Orgelklänge . . .
Und eben in die Sonntagsruh' ich mich, zu beten, neige,
Da huscht mein Röslein jung herzu — Herrgott, verzeih, ich — schweige!

Rosal in Wien.

Winter-Abend.

Gedicht

von

Max Haushofer in Wien.

Ein Winterabend. Eisverkrustet schweigt
Die Welt; aus einem rothen Dunstmeer steigt
Ein Schleier um den andern, bald ist's Nacht;
Es ächzt im steifen Rohr, das Eis erkracht.

Im Fischerhüttchen, hinter'm Fenster, schau,
Mit ihrer Bibel eine alte Frau!
Seit zwanzig Jahren sitzt sie so und hat
Vor sich dasselbe Buch, dasselbe Blatt.

So saß sie einst mit ihrem Mann, dem Klaus,
Da rief der Nachbar ihn auf's Eis hinaus.
Am Werder drüben, hieß es, hört man schrei'n!
Man müsse helfen, besser ging's zu zwei'n!

Die Beiden gingen. Brav und hilfbereit!
Wo blieben sie so lang? Der Strom ist breit,
Die Fluth ist falsch und dünn das Eis — ein Schrei
Scholl ungehört stromab. Dann war's vorbei.

So wie sie damals war, ist heut' die Nacht;
Frostklar und mondhell; und der Strom erkracht;
Und eingefroren harrt am Fischerhaus
Auf seinen Herrn das alte Boot des Klaus.

ROHSAL - WIEN.



J. G. BACH'S KUNSTANSTALT, LEIPZIG.

WINTER - ABEND.

Gustav Weck in Reichenbach i/Schl.

Aus einem Cyklus: „Königin Luise".

I.

Die Ungeborne.

Was drängt sich in den Hallen, ein farbenreicher Troß?
Die Königin von Preußen hält heute Cour im Schloß;
Und eifrig hat von Damen und Herr'n die hohe Welt,
Geschmückt mit Rang und Titel, zum Gruß sich eingestellt.

Und unter all den Schönen, die dort versammelt sind,
Ist Eine, hold vor Andern, doch schlichter Bürger Kind,
Der gönnt Luise zum Willkomm ein freundlich Wörtchen noch,
Und fragt zuletzt: „was sind Sie für eine Geborne doch?"

Da aber stammelt die Aermste voll Schreck: „ach Majestät, —
Ich bin gar keine Geborne!" — verstummt, allein zu spät,
Denn spöttisch hört sie's kichern und sieht ihr Urtheil stehn
Ringsum in allen Mienen und möchte vor Scham vergehn.

Ihr aber neigt sich tröstend die Fürstin hold und hehr:
„Ei, Frau Majorin, trefflich, so dünkt mich, war die Lehr'!
Sie rügten da gar schalkhaft, was Ihr und mein Geschlecht
So gern in falschem Schimmer erblickt, und haben Recht!

„Auch ich vermochte niemals zu sehn, ich sag' es frei,
Was für ein seltner Titel das „von Geburt" denn sei.
Ich fass' es, nennt an Ehren man Einen arm und reich,
Doch — im Geborenwerden sind wir ja alle gleich!

„Doch will sich Jemand rühmen der Ahnen makellos,
Der Meister edler Sitte, durch Thaten werth und groß,
Nun wohl, ich lass' es gelten, nur daß er nie vergißt,
Wie rechter Sinn den Menschen an eigner Tugend mißt.

„Nur daß er stets gedenke, daß edle Sitt' und Art
Sich frei in jedem Stande vererbt und offenbart,
Und daß aus niedrem Stamme so Mancher schon entsprang,
Der, groß vor allen Großen, den Völkern Heil errang!

„Drum Ihnen Dank von Herzen, und jedes Glück ins Haus!
Geht Frauenwerth vor allem doch von uns selber aus:
Die Treue, die wir halten, ist unser Adelsbrief,
Und unser Schild die Liebe, zu der Gott alle berief!"

Das Naserümpfen und Kichern, es war an andern jetzt;
Die Stolz- und Hochgebornen, sie haben sich schier entsetzt,
Und mußten doch stumm sich beugen, gestraften Kindern gleich,
Der Höchstgebornen im Lande, der herrlichsten Frau im Reich!

II.

Psalm 26.

Lied des gottgeweihten Sängers,
Trauervoll und hoffnungsfreudig,
Hallelujah Du mit Thränen,
Wie Dich in der Prüfung nannte
Preußens schöne Königin!

„Wenn der Herr" — das sind die Worte —
„Die Gefangnen seines Zion
Wird erlösen, o dann werden
Wie die Träumenden wir sein!

„Dann wird unser Mund voll Lachens
Und voll Rühmens sein die Zunge;
Bei den Heiden wird man sagen:
Großes that der Herr an ihnen!
Ja, der Herr hat an uns Großes
Nun gethan, deß sind wir fröhlich!

„Wende, Herr, dann das Gefängniß
Deines Volks, wie Du die Wasser,
Die gen Mittag liegen, trocknest!
Die mit Thränen einst gesäet,
Werden dann mit Freuden ernten!

„Heute gehn sie noch und weinen,
Doch sie tragen edlen Samen,
Bis sie froh zu ihrer Stunde
Bringen ihre Garben dar!"

Hallelujah Du mit Thränen,
Hoffnungslied des Preußenvolkes;
Psalm des Sieges sollst Du heißen,
Seit im Kerker bittren Leides
Dich gesucht, an Dir gehangen,
Wie an thaubeglänzter Blume,
Unvergeßlich holde Augen,
Augen, die so traurig weinten,
Augen, die so fromm vertraut!

Deutsch-Oesterreich.

Bergwald rauscht um Deinen Nacken,
Wie ein Königsmantel schwer,
Krone sind der Alpe Zacken
Und die Sohlen küßt das Meer.
Städte funkeln, Strom und Aue
Hellem Prachtgeschmeide gleich —:
Seid gegrüßt, Ihr deutschen Gaue,
Sei gegrüßt, mein Oesterreich!

Eh'rne Burg an Deutschlands Marke
Standest Du seit grauer Zeit,
Austria, Du heldenstarke,
Sturmgewärtig und bereit.
Fremder Völker neidisch Trachten
Rächte Deines Schwertes Streich,
Und es schritt durch tausend Schlachten
Deutsche Kraft in Oesterreich!

Was in Liebe war verbunden,
Trennte wohl ein bittrer Tag,
Doch geschlossen sind die Wunden,
Und verziehen ist der Schlag!
Laut aus unsres Banners Falten
Rauscht der Brudergruß in's Reich,
Und auf ewig wird gehalten
Deutsche Treu' in Oesterreich!

Rheinherauf und Donaunieder
Zog der Nibelungen Schaar,
Kam der Hort der deutschen Lieder,
Hier zu wachsen Jahr um Jahr.
Schönstes ist uns so geblieben:
Heimathsklänge hold und weich,
Und im Glauben fest und Lieben,
Deutsches Herz in Oesterreich!

Doch der Donau Wasser rauschen
Ruhelos dem Osten zu —
Strom, auf den wir kindlich lauschen,
Bild des eignen Wesens Du!
Denn auch uns zu frischem Streben
Winkt ein Morgen klar und bleich,
Und im Fluß erhält das Leben
Deutscher Geist in Oesterreich!

Heil denn Jedem, der die Schwingen
Unsres Aars zum Schutz erkürt,
Aber Männerzorn und — Klingen,
Wer an unser Heilges rührt!
Mag man unser Recht befehden,
Wir vertreten's allzugleich:
Deutsch zu fühlen, deutsch zu reden,
Deutsch zu sein in Oesterreich!

Nun, so faßt ein neu Vertrauen,
Und mit kühnem Angesicht
Laßt uns fromm und freudig schauen
In der Zukunft Sonnenlicht!
Herd, erwärmt von deutscher Flamme,
Land an deutscher Tugend reich,
Und beherrscht von deutschem Stamme —
Gott mit Dir, mein Oesterreich!

Julius Wolff in Berlin.

Trinkspruch.

Laßt mich den Römer, den vollen, erheben
Hoch in der Hand!
Schau' ich zur Rechten, zur Linken im Kreise,
Fühl' ich mich glücklich, dünk' ich mich weise,
Weil ich im Leben doch Freunde fand.

Muthige Männer und fröhliche Frauen
Sitzen am Tisch.
Seh' ich mit Augen Euch winken und blinken,
Seh' ich Euch plaudern und lachen und trinken,
Bin ich der Froh'ste im frohen Gemisch.

Ist doch von Allen der Reichste, der Stärkste
Der in der Welt,
Der sich von tapferen Bundesgenossen
Treulich umgeben weiß, innig umschlossen,
Nicht ist er einsam bei Seite gestellt.

Langsam erwerben und sicher bewahren
Soll man den Freund.
Doppelt gelebet mit ihm ist die Stunde,
Brüderlich werden im alternden Bunde
Scheitel gebleichet und Wangen gebräunt.

Darum so halt' ich Euch, wie ich Euch alle
Einmal erfaßt.
Wandelt vorüber nicht mir an der Schwelle,
Tretet in's Haus, Ihr machet es helle,
Stets ist der Freund der willkommene Gast.

Schaffen und Bilden und Singen und Sagen
Bringet nicht Ruh,
Aber sich selber dem Freunde zu geben,
Das ist die Wahrheit im Blute der Reben,
Darauf, Ihr Lieben, trink' ich Euch zu!

Hermann Semmig in Leipzig.

Im Thüringer Wald.

In dem Thüringer Wald,
Wo die Erdbeeren blühn,
Da weiß ich zwei Lippen,
Die würziger glühn.
Da leuchten zwei Augen
So klar und so hell,
Wie die Sonne sich spiegelt
Im silbernen Quell.
Da lockt eine liebliche
Stimme, das hallt
Wie der Vögel Gesang
In dem Thüringer Wald.

In dem Thüringer Wald,
Wo mit Augen so treu
Das Reh vor dem Jäger
Flieht zitternd und scheu,
Da floh mir vorüber
Das lieblichste Wild
Mit Füßen so zierlich,
Mit Augen so mild;
Das hat mich bezaubert
Und, fang' ich's nicht bald,
So verirr' ich mich noch
In dem Thüringer Wald.

Jenseits.

O denk' an mich!
Im Lärm der eitlen Tage
Vergiß nicht, was so innig dich geliebt.
Wie tröstet's mich, wenn meiner stillen Klage
Dein lauschend Herz noch liebend Antwort giebt!
Wo du auch wandelst auf den blum'gen Fluren,
Da wandelte sonst neben dir auch ich;
Noch trägt das Gras von meinem Fuß die Spuren,
O denk' an mich!

O denk' an mich!
Noch blühen dir die Rosen,
Doch meine Hand pflückt sie dir nicht mehr ab;
Indeß die Weste schmeichelnd dich umkosen,
Zerfällt in Staub mein Leib im dumpfen Grab.
O pflück' der Freuden viel dir noch im Leben,
Mein letztes Wort war ja: Gott segne dich!
Nur laß mein Bild dich freundlich noch umschweben,
Denk' auch an mich!

Denk' oft an mich!
Sieh', dich umschwirrt die Menge,
Ein Strom von Harmonien dringt an dein Ohr;
Wie leicht verlernst du meiner Stimme Klänge,
Die doch dein Herz so sehr beglückt zuvor!
Zieh' oft zurück dich aus der Welt Gewimmel,
In stiller Kammer grüßt mein Echo dich;
An Dich ja denk' ich stets in meinem Himmel,
Denk' auch an mich!

Denk' heut' an mich!
Des Sommers Blumenfülle
Verschönt die weite Welt mit Glanz und Duft;
Vergiß heut' nicht die Ruhstatt meiner Hülle,
Mit einer Blume nur schmück' meine Gruft.
Du weißt, wie mich ein einzig Veilchen freute,
Und heute schmückt die Welt mit Rosen sich;
Leg' einen Strauß nur auf das Grab mir heute,
Denk' heut' an mich!

Ja, denk' an mich!
Gezählt sind deine Jahre,
Auch deine Schritte lenken sich zum Grab.
Eh' du's vermuthest, trägt man auf der Bahre
Zum finstern Haus auch deinen Leib hinab.
O geh' den ernsten Gang nur ohne Beben;
Dort, an des Hügels Saum, erkennst du mich?
Ich harre dein, zu einem schön'ren Leben
Erwart' ich dich!

August Silberstein.

Brautstunde.

So bist Du jetzt mit mir allein,
Kein Schlag des Herzens, der nicht mein —
Die ganze Welt entschwindet Dir
Und einzig eigen bist Du mir!

Laß Deinen Mund vom Kusse weih'n,
Und einen auf die Stirne reih'n —
Auch, daß ein Zeichen sich erfüll',
Halt' ihm die beiden Augen still!

Du schließest sie! Schlägst Du sie auf:
Verändert scheint der Weltenlauf —
Und was Du fürder leuchten siehst,
Ist Licht, das meiner Lieb' entsprießt!

Moritz Blanckarts in Stuttgart.

Marschall Vorwärts.

Gedicht

von

Gustav Weck in Reichenbach.

Der Blücher! — was? — weil die Schwadron,
So meint er, ihm gebühre,
Setzt er in grobem Reiterton
Den Stuhl mir vor die Thüre?!
Nun denn" — so schrieb der alte Fritz,
Im blauen Aug' des Zornes Blitz,
„Er mag zum Teufel gehen!"

Und Blücher ging. Er sitzt zu Haus
In bittrem Gram und Grolle:
Er muß — sonst hielt' er's nimmer aus
Das Haften an der Scholle!
Wie reut ihn längst der schlimme Brief,
Doch erst, als König Fritz entschlief,
Kam er zu Gnaden wieder.

Und wieder flammt' in seiner Hand
Die Klinge, wie vor Zeiten,
Und wieder gab's für's Vaterland
Ein todesfreudig Reiten!
Die Jahre bleichten Haar und Bart,
Doch blieb sein Herz von Jünglingsart,
Und jugendlich sein Auge.

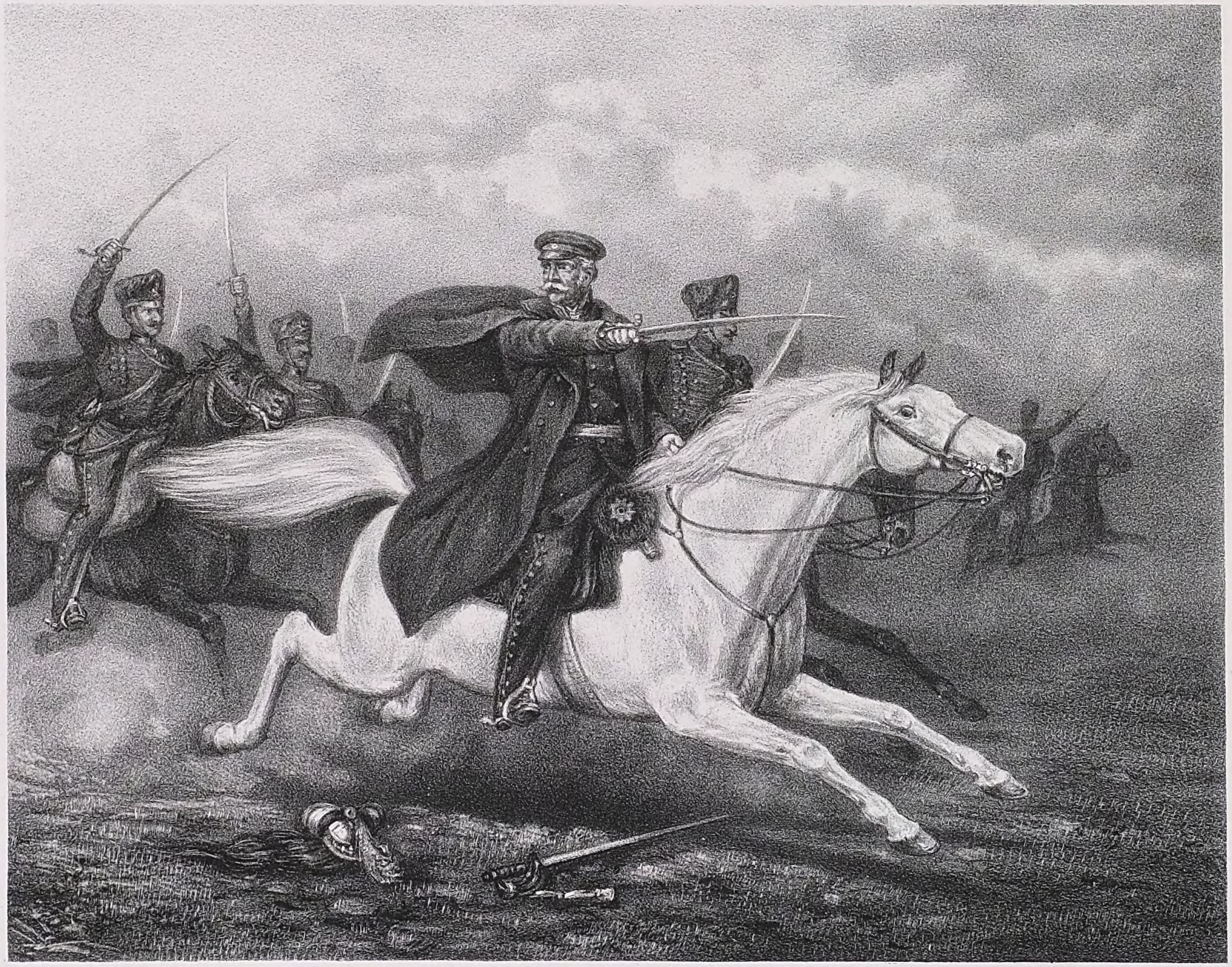
Nur eins zu lernen fiel ihm schwer:
„Ich hätte mich nie ergeben,
Doch hatten wir nichts zum Schießen mehr,
Und kein Stück Brot zum Leben!"
Das setzt' er, als er wund erlag,
Zu Lübeck unter den Vertrag,
Dem argen Feind zum Trotze!

Und als die Zeit vollendet war,
Wie saß er stolz zu Pferde,
Wie klang von seiner Reiterschaar
Die freiheitsdurstge Erde!
Von der Katzbach bis nach Waterloo
Hinjagt' er schlachten- und siegesfroh,
Der greise Marschall Vorwärts.

Dann schied er, daß er ruhmgekrönt,
Den großen König fände,
Und lächelnd reichten und versöhnt
Die Helden sich die Hände.
Sie leuchten, hellen Sternen gleich,
Herüber noch in's neue Reich,
Der alte Fritz und Blücher!



M BLANCKARTS - STUTTGART



J G BACH's KUNSTANSTALT, LEIPZIG.

MARSCHALL - VORWÄRTS.

Anna Löhn-Siegel in Dresden.

Die rothe Rose.

Nur leis' und schüchtern deut' ich an,
Was du mir warst und bist,
Und daß, wenn Gutes ich ersann,
Es dir gewidmet ist.

Es wohnt die Lieb', es glüht ein Herz
In deinem Blattgewühl,
Du weckst Gedanken, Sehnsuchtsschmerz
Und schlummerndes Gefühl.

Du bist die Schönheit, bist das Glück,
Bist Wonnerausch und Kuß,
Du rufst Verlorenes zurück
Mit duft'gem Geistergruß.

Und ritzten den, der dich erstrebt,
Auch Dornen bis auf's Blut:
Was herrlichstes der Mensch erlebt,
In Dir als Gleichniß ruht.

Und doch, was auch Bewund'rung spricht,
Das Wort dünkt ärmlich mir:
Du bist dein eignes Lobgedicht,
Ich schäme mich vor Dir.

Gedicht, so schön an Form und Geist,
Wie kein's, das Worte braucht,
Wo ist ein Mund, der würdig preist
Was deine Seele haucht?

Die Narcisse.

Du schönes, reines Blumenbild,
Wie hat man dich verleumdet doch!
Aus halbvergess'ner Mythe quillt
Nach tausenden von Jahren noch
Ein unverdientes Vorurtheil
Und schnellt den giftgetränkten Pfeil
Auf deinen blanken Ehrenschild,
Du edles, reines Blumenbild!
Dein Kleid so alabasterweiß,
Des Farbenmangels höchster Preis,
Von Perlen scheint es zart gewebt,
Wenn Sonnenglanz den Stoff belebt.
Und überstrahlt der Mond dich leis',
Dann flimmert's wie Crystall und Eis.
O unschuldsvolles Flügelkleid
Der schönen, fremden Frühlingsmaid!
O gold'ne Kron' im Blätterkreis,
Du drückst nicht Königstirnen heiß!
O Krone, purpurroth umsäumt,
Die keiner doch den Vorzug räumt,
Von Menschenhand aus Gold gewoben
Und auf ein Menschenhaupt erhoben!
O laß dir, edles Blumenbild,
Laß deine Krone dir nicht rauben;
Der Duft, der deinem Kelch entquillt,
Das ist dein Lieben, ist dein Glauben.
O lieb' und glaube! Streue Düfte,
Uneigennützig, unbelohnt,
Hinein in die gedrückten Lüfte,
Wo unerquickte Armuth wohnt.
O lieb' und glaube! Ein's nur wisse:
Der selbst sich liebte, war ein Mann,
Narcissus betete sich an.
Du bist ein Weib, bist die Narcisse,
Und liebst und opferst treu und rein,
Um wiederum geliebt zu sein.

Max Haushofer in Wien.

Geschichten vom Domthurm.

I.

Komm, laß uns in den Thurm hinein,
Da wohnt ein heimlich Grauen!
Da rasten wir im Balkenwerk
Und können die Glocken schauen.

Wie dunkel die alten Balken sind!
Wie dunkel hängen die Glocken!
Und siehst du nicht unter der großen geballt
Ein Weißes grausig hocken?

Ist's nicht wie ein Mensch im Leichenhemd,
Der unter der Glocke kauert?
Es fletscht den fleischlosen Mund nach dir
Und flüstert — dich aber schauert.

Weißt du, als man vor langer Zeit
Die alte Glocke gegossen,
Sind mit dem Erz aus dem Ofen auch
Gebeine zuckend geflossen.

Des Glockengießers Mutter war's,
Eine alte, böse Sieben;
Sie stieß ihr Sohn in den Ofen hinein,
Da ist sie d'rinnen geblieben.

Und als man dann das Geläut vernahm,
Da hat's so schrecklich geklungen;
Nun läutet Niemand die Glocke mehr,
Man sagt, sie sei zersprungen!

II.

Gefallen dir aber die Glocken nicht,
Dann laß uns tiefer sehen!
Da hören wir eintönigen Gangs
Die alte Thurmuhr gehen!

Da setzen wir uns zum Räderwerk,
Wo schwarz die eisernen Zacken
Mit leisem Knarren immerfort
Sich lösen und wieder packen.

Das riesenhafte Pendel schwingt
Sich dröhnend hin und wieder;
Das ist der alte Schritt der Zeit,
Der singt uns eiserne Lieder.

Und immer lauter klingt der Schritt,
Dich überläuft's mit Bangen;
Dir ist's, als komme nun tönenden Gangs
Die nackte Zeit gegangen!

Sie frißt dich auf! Nimm dich in Acht!
Fühlst du ihr grausiges Wehen?
Hinaus! Es kann kein Mensch den Blick
Der nackten Zeit bestehen!

III.

Dort zwischen dem Thurm und der Kirchenwand
Kannst du ein Wunder schauen;
In wirren Schnörkeln ein Angesicht,
Seltsam aus Stein gehauen.

Man sagt, ein Steinmetz habe da
Sein Werkzeug einst vergessen,
Dann sei ein And'rer die ganze Nacht
Am selben Platze gesessen

Und habe gemeißelt die ganze Nacht
Bei Donner und Blitzesscheine;
Und als es wieder Morgen war,
Saß jenes Gesicht im Steine.

Und wer das Gesicht gesehen hat,
Dem scheint es die Lippen zu regen;
Mit unergründlichen Augen schaut
Sein eig'nes Gesicht ihm entgegen!

Dann ist ihm, als hätt' er sein Leben lang
Zwei Herzen fortan; das eine
Wohnt zuckend in seiner lebend'gen Brust;
Das andre in jenem Steine!

Otto Kayser in Posen.

I. Twardowski.

Seit sie des Königs junges Weib begruben,
Verhangen steh'n im Schloß die gold'nen Stuben, —
Kein Laut in Höfen, Sälen, Corridoren,
Verödung kauert vor den Marmorthoren —
Und, wie vergessen, nistet am Altane —
Ein schwarzer Schwan — die düst're Todtenfahne. —
Umnachtet liegt von Seelenkümmernissen
Der König auf des Weibes Sterbelager
Und gräbt verzweifelnd, thränenlos und hager
Das bleiche Antlitz in die leeren Kissen,
Wo Märchennächte ihm geblüht im Schooß,
Im weichen Arme jenes namenlos
Geliebten Weibs. — — Da schlich in's Leidgemach
Wojciech Twardowski, welcher knieend sprach:
„Mein königlicher Herr, Dein Leib verdirbt
Vor lauter Sehnen, Deine Seele stirbt
Am Gift verhalt'ner Thränen, — ach, du weißt,
Daß mich Dein Volk den Nekromanten heißt
Und meinst es selber, — traun, ich bin der Meister
Geheimer Kunst und gut' und böse Geister
Beschwör' ich leichtlich, — Herr, ein Kopfesnicken
Genügt, willst Du die Königin erblicken."

— — Stumm nickt der König, und der Nekromant
Hat wunderliche Kräuter schon zur Hand,
Verbrennt Sambucus, Allium, verdorrte
Euphorbien und schüttet, Räthselworte
Dumpf murmelnd dann, aus schmalen Goldphiolen
Blutrothen Saft auf halbverglimmte Kohlen. — —
Da wölkt ein altarfeierlich Arom
Hochauf, gerinnt allmählig zum Phantom,
Und aus dem Nebel taucht es schlank und still
Empor — — o Himmel, — Barbe Radziwill! —
Ihr Lilienhaupt ist müd' herabgesenkt,
Wie Abendthau auf ihrem Scheitel hängt
Das Diadem. — — — Ein irres Himmelswähnen
Ergriff den König, — aber langsam traf
Ein Augenaufschlag aus dem ewigen Schlaf,
Ein stummer Blick ihn voll verhaltner Thränen,
— Daß er mit dumpfem Stöhnen auf die Fließen
Ohnmächtig sinkt: — noch einmal züngelnd schießen
Herauf die Flammen, finstrer Rauch umkrallt
Die schwindende, holdselige Gestalt.
Und wo sie war, liegt auf dem Marmelsteine
Ein Todtenkranz und glänzt im Mondenscheine.

II. Parisina.

Wenn in's hohe Parkgehege
Abendschein herüberrollt,
Geh'st du durch die stillen Wege,
Heiligenbild, gemalt auf Gold.

Scheue Falter, heimlich saugen
Meine Blicke karge Zeit
Aus den Blumen deiner Augen
Träumerische Seligkeit.

Weh' mir, eine Tropenblume
Bist du, reich an süßem Hauch, —
Ich auf wüster Felsenkrume
Bin ein finstrer Dornenstrauch.

Nimmer kann ich dich erreichen,
Mein gehört dein Zauber nicht: —
Nur mein Schatten mag sich schleichen
Bis zu dir im Mondenlicht.

III. Cypern.

1.

Du Märcheninsel, welche Zeus erlesen
Als Hochaltar für Aphrodite's Kult: —
Du predigtest der Liebe Zauberhuld
Erlösungsvoll in blüthenreichen Thesen.

Niemals berann dein lustverzücktes Wesen
Die tempelschänderische Katapult', —
Nur korybantisch-jubelnder Tumult
Durchbrauste diese heiligen Dioikesen.

Die Taube brütete im Cisthusstrauch,
Am Altar loderten die Mastikspähne,
Wob sich des Henneh feierlicher Rauch.

Und deine Borde wusch mit lauer Thräne
Das ewige Meer, derweil im Morgenhauch
Hochkreisend zogen Flüge wilder Schwäne.

2.

Da kam aus finst'rem Land ein neuer Glaube,
Der schleuderte den Blitz in's Liebesfest
Das Anathem auf dieses Inselnest
Der brütenden, geweihten Paphostaube.

Allwo berauscht vom Purpursaft der Traube
Die Lippen sich auf's Venusbild gepreßt,
Sah kaum ein Torso, kaum ein Säulenrest
Empor aus Wüstenei'n von Schutt und Staube.

Und sie, der Schönheit fleischgewordner Traum,
Die Liebesgöttin, die, laut holder Sage,
Hier Form gewann aus weißem Meeresschaum: —

Sie ward zum Sterne. Zwischen Nacht und Tage,
Im Dämmern taucht sie still am Himmelssaum
Herauf, — einsame Fackel stummer Klage.

3.

Dann träumte Lüsignan. — Sie rang sich lüstern,
Da sie ihn sah, vom Abendhimmel los
Und kam als Melusine, um im Schooß
Des finstern Ritters Seligkeit zu flüstern.

Behütet rings von pfadverlornen Rüstern
Ging nächtelang auf feuchtem Waldesmoos
Ihr Stelldichein, — bis endlich ihr Gekos
Dämonische Gewalten überdüstern.

Doch ob in Groll und Thränen auch zerrann
Ihr Minnethum, — — es trug den hohen Samen,
Der sich das Eiland kühn zurückgewann.

Und der, auf Cypern, in den Meeresrahmen
Gefaßte Königssommer spann
Im Kreis von Rittern, Sängern, blonden Damen.

4.

Flüchtiger Adelstraum! — — Der grauen Dome
Erhab'ner Schutt, zerschmiss'nes Burggestein
Zerbröckeln bei gestürzten Säulenreih'n
Antiker Tempel, leerer Hippodrome.

Verschüttet gleicherweis vom Zeitenstrome
Liegt fränkisches bei griechischem Gebein —
Und nächtlich irren durch die Wüstenei'n
Aus zweien Altern klagende Phantome.

Du holde Venusinsel, abgeblüht
Hat deine Götterära, im Gemäuer
Der Lüsignans gebietet Türk und Scyth'.

Und nur in deinen Reben glimmt das Feuer
Der Göttin fort, nur deinen Wein durchglüht
Annoch der Geist begrab'ner Abenteuer.

Jean Lülwés in Berlin.

Närrische Freude.

Gedicht

von

Albert Möser in Dresden.



Das ist der König und sein Gemahl,
Sie rasten in trautem Gemache,
Heut' tänzelt nicht rings der Hofschranzen Zahl,
Der Thron steht leer im prunkenden Saal,
Hier späht keine ängstliche Wache.

Vergessen ist heute des Herrschers Pflicht,
Vergessen der Herrschaft Mühen,
Wie jeglicher Bürger tiefsinnig und schlicht
Erfreut sich das Paar an dem Kindergesicht,
Deß Wangen in Liebreiz blühen.

Zu Füßen den Dreien im bunten Gewand
Kauert der Narr, der treue,
Marionetten umspannt seine Hand,
Tanzen läßt er sie unverwandt,
Daß er den Knaben erfreue.

König und Bauer mit Kunst und Geschick
Hadern läßt er im Spiele,
Grimmiger stets wird des Bauers Blick,
Bald — mir ahnt — auf des Königs Genick
Fallen der Schläge viele.

König und Bauer! ein lustiger Zank!
Der Knabe lacht ausgelassen;
Tieferer Sinn inwohnet dem Schwank;
Knabe, wenn einst dir die Jugend versank,
Wird dein Verstand ihn erfassen.

Knabe, wenn einst du bestiegen den Thron,
Stark ist der Bauer, das glaube!
Woll' ihn nicht kränken durch Stolz und durch Hohn,
Daß er nicht Krone und Leben zum Lohn
Mächtig ergrimmend dir raube.



J. LULVÈS - BERLIN.



J. G. BACH's KUNSTANSTALT, LEIPZIG

NÄRRISCHE FREUDE.

RICHARD LINDERUM – DRESDEN.



J. G. BACH's KUNSTANSTALT LEIPZIG.

KOSE - PLAUDERSTÜNDCHEN.

Hermann Schulz in Schleiz.

Odysseus.

Der Tag, ersehnt in Ungeduld,
Der Tag, erfleht in stillem Harm:
Nun ist er da: Heut' büßt die Schuld
Der übermüth'gen Freier Schwarm.
Da steht, den Bogen in der Hand,
Der Held, erschrecklich anzuschaun;
Unheimlich loht wie Feuerbrand
Hervor es unter seinen Brau'n.
Mordtrunken wild sein Auge rollt,
Zeus' Donner ihm zu Häupten grollt,
Und durch den Saal mit Allgewalt
Des grimmen Helden Stimme schallt:

„Nun wehe, weh' Dir, trotz'ge Schaar!
Heim kam der todt gewähnte Held,
Deß Hab' und Gut, deß Weib sogar
Ihr schnöd' begehrt! Nun gebt Entgelt!
Wohlan! nun steh' mir bei, Apoll!
Nun wähl' ich mir ein neues Ziel!
Und ruhn nicht eh'r der Bogen soll,
Als bis der Feinde letzter fiel!
O süßer Tag, der Rache Tag,
Der Alles tilgt mit einem Schlag!" —
Da schwirrend hin fliegt das Geschoß —
Im Blute liegt Antinoos!

Ein Wiedersehn.

(Eine Erinnerung aus den August-Tagen 1870.)

Sich aufgerafft mit Mühe hatt'
Der arme, alte Mann,
Vom langen Reisen müd und matt
Spät abends kam er an.
Und doch, er wollt', er mußt' ihn sehn,
Den lieben, einz'gen Sohn.
„Erst morgen? — Nein, das kann nicht gehn!
Nein, diesen Abend schon!"

Und was der Arzt auch sprach und trieb,
Er hört' es ruhig an,
Bei seinem Wunsch hartnäckig blieb
Indeß der alte Mann.
„Genügt's, ihn sehn, doch sprechen nicht?"
Der Arzt am Ende frug.
Drauf jener: „Nur sein Angesicht
Zu sehn, ist mir genug.

Sonst thu' ich nicht die Augen zu
Die ganze liebe Nacht,
Und denk', er ist zur letzten Ruh'
Vielleicht schon längst gebracht.
Ihr sagt's nur nicht! — Ihn sehn, und dann
Will ich zufrieden sein." —
Wir traten mit dem alten Mann
Ins Zimmer leis' hinein.

Der Wunde grade ruhig schlief
Seit langer Zeit einmal.
Der Alte sah den Sohn und rief:
„Fritzing, der Düwel hol!"
Und läßt sich auch nicht halten mehr
Und lacht dazu und weint
Und wirft sich über „Fritzing" her.
Wir stehn da wie versteint.

Und „Fritzing" fährt verwirrt empor
Und starrt und lächelt dann. —
Da fängt mit feuchtem Aug' der Chor
Rundum zu lachen an.
Der Arzt nur murrt: „Wenn der Skandal
Ab ohne Schaden geht —
Zum Teufel ein für allemal
Sentimentalität."

„Ueber den Fluren weit und breit — —."

Ueber den Fluren weit und breit
Sonntagsfrieden und Frühlingsfreud':
Laue Lüfte gelinde wehn,
Grün die sprossenden Saaten stehn,
Und in des knospenden Baumes Geäst
Schlagen die Finken und bauen ihr Nest,
Hoch darüber in jubelndem Chor
Schwingen sich schmetternde Lerchen empor. —
Ueber den Fluren weit und breit
Sonntagsfrieden und Frühlingsfreud'.

Aber ich selber, ich sitze allein,
Blick' in die fröhliche Welt hinein,
Höre den Jubel mit trübem Gesicht,
Möchte mit jauchzen und kann doch nicht.
Frieden und Freude rings um mich her,
Aber das Herz mir so leer und so schwer. —
Denk' an all' die entschwundene Zeit,
Denk' an all' das empfundene Leid,
Denk' an die Lieben, die stille nun
Unter dem grünenden Rasen ruhn. —

Ach! auch beim wonnigen Frühlingsschein
Kann in dem Herzen es Winter sein:
Lenz und Leben in Flur und Wald,
Aber das Herz mir so öd' und so kalt. —
Und ich presse die Hände dicht
Vor mein weinendes Angesicht,
Daß der lachende Sonnenschein
Nicht erblicke die Thränen mein. — — —
Und über den Fluren weit und breit
Sonntagsfreuden und Frühlingsfreud'!

Victor Blüthgen in Leipzig.

Nachtgesicht.

Kennst Du mich?
Sprach es zu mir in dunkler Nacht.
Kennst Du die Rosen an Brust und Haar,
Die Du mir gabst, als ich glücklich war?
Trag' ich das Kleid, das Du liebtest so sehr —
Kennst Du's nicht mehr?

Kennst Du mich?
Hast Du zuweilen noch meiner gedacht?
Sind das die Augen, der Deinen Ziel?
Ist das der Mund, den Du küßtest so viel?
Zogst Du dies Haupt auf die Schulter Dir her —
Kennst Du's nicht mehr?

Kennst Du mich?
Hat mich der Kummer nicht fremd gemacht?
Ward nicht mein Antlitz zu blaß und schmal?
Ward nicht die Lippe zu ernst und zu fahl?
Sahst Du mein Auge von Thränen schon schwer —
Kennst Du's nicht mehr?

Kennst Du mich?
Manchmal hab' ich wie heut schon gewacht.
Lieber, das Leben hält mich so fest,
Weil mich die Liebe nicht sterben läßt.
Bringt sie Dir Alles, was einst Dein Begehr —
Kennst Du's nicht mehr?

Träumerei.

Ich lieg' in Gras und Heide,
Und Dämmrung deckt mich zu;
Ein fremder Hauch von Leide
Spielt mit des Träumers Ruh'.

Verworr'ne Bilder flüchten
Auf dunklem Laubesgrund;
Es küßt der Duft der Fichten
Mich heimlich weh und wund.

Ein Bächlein hör' ich wallen:
Wo macht mein Wandern Halt?
Ein fernes Läuten schallen
Im abendstillen Wald.

Mit sehnsuchtsvollem Locken
Rührt mir's die Seele an
Wie einer Heimath Glocken,
Die ich nicht finden kann.

Adolf Pichler in Innsbruck.

Im Thale.

Es lehnt der Schütz am Gartenzaun,
Schmiegt auf die Hand das Kinn,
Er sieht die schönsten Blumen, traun!
Ihm schafft es nicht Gewinn.

Ihm blühe Rose, Veiglein nicht,
Die Nelke roth wie Blut,
Kein Mädchen ihm, das froh sie bricht
Zum Schmuck für seinen Hut. —

Den Stutzen preßt er in die Hand
Als wie zu Freundesgruß
Und klimmt von Berg zu Bergeswand
Mit schwindelfreiem Fuß.

Dort sieht er selt'ne Blumen blüh'n
Auf wolkennaher Bahn,
Der jungen Alpenrose Glüh'n,
Tiefblau den Enzian.

Er blickt, — ihm ist das Herz so schwer, —
Verloren sinnend hin:
„Ich pflücke keine Blumen mehr,
Seit ich so einsam bin."

Andenken.

Eh' ich den Wanderstab ergreife
Und eile aus dem Heimathland,
Nimm hier im schlichten goldnen Reife
Der treuen Liebe Unterpfand.

Blitzt aus des Steines dunkler Tiefe
Geheimnißvoll der lautre Strahl,
So denk', ich sei in Deiner Nähe,
So denke mein viel tausendmal.

Otto Buchwald in Fürstenwalde.

Der Verräther.

(Ballade.)

„Was blickt Dein Auge so starr in's Land?
Was bebst Du bei meinem Kusse?"
„„Sieh' dort die Reiter am Waldesrand',
Der Todfeind schickt sie, der Russe.""
„Die schickt nicht der Russe, der Russe ist weit —
Ich erkenne die Mützen, das heimische Kleid,
Die Freunde sind es, die Polen."

„„Es täuscht Dir, Geliebte, die Ferne den Blick,
Und Du glaubst, was Du wünschest, zu schauen.
Das sind nicht Freunde! Mein böses Geschick
Naht dort sich, ich ahn' es mit Grauen.
Auf Polen lastet ein schwerer Bann;
Ob feindlich, ob freundlich gesinnt ist ein Mann,
Wer weiß es? Verbirg mich und schweige!""

Sie zieht den Geliebten hinweg vom Altan
Und birgt ihn im sicheren Schlosse.
Kaum ist es gescheh'n, so hört sie schon nah'n
Den Hufschlag schnaubender Rosse.
Sie tritt durch's Portal; ein freudiger Laut
Entringt sich der Brust, denn die sie erschaut,
Die Freunde sind es, die Polen.

‚Wo ist der Verräther, der Buhle Dein?'
So herrscht ihr der Führer entgegen.
Sie steht erstarrt, wie ein Bildniß aus Stein
Und kann die Lippen nicht regen.
‚Wo ist der Verräther, der unseren Plan
Den Russen heimlich zu wissen gethan,
Den Freunden zum jähen Verderben?

Zersprengt ist der Polen edle Schaar,
Ueberrumpelt in nächtlicher Stunde,
Und wem der Himmel nicht gnädig war,
Liegt todt auf blutigem Grunde;
Uns retteten aus dem Kampfesgraus
Der Rosse Sehnen zu Deinem Haus
Als Boten der Trauer und Schande.

Du Tochter Polens, das Vaterland
Steht klagend an Deinen Thoren;
Wohl war er Dir lieb, doch zerriß er das Band,
Drum gieb den Verruchten verloren!
Der dem Feinde gedient um schändlichen Lohn,
Des Heimathslandes entarteten Sohn,
Wir fordern von Dir ihn als Rächer.'

Sie hat sich ermannt. „Er, den ihr begehrt,
Saß mir vor kurzem zur Seite;
Doch als er euch sah, da stieg er auf's Pferd
Und stürmte flüchtig in's Weite.
Versagt nicht das Roß, so eilet ihm nach
Und tilget die Schande und sühnet die Schmach,
Er sei dem Tode verfallen!"

Bergab erschallte der Hufe Klang,
Als ging's zum fröhlichsten Jagen;
Aus des Mädchens Brust ein Seufzer drang,
Wie Todeswunde klagen.
Schwer ist ihr Fuß, ihr Gang so müd',
Unheimlich das dunkle Auge nur glüht —
So naht sie des Liebsten Verstecke.

„Es hat Dir, Geliebter, Gefahr nicht gedroht:
Befreundete waren's, die nahten;
Entgangen sind sie dem schmählichsten Tod,
Von falschem Freunde verrathen.
Jetzt sind sie hinweg, den Buben zu fahn.
Komm, laß uns der herrlichen Jagd vom Altan
Zuschaun! — Doch weshalb erbleichst Du?"

Stumm ist sein Mund! Sie weiß es, ihr Glück
Ist hin und auf immer vergangen.
„Weh'! kehren die Freunde hierher zurück,
So ist der Bube gefangen.
Auf immer ist dann mein Name entehrt,
Auf immer geschändet mein gastlicher Herd,
Der Dich deckte mit sicherem Schutze.

„Wer verrathen konnte das Vaterland,
Als es seufzte im tiefsten Leide,
Dem ist auch die Liebe nur nichtiger Tand —
Ehrloser, ich räche uns beide!"
Und wie sie's mit bebender Stimme rief,
Entriß sie den Stahl ihm und stach ihn tief
In die Brust des schnöden Verräthers.

Hermann Lingg in München.

Zwei Becher.

Es standen in einem Schrank verwahrt
Zwei Becher alterthümlicher Art,
Ein schwerer Römer war der eine —
Falerner hatt' in ihm geglüht,
Der andre von krystallner Reine
War aus Venetiens Kunst erblüht.

Nie wieder ward aus ihnen getrunken,
Sie standen in Vergessenheit,
Wie ihre Zeit, die längst versunken,
Nur daß man sie als Seltenheit
Zuweilen einem Gaste wies
Und ihren Werth, ihr Alter pries.

Wenn Becher dann an Becher stieß,
So gab es einen ernsten Klang,
Der wiederhallte tief und lang
Und leise wie ein Elfenchor,
Als ob von fern sich Stimmen riefen,
Erklang es dann daraus hervor.

„Es lebe, was nicht mehr ist, es lebe
Gewesensein, klang's aus den Tiefen
Des Römers hart. — O Blut der Rebe
Und Flötenschall, wo seid Ihr? Traum
Ward Alles, Schatten — Zeit und Raum
Ein Nichts, nur dein ist Alles, dein,
Urmächtiges Gewesensein:

Wie nun verklang des Römers Schall,
So bebte lieblich im Krystall
Noch länger fort ein zart Ertönen.
O rosige Hand, die mich berührt
Und mich an Rosenlippen geführt!
Ich sah die leuchtende Stirne wieder,
Die schwarzen Locken wallen nieder,
Ihr Blick verweilt auf einem Bild,
Indeß auf mein krystallnes Rund
Der Schimmer einer Thräne bebt.

Sie flüstert und verneigt sich mild:
„Der Tod zerriß nicht unsern Bund
Der Schwur von unsrer Liebe lebt,
Es klingt des Herzens Wiederhall
Aus unsrem Becher von Krystall,
Die Treue makellos und rein
Blieb' auch noch in Atomen dein."

Frühling und Alter.

Sonst wenn der Frühling erschien,
Wie leicht hab' ich's hingenommen;
Er mußte ja kommen!
Jetzt, seit ich älter bin
Und seh' die junge Sonne scheinen —
Fast möcht' ich weinen.

Das Wachsen des Lichts, die Spur
Vom Schnee, das leise Tropfen
Und mahnende Klopfen
Der auferwachten Natur,
Die Lust in Flur und Hainen,
Fast muß ich weinen.

Im Wald, in Thal und auf den Höh'n
Wie hold, wie verführend
Ist Alles, wie rührend!
Das ganze Dasein so schön!
Ach und wenn die Sterne scheinen
Da muß ich weinen.

Karl Stelter in Elberfeld.

Lichtlos.

Mutterfreude und Mutterglück,
Als der Knabe geboren,
Wie geschaffen, daß er entzück',
Die im Anschau'n verloren.

Und erst das blaue Augenpaar
Glänzend, wenn aufgeschlagen —
Wie wird dem schon nach einem Jahr
Ringsum es herrlich tagen!

Weihnacht kam, — vor dem Tannenbaum
Mit den strahlenden Lichtern
Stand das Kind wie im wachen Traum —
Angst lag auf den Gesichtern.

Ob der Geist nicht dem Körper gleich
Ebenmäßig gestaltet,
Ob der Gedanken weites Reich
Ihm sich noch nicht entfaltet?

Nur zu deutlich das Unglück spricht:
All' die Reize verloren,
Diesen Augen gebricht das Licht,
Blind ist das Kind geboren.

Muttertrauer erfaßt es kaum,
Daß die Augen, die blauen,
Ihr nicht unter dem Weihnachtsbaum
Hell in's Antlitz schauen.

Und im Hause seit jenem Tag
Brannten nie mehr die Kerzen,
Wie auf den Kinderaugen lag
Nacht auch über den Herzen.

Taufe am Sarge.

Sie tauften dich an deiner Mutter Sarg,
Als ihn eine Hülle von Kränzen barg,
Dann trug man den Sarg mit den Kränzen hinaus,
Und du bliebst daheim in dem Trauerhaus.

Du mußt ohne Mutter durch's Leben geh'n,
Wo eisig die Stürme des Winters weh'n;
Vor Stürmen geborgen ruht liebewarm
Das Kind ja allein nur im Mutterarm.

Dich legt keine Mutter an ihre Brust,
Nicht hat sie an dir ihre Augenlust,
Wie sorgend auch alle sich um dich müh'n,
Du wirst keiner Mutter als Röslein blüh'n.

Flicht dir den Brautkranz die Liebe dereinst,
Dann hol', wenn du Thränen des Glückes weinst,
Vom Grabe der Mutter den Segen ein
Und wand're durch's Leben im Sonnenschein.

Bei den Sternen.

„Großmutter, scheint der Mond nur hier?"
„„Kind, überall erscheint er dir!""

„Großmutter, auch der lichte Stern?"
„„Die Sterne all' sind nah und fern!""

„Großmutter, o so laß uns seh'n
Oft dorthin, wo die Sterne steh'n;

Dann weiß ich, bin ich fern von hier,
Dort oben ruht Dein Aug' auf mir."

So finden, wo sie immer sind,
Großmutter sich und Enkelkind.

Robert Waldmüller (E. Duboc) in Dresden.

Die Matrone spricht:

Oft in ihrer Einsamkeit
Sang mein Mütterchen beim Wiegen:
„Hab' Geduld und laß dir Zeit,
Gold bleibt nicht am Wege liegen."

Mit der Spindel in der Hand
Saß ich lauschend auf der Schwelle,
Vor uns wogt' im Sonnenbrand
Uns'res Kornfelds gold'ne Welle.

Oder näher noch, im Bach,
Dort, wo alles jetzt voll Flieder,
Spiegelte an manchem Tag
Golden sich die Sonne wieder.

Golden hob sich auch der Staub,
Wenn die letzten Abendstrahlen
Durch der Haselhecke Laub
Sich bis auf die Straße stahlen.

Oder wenn im Sande tief,
Daß im Stall sie werd' gemolken,
Uns're Herde heimwärts lief,
Da gab's ganze goldne Wolken.

Ja, wenn uns'rer Esse Ruß
Funken sprühte oder Flammen, —
Mit des Wiegenliedes Schluß
Reimt' ich alles das zusammen.

Uebergoldet ganz und gar
Hat er mir der Kindheit Tage,
Alles, was nur ward und war,
Jede Freude, jede Plage.

Als sich dann die Kinderschuh'
Nach und nach schon mehr vertraten,
Legte ich mich ab und zu
Wohl einmal auf's Räthselrathen.

Und daß meine Mutter mich,
Die so wild und ungezügelt,
Dennoch mit dem Gold verglich,
Staunend hab' ich das erklügelt.

Süß war eines Burschen Blick
Mir wie Most zu Kopf gestiegen,
Doch jetzt hielt ich mich zurück:
„Gold bleibt nicht am Wege liegen."

Tag und Nacht war's mein Geleit,
Klang in mir zu allen Stunden,
„Hab' Geduld und gönn' dir Zeit",
Bis der Rechte sich gefunden. —

Nun, er fand sich, Gott sei Dank!
Ob an mir auch, jungem Dinge,
Wenig wohl von gold'nem Klang,
Als das Gold an meinem Ringe.

Weil ich willig war und wach,
Auch nicht gar zu voller Grillen,
Sah er And'res glimpflich nach,
Nahm als That den guten Willen.

Und so faßt' ich mit der Zeit
Was des Liedes Zweck gewesen,
Bin auch ohne großes Leid
Von dem gold'nen Wahn genesen.

Jetzt ist Silber mein Panier,
Und ich hoff', ich trag's mit Ehren.
Jesus Christus, meine Zier,
Mögst Du bald mich heimbegehren.

Doch in meiner Einsamkeit
Klingt's: „Laß nur den Himmel walten,
Hab' Geduld und gönn' dir Zeit!"
Nun, der Spruch soll Recht behalten.

R. von Deutsch in Berlin.

Zu Großvaters Geburtstage.

Gedicht

von

Pauline Schanz in Dresden.

Dank dir, leuchtende Junisonne,
Für die Fülle der Rosen dir!
Unserm Liebling, des Hauses Wonne,
Kränzten mit Rosen die Locken wir.
Rosen bringt er mit vollen Händen,
Sie als Liebesgrüße zu spenden,
Lallend in seiner süßen Weise. —
Doch die duftende Rose, leise
In den Händen des Kindes spricht
Traumhafte Flüsterworte dem Greise:
Schauend uns Rosen, erblickst du nicht,
Wie in Nebeln weit, so weit
Deine eigene Rosenzeit?

Traure nicht, Du, dessen Lenz vergangen,
Sieh doch! Kehret nicht Lenzesglück
Dir auf des lächelnden Kindes Wangen,
In seiner Augen Sternen zurück?
Spricht nicht vom Glück seines Mündchens Rose,
Schlingt es nicht im trauten Gekose
Um dich schmeichelnd die Aermchen beide,
Purpurschimmernd der Locken Seide
In der duftenden Rosen Gewind,
Großvaters Kleinod und Augenweide,
Deines Kindes blühendes Kind?
Schön war das Einstmals, schön auch heut,
Heut auch blühet die Rosenzeit.

R. VON DEUTSCH – BERLIN



ZU GROSSVATERS – GEBURTSTAGE.

Lith. Anst. v. J. G. Bach, Leipzig

Rudolf Bunge in Cöthen.

Zigeuner im Norden.

1. Die Zigeunermutter.

Aus dem fernen Ungarlande,
Aus der Pußta braunen Strecken,
Fernher, wo am Sajostrande*)
Wellen sich mit Blumen necken,

Träg' der Kahn die Fluthen kräuselt
Unter dem Gezweig der Rüstern,
Und der Wind im Schilfrohr säuselt,
Und die Weiden träum'risch flüstern, —

Dorther, — wo die Lüfte linder,
Führt' ich auf verschlung'nen Wegen
Meines Stammes braune Kinder
Diesem nord'schen Land entgegen,

Diesen fernen, fremden Zonen,
Wo die reichen Völker wohnen,
Und das Glück mit tausend Wonnen
Froher Menschen Herz umsponnen.

Nicht zum ersten Mal im Leben
Küßte mich die deutsche Sonne,
Lauscht' ich deutschem Waldesweben,
Fühlt' ich deutschen Mitleids Wonne; —

Denn, der Menschen Schicksal kündend,
Mit dem Volk, dem heimatlosen,
Lagert' oft ich, Mitleid findend,
Hier im Schatten wilder Rosen.

Manche Braut, noch jung an Jahren,
Mancher Mann mit stolzem Namen,
Manches Weib mit blonden Haaren
Hier zur alten Laja kamen.

Naht euch, Kinder! — weiße Händchen,
Streckt auch heut' euch mir entgegen:
In den Linien, in den Rändchen
Barg der Himmel Glück und Segen;

Kommt und laßt es euch verkünden:
Denn die uns hier Liebe bringen,
Werden wieder Liebe finden
Und sich Glück in's Leben schlingen.

Was euch die Natur versaget,
Jener Blick, vor dem es taget
Hinter schwarzer Zukunftswolke,
Ward nur mir und meinem Volke.

*) Lies: Scheiostrande.

2. Der Zigeunerknabe.

Wandern bei Nacht
Wir durch die Haide,
Glänzt sie voll Pracht
Im Sternenkleide,
Führt uns zusammen
Am moos'gen Gestein
Flackernder Flammen
Gaukelnder Schein.

Prasselt's im Kessel
Ueber der Gluth,
Dann löst die Fessel
Neckischer Muth,
Cymbaln und Geigen
Stimmen zum Tanz,
Lustig im Reigen
Flattert der Kranz.

3. Der Zigeunerhauptmann.

Heidi! geig' auf, Czigayn,
Cymbaln laßt tönen!
Heut soll daheim ja sein
Hochzeit der Schönen,
Hochzeit im Ungarland,
Liebliches Klingen:
Möge ihr Engelshand
Segen nun bringen!

Siehst mich, Marischka, an
Schier zum Versteinern:
Daß ich nicht jubeln kann
Mit euch, Czigaynern.
Weißt nicht, du braune Maid,
Wie die Gedanken
Heute ein Pärchen weit
Segnend umranken. —

Ach, ein geliebtes Paar,
Maienglückwonnig,
Blau vom Aug', schwarz vom Haar
Nachtschattensonnig,
Heidi, geig' auf, Czigayn,
Cymbaln laßt tönen:
Erlauer Feuerwein
Komm' ich der Schönen!

A. Sturm in Rudolstadt.

Zu spät!

Zu Dir zieht's mich hin,
Wo ich geh, wo ich bin,
Ohne Rast, ohne Ruh,
Nur zu Dir immerzu!
Wenn die Wolken ich bitt':
Nehmt mich mit! Nehmt mich mit!
Fliegen's fort, fliegen's fort,
Lassen einsam mich dort.

Ich weiß noch wie heut:
Schien der Mond unsrer Freud',
Bist gesessen bei mir,
Eh' ich fortging von hier.
Hast gedrückt meine Hand,
Hast gezeigt weit in's Land,
Lehntest's Köpferl an mich,
Hast geweint bitterlich.

„B'hüt Dich Gott, lieber Bu',
Hast geraubt meine Ruh',
Und ich will's Dir gestehn
Wo Du scheiden mußt gehn."
Wie Du's sagtest so traut,
Schlug das Herz mir so laut,
Hab die Augen zudruckt
Und die Thränen verschluckt.

Warst so treu und so gut,
Gabst ein Band um den Hut:
Und so lang ich das wahrt',
Hätt' ich glückliche Fahrt. —
Hab das Band lang verschenkt,
Hab Dich bitter gekränkt,
Und mir kam in der Fern'
Nun nicht Glück mehr, noch Stern!

Ueber Hügel und Feld
Zog ich weit durch die Welt:
Fand kei Dirnd'l wie Dich!
Hab g'weint bitterlich!
Hab's den Bäumen geklagt
Und hab's Bächlein gefragt:
Was mein Dirnd'l wohl macht?
Ob's an mich noch gedacht?

Und es rauschte im Baum,
Und es rauschte im Schaum,
Und gemeint hab ich schier,
Daß sie sprächen mit mir:
„O Du thörichter Bu'!
Lass' uns Beid' nur in Ruh'!
Wer sein Glück hat verthan,
Trifft es nimmermehr an!"

Der kluge Peter!

Der Peter saß im Sonnenschein
Auf einem Stein
Und freute sich und lachte.
Was freut sich Peter nur so sehr?
Die Frage schien mir wahrlich schwer,
Doch er saß da und lachte.

Nein! dacht' ich, nein, nun ist's genug!
Ich ging und frug,
Warum er denn so lachte?
Er sprach: „Die Welt ist wunderschön
Und ich darf drin spazieren geh'n!"
Er sprach's zu mir und lachte.

„Ei, Peter, Du hast wahrlich Recht!
Das ist nicht schlecht!"
„Nicht wahr?" sprach er und lachte,
„Die Weisheit lernet Ihr erst jetzt?"
Da hab' ich mich zu ihm gesetzt
Und freute mich und lachte.

Heinrich Pröhle in Berlin.

Graf Albrecht vom Regenstein und die Stadt Quedlinburg.

(1336—1338.)

Es ragt hoch aus dem Sande der alte Regenstein,
In den ein Schloß gemeißelt die Ritter einst hinein:
Die Burg, aus Fels gehauen mit Mauer und mit Thurm,
Darauf die Wetterfahne. So trotzt sie jedem Sturm.

Sie meißelten in Felsen das Kirchlein auch so nett
Und um den kleinen Garten ein steinernes Stacket.
Zu Quedlinburg die Bürger verkündigten im Scherz:
Dort sei aus Stein gemeißelt sogar der Ritter Herz.

Graf Albrecht auf die Feste als gute Beute trug
Die Herde sammt dem Hirten, die Rosse sammt dem Pflug,
Bis ihn belagert endlich so lang' im Felsenschloß
Die Bürger aus dem Städtlein gar ernst mit Mann und Roß.

Man glaubt', es litten Hunger im Schloß die Ritter schon;
Da sah man auf der Mauer noch diese Prozession:
Ein Fleischer, auf der Schulter das Beil, ging da einher,
Und hinter ihm schritt langsam ein Ochse voll und schwer.

Der brüllte, daß es schaurig in's Ohr der Bürger klang;
Ihm folgten Kuh und Kälblein auf seinem schweren Gang.
Dahinter trieb ein Knabe mit seinem Hirtenstock
Ein Schaf mit schwarzer Wolle und einen Ziegenbock.

Darauf nun sah'n die Bürger von Quedlinburg genau
Spanferkeln eine Menge bei einer großen Sau.
Es wackelten die Gänse hoch oben auf dem Plan,
Und auf der Mauer lockte die Hennen gar der Hahn.

Da sprach der Meister Metzger: „Wir haben Fleisch genung!
Nur mundet aus dem Brunnen nicht mehr dazu der Trunk!
So geht denn heim, Ihr Bürger, und holt uns Wein und Bier!
Es lohnt mit Gold und Silber der Graf die Krämer hier!"

Drob sah man heim die Bürger nach ihrem Städtlein zieh'n.
Doch als die Morgensonne nun Feld und Wald beschien,
Da kehrten sie zur Feste zurück als Krämer keck
Mit Krängeln und mit Prätzeln und brachten frisch Gebäck.

Da trugen her die Schneider manch prächtiges Gewand,
Halskrausen auch wie Räder so groß in ihrer Hand.
Die Küfer und die Brauer die gingen Allen vor,
Sie rollten große Fässer in's Schloß durch's off'ne Thor.

Doch auf dem Burghof schlugen die Fässer sie entzwei,
Sie nahmen draus die Waffen, als ging' es zum Turnei.
Die Lederschürzen warfen die Küfer da bei Seit',
Und all' die Krämer standen nun da im Eisenkleid.

Da rettete den Grafen bloß ein geheimer Gang,
Auf dem er sich vom Felsen in's Thal herniederschwang.
Am hohen Burgthurm ließ er sich im Gebüsch herab
Und hin zu einem Kloster lief er im scharfen Trab.

Das war zu Sanct Wiperti, wo er der Schutzherr war,
Und rasch sich zugesellte der feisten Mönche Schaar.
Statt eines Harnisch trug er die Kutte zum Gewand,
Da er im Bogenfenster nun mit dem Abte stand.

Da hielten alle Mönche die Armbrust treu und fest,
Graf Albrecht in der Kutte fürwahr der zielt' auf's Best';
Und als die Bürger kehrten zurück von Regenstein,
Traf er den dicksten Rathsherrn gar tief in's Herz hinein.

Jedoch der Burgermeister mit seiner tapfern Schaar,
Der hieb die Mönche nieder und auch den Abt sogar.
Da führten sie den Grafen gebunden in die Stadt,
Wo man in einen Käfig ihn eingeschlossen hat.

Drauf hielt man ihn gefangen, den Ritter kühn und stolz,
Im großen Vogelbauer von starkem Eichenholz.
Zwei Jahr' hat er gehangen im Rathhaus an der Wand
Beim Sitz des Bürgermeisters am Schreibtisch linker Hand.

Man kennt der Finkentöne ein ganzes Dutzend schier
Und nennt davon den schönsten den Reutersmanns-Verier.
Doch nie erscholl den Bürgern ein schönerer Gesang,
Als dieses Reuters Sprache, die aus dem Käfig klang.

Zuletzt erst nach zwei Jahren zum Tod ist er verdammt,
Und auf den Markt hin wurde gebreitet rother Sammt,
So wie's noch auf dem Richtplatz solch einem Herrn gebührt,
Und bei Posaunenschalle dahin ward er geführt.

Es sprach der Bürgermeister: „O schaut, wenn's Euch gefällt,
Wie lacht im Sonnenscheine so herrlich rings die Welt.
Doch wenn Ihr Euer Leben, o Herr, noch lösen wollt,
So dürft Ihr heute sparen nicht Güter und nicht Gold.

Auf unsres Städtleins Mauer laßt sieben Thürme bau'n
Und Silberdrähte legen durch Felder und durch Au'n
Nach all den sieben Thürmen, mit Silberglöcklein dran;
Man wird sie läuten hören, kommt so ein Schnapphahn an.

Um eins noch muß ich bitten, das sag' ich ohne Scham;
Ihr könnt' es bloß verweigern, seid Ihr dem Leben gram.
Seht dort den stolzen Ramberg mit seinem Eichenforst
Hoch aufgethürmt zum Himmel, der Adler stolzen Horst.

O seht, Herr, wie der Ramberg nach unserm Walde traut
Mit seinen Eichenforsten, voll edler Hirsche schaut!
Ihr rühmt, daß Euer eigen dort Berg und Waldung sei?
Vermacht sie jetzt den Bürgern, Herr Graf, und Ihr seid frei!"

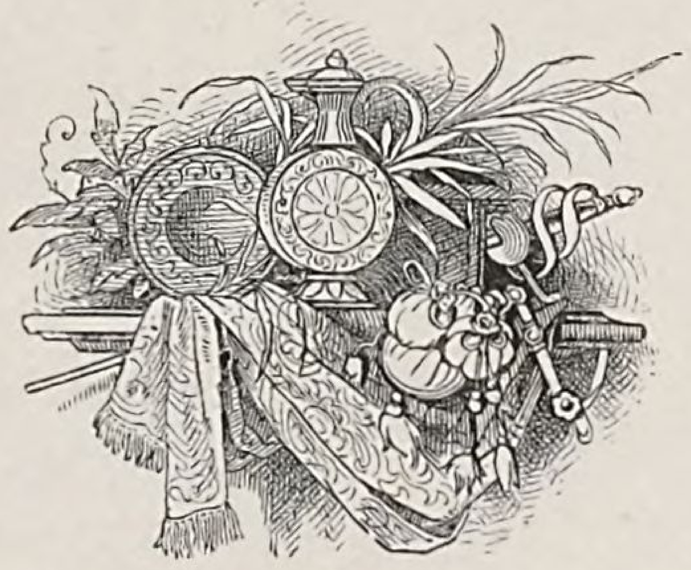
Der Graf hat „Ja" gesprochen: Drum sah man heim ihn geh'n. — — —
Die sieben Mauerthürme sind heute noch zu seh'n,
Ob auch die Wächter schwanden, die einst dort früh und spat
Auf tausend helle Glöcklein gelauscht am Silberdraht.

Noch steh'n die sieben Thürme, der grauen Vorzeit Bild,
Hoch auf des Städtleins Mauer, umkränzt von Epheu mild,
Als Sommerhäuschen dienen sie jetzt voll Freud' und Lust,
Wo sich beim Becherklange erhebt die frohe Brust.

Die sieben Mauerthürme, ein schattiges Asyl
Sind sie den Bürgern worden an Tagen heiß und schwül.
Man sieht von diesen Thürmen bis an das Eichenholz
Hin auf Melissenfelder, der reichen Gärtner Stolz.

Verschwunden sind die Zeiten, da mancher Reitersmann
Auf diesen Aeckern Böses für Schaf und Rinder sann;
Und hörst Du Silberglöcklein ertönen auf der Flur,
So ist's das Herdenläuten der braunen Rinder nur.

Kein Schnapphahn auf der Wiese jagt mehr den Stieren nach;
Sie kehren von der Weide gesättigt allgemach,
Wenn über'm Eichenforste am hohen Ramberg thront
Als Glücks- und Friedensbote bereits der volle Mond.



G. Behn in Berlin.

Am Kirchhof.

Gedicht

von

Edmund Lichtenstein in Sondershausen.

Wie hold die Blumen blühen
Im duftig grünen Hag —
Die Sonn' ist im Verglühen,
Zu Ende geht der Tag.

Die Lindenäste neigen
Zur Erde sich herab,
Beschatten mit den Zweigen
Manch' längst zerfallen Grab.

Die Blumen flüstern leise,
Befangen wie im Traum,
So seltsam süße Weise,
So leis, man hört es kaum.

Von Gräbern klingt's wie Mahnen,
Wie Gruß aus alter Zeit —
Ihr ruht, ihr trauten Ahnen,
Von Mühen und vom Streit.

O könnt' auch ich, vom bunten
Und ziellos irren Thun
Befreit, bei euch dort unten
In ew'gem Frieden ruh'n.

G. BEHN-BERLIN



J. G. BACH's KUNSTANSTALT LEIPZIG

AM KIRCHHOFE.

Richard Neuhaus in Cleve.

Das Erdenkind.

(Nach dem Englischen der Mistreß Norton.)

Ihr Schritt wird lässiger von Tag zu Tage,
Des Todes Hand streift kalt ihr Angesicht,
Doch hängt sie an der Welt noch mit der Klage:
„Ich will wohl sterben, aber jetzt noch nicht!
Nein, jetzt nicht, wo des Lenzes Blüthen bringen
So süßen Balsam dieser milden Luft,
Wo munt're Vöglein helle Lieder singen
Und Blumenduft zum Wiesenpfad mich ruft.
Allgüt'ger Gott, richt' auf mein Angesicht;
Ich will wohl sterben, aber jetzt noch nicht!"

Zum Sommer ward der Lenz. Längst überschritten
Der Jahreszeiten unsichtbarer Rain.
Die Sonne strahlt heiß aus des Himmels Mitten:
„Ach, soll ihr Glüh'n für mich das letzte sein!
O laß mich sterben nicht, wenn durch die Lande
Des Lichtes Göttin segenspendend wallt,
Wenn das Gesumm der Bien' am Bergesrande
In's matte Ohr leis wie Musik mir schallt.
Der Krankheit Nacht umflort mein Angesicht;
Ich will wohl sterben, aber jetzt noch nicht!"

Der Sommer floh. Der Herbst malt die Gefilde
Mit dunklern Farben und mit Gold das Korn.
Der Jäger setzet nach dem flücht'gen Wilde,
Jauchzt sein Halloh und bläst in's laute Horn. —
„O schon' mich, Gott, laß mich die breiten Auen
Durchwandern, die der stille Fluß durchzieht,
Laß schweigend mich den Abendschimmer schauen,
Wenn golden er durch welke Bäume glüht!
Die Luft weht kühler mir um's Angesicht;
Ich will wohl sterben, aber jetzt noch nicht!"

Der Nordwind pfeift, Schneeschauer weithin breitet
Ohn' Echo aus sich durch das weiße Land.
Längst floh der Herbst und kalt und traurig schreitet
Einher der Winter in dem Frostgewand.
Und doch noch betet sie: „Wie fröhlich drängen
Die Brüderchen sich an den Heerd heran,
Und unter lauten Klängen und Gesängen
Welch' lieblich Bild ist hier mir aufgethan.
Gott, gieb mir Frist, erheb' mein Angesicht!
Ich will wohl sterben, aber jetzt noch nicht!"

Der Frühling kam — der holde Frühling wieder,
Das Blüh'n und Duften überall beginnt,
Der Vogel prüfet muthig sein Gefieder —
Doch zu den Todten zählt das Erdenkind.
Der Strahl der Sonne wird dich nicht mehr wecken,
Wenn röthlich er durch's Fenstergitter bricht,
Der Freunde Nah'n im Schlaf dich nicht erschrecken,
Und deiner Lieben Stimme grüßt dich nicht!
Auf deinem Aug' des Todes Schatten ruh'n,
Du zögertest — und bist so glücklich nun.

Maria.

Du frugst so bang: „Was wird der Winter bringen?
Wird sich noch einmal an des Lenzes Klingen
Mein krankes Herz erfreu'n?"
Ach, nicht der Lenz, der Tod kam als Erretter.
Wir seh'n den Herbst schon seine dürren Blätter
Auf's frühe Grab Dir streu'n.

Erst neunzehn Jahr! Und schon das Aug' geschlossen!
Die Blume, die den Lenzhauch kaum genossen,
Für immer schon geknickt!
Und liebeglühend hättest Du so gerne
An Blumenduft und an des Himmels Sterne
Dein sehnend Herz erquickt.

Mein süßes Kind! Wie schlug mit mächt'gem Regen
Dein Herz dem Guten, Schönen stets entgegen!
Du selbst so schön und rein!
Sah ich vor mir Dein Frühlings-Antlitz schweben,
Du brachtest in mein sorgenvolles Leben
Den hellsten Sonnenschein!

Der sel'gen Mutter Bild! Wie hast Du frühe
Ihr Amt versorgt mit unverdross'ner Mühe
In der Geschwister Reih'n.
Wie hast Du treu im Herzen mich getragen!
Soll ich von Kindeslieb' das Höchste sagen:
Ich nenn' den Namen Dein!

Du warst der Stolz, die Freude meines Lebens,
Und tieferschüttert frage ich vergebens
Wo Ruh' und Trost ich find'?
O Schmerz, zu sagen: Gute Nacht für immer!
Wo solch' ein reiches Leben ging in Trümmer. —
Schlaf wohl, schlaf sanft, mein Kind!

Julius Sturm in Köstritz.

Des Freiherrn Rache.

Der Freiherr schwingt sich hoch vom Roß,
Er kam zur rechten Stunde;
Ein greiser Diener harrt am Schloß
Und bringt ihm sichre Kunde.
Des Reiters Auge glüht vor Zorn,
Und durch die Hallen klingt sein Sporn.

Trepp' auf hat er den Schritt gelenkt,
Doch leis, um nicht zu stören.
Jetzt säumt er, lauscht, das Haupt gesenkt.
Ein Fluch! Was mag er hören?
Die Thür' verschlossen! — Doch ein Stoß,
Und klirrend springt sie aus dem Schloß.

Er sieht sein schönes, junges Weib
Den mächt'gen Schrank verschließen.
„Du zitterst ja am ganzen Leib,
Und heiße Tropfen schießen
Dir von der Stirn. Du scheinst mir krank."
Er spricht's und schreitet nach dem Schrank.

Er nimmt den Schlüssel schweigend fort
Und ruft dem Dienertrosse;
Laut durch die Hallen tönt sein Wort:
„Flink angeschirrt die Rosse!"
Dann spricht er: „Heut' noch reisen wir!
Den Mantel um und folge mir!"

Er hebt sie in den Wagen stumm.
„Ich komme nachgeritten!"
Und nach dem Schlosse kehrt er um
Mit langsam schweren Schritten;
Die mächt'ge Halle nimmt ihn auf,
Und finster wandelt er treppauf.

Und wieder tritt er aus dem Schloß;
Unheimlich knistert's drinnen.
Er horcht, — dann schwingt er sich auf's Roß
Und jagt wie toll von hinnen.
Doch bald hemmt er des Thieres Lauf,
Und nah dem Wagen bäumt sich's auf.

„Siehst Du den Rauch? Hörst Du das Schrei'n?
Hell züngeln schon die Flammen
Am Dach empor — der Wind bläst drein,
Und krachend stürzt zusammen
Der alte Bau so stolz und groß, —
Und wir sind beide heimathlos.

Doch eh' ich scheide, will ich Dir
Noch dieses Kleinod schenken;
Die Kette mit dem Schlüssel hier
Trägst Du als Angedenken
Bei Tag und Nacht bis an Dein Grab,
Und wehe Dir, legst Du sie ab.

Du hast die Eltern noch zu Haus
In Deinem Heimathlande,
Gehorchst Du nicht, so ruf' ich aus
Der Ungetreuen Schande."
Er ruft's und giebt dem Roß die Sporn
Und jagt durch Dickicht und durch Dorn.

Fort rollt der Wagen durch die Nacht;
Von Schmerz und Scham durchdrungen
Hat um den Hals das Weib mit Macht
Die Kette fest geschlungen,
So fest, daß, als die Nacht entschwand,
Der Morgen eine Leiche fand.

Sehnsucht nach den Alpen.

Wo der Rasen wie Smaragd so grün
Und die Luft so frisch und lebenswohl,
Alpenrosen und Gentianen blüh'n,
Edelweiß hoch auf dem Felsen steht,
Rief ich jubelnd: o wie schön, wie schön,
Seid ihr freien, stolzen Alpenhöh'n!

Ach, wie oft nun träum' ich in der Nacht
Von der fernen, wunderbaren Welt;
Und wenn ich am Morgen früh erwacht,
Hat die Sehnsucht mir die Brust geschwellt,
Daß ich seufzen muß: wie schön, wie schön
War's auf euch, ihr stolzen Alpenhöh'n!

Einst und jetzt.

So lang' auf mir noch Dämm'rung lag,
Gefiel mir's, dich zu loben,
O Mond, wenn du nach lichtem Tag
Bleich hingst am Himmel droben.

Dein mattes Licht war mir Gewinn;
Ich gab mich ohne Säumen
Dem Zauber deines Scheines hin,
Zu schwärmen und zu träumen.

Jetzt lob' ich mir der Sonne Schein,
Hell blitzendes Gefunkel;
Und wenn es Nacht für mich soll sein,
Dann sei sie tief und dunkel.

Frida Schanz in Dresden.

Ein Träumer.

Einförmig, mühvoll hin im Sand,
Mit täglich neu getäuschtem Streben
Aus seiner Jugend goldnem Land
Bis an des Grabes dunklen Rand
Zieht seine Pfade er durch's Leben.

Längst ist sein Blüthenlenz ihm todt;
Doch hat aus fernen Sonnentagen
Ein Sträußlein Rosen süß und roth
Er in des Lebens blasse Noth
Erinn'rungsfrisch hineingetragen.

Es ist des Glückes Seligkeit
So tief ihm einst in's Herz gedrungen,
Daß sie, ob auch für ewig weit,
Doch noch mit trauter Innigkeit
Den Sinn ihm treulich hält bezwungen.

Schon schlang sein Kränzlein silberweiß
Der Jahre Schnee ihm um die Locken;
Doch tief im Herzen, jugendheiß,
Sproßt grünend noch der Hoffnung Reis
Voll lenzeslichter Blüthenflocken.

Und Klänge voll von Lieb' und Lust
Hat er aus längst versunk'nen Jahren
Gar heimlich in verschwiegner Brust
Sich klar und frühlingsfrisch gewußt
Trotz allen Leides zu bewahren.

Oft wacht des Nachts aus holdem Traum
Er auf und träumet fort im Wachen,
Und als verschwieg das Glück sich kaum,
Tönt's durch des Stübleins düstern Raum
Wie leises kinderfrohes Lachen.

Vielleicht erfüllt sein holder Wahn
Sich dennoch einst. — Mit leisem Trösten
Trägt ihn am Ende seiner Bahn
Vielleicht ein Engelpaar hinan
Zum stillen Frieden der Erlösten.

Und wenn an seines Hügels Rand
Dereinst vielleicht die Rosen sprossen,
Hält droben, — fern in sel'gem Land
Für alle Zeit mit weicher Hand
Ihn sein verlor'nes Glück umschlossen.

Hausmärchen.

Um des Schlößleins dämmernde Zinnen,
Bei des Vollmonds blasser Pracht,
Webt des Winters erste Nacht
Leis aus Reif und Duft und Glanz
Sich den schimmerndsten Strahlenkranz

Und auf den Treppen, den Gängen innen,
Flüsternd und knisternd und raunend leis,
Schwebend zieh'n mit flatterndem Weh'n,
Ungeahnet und ungeseh'n,
Durch die hallende Einsamkeit
Lauschende Geister vergangener Zeit.

Doch im Stüblein beim flackernden Reis,
Webt und wallet des Abends Friede. —
An der Wiege mit summendem Liede
Selig bangend und sinnend allein
Sitzt das rosige Mütterlein. —
Träumend auf dem schneeigen Linnen
Dehnt sich das Kindlein und lächelt hold, —
Und sich neigend mit süßem Kosen
Küßt sie der Locke wallendes Gold
Und auf den Wänglein die blühenden Rosen,
Nickt und lächelt dem Träumer zu:
„Schlummere, liebliches Herzlein Du!"

Doch ob dem Lauschen und Sehnen und Sinnen
Sinken ihr endlich die Lider sacht
Nieder auf die blühende Wange,
Bis der Schlummer, der Gott der Nacht,
Sie mit leisem Liebesgesange
Selbst umwoben mit Zaubermacht! —

Reue.

Seh' ich an der Kirchhofmauer
Euch, ihr blassen Nelken, blüh'n,
Fühl' ich heiß die alte Trauer
Durch mein müdes Herz mir zieh'n.

An dem Hügel, euch zur Seite,
Knie' ich lang im Mondenschein.
Alles schlummert in der Weite,
Nicht ein Vöglein klagt darein.

Längst zur Ruh mit schwülem Kosen,
Wiegte sie der Abendwind; — —
Unter Nelken hier und Rosen,
Schlaf auch du, verlass'nes Kind!"

Pauline Schanz in Dresden.

Leben und Sterben.

Auf und nieder im Herbstwind wehend,
Flattert es goldig in blauer Luft.
Ist's nicht ein letzter Falter, spähend
Nach verspäteter Rosen Duft?

Nein, ein Blatt ist's vom Lindenbaum,
Das sich, schimmernd zum Tode geschmückt,
Leidvoll scheidend vom Lebenstraum,
Widerstrebend zum Sterben schickt.

Wie des goldnen Blattes Schweben
Mir das Herz durchbebt so weich!
Ist denn der sonn'ge Falter: Leben
Seinem Bruder, dem Tod, so gleich?

Wäre dies stille Freu'n und Erhoffen,
Zitternd durch's Herz mir wie Falter leis,
Fallendes Herbstlaub zuerst getroffen
Von des nahenden Todes Eis?

Namenlos.

Abgesondert von den Grüften
Jener, die nach frommer Art
Unter Kreuz und Blumendüften
Um das Kirchlein sich geschaart,
Steh'n die Hügel derer, die,
Sei's aus Hassen oder Lieben,
Sei's durch Qualen irgendwie,
Wurden in den Tod getrieben,
Dem kein Priester Weihe lieh.

Distelsamen voll Erbarmen
Wurzelten im öden Sand,
Nesseln grünen auf den armen
Gräbern an der Kirchhofswand.
Sanft mit blasser Blüthen Hauch,
Hingesät vom Windesflügel,
Streckt ein wilder Rosenstrauch
Ueber der Verstoß'nen Hügel
Seine dorn'gen Ranken auch.

Vöglein hier im öden Winkel
Singen hell im Rosenlaub
Dir, verbannt von frommem Dünkel:
Ruh' in Frieden, armer Staub!
Bunter Sommerfalter Schaar
Fliegt umher, der Thau der Nächte
Perlt im Gras demantenklar;
Purpurblau im Blattgeflechte
Flammt der Distel Blüthenhaar.

Auf dich ihre Priesterhände
Breitet liebend die Natur,
Daß sie ihren Segen spende
Dir, gehaßt von Menschen nur.
Der zur ew'gen Stille hier,
Müdgehetzt voll Todeswunden,
Ohne Kreuz und Blumenzier,
Selbst den Rettungsweg gefunden;
Armer Staub, sei Frieden Dir!

Keine Inschrift sagt, weß Schlummer
Staub dem Staub hier wiedergiebt,
Ob verrath'ner Liebe Kummer,
Andres Herzweh hier zerstiebt.
Doch, wenn Mondenglanz umhüllt
Weiß das Grab der Namenlosen,
Scheint's, als schweb' ein Schatten mild
Aus den blassen Dornenrosen,
Wie ein trauernd Engelsbild.

Jemandes Liebling.

Nach dem Amerikanischen der Marie Lacaste, Savanah.

In die Halle mit weißer Wand,
Zwischen der Todten und Sterbenden Reih'n,
Die Bajonett oder Kugel fand,
Trug man Jemandes Liebling herein.
Jemandes Liebling, so jung und brav;
Zögernd umschwebt ihn das süße Gesicht,
Das bald erstarrt im ewigen Schlaf,
Schuldloser Kindheit liebliches Licht.

Blutig und schlaff ist die Locke von Gold;
Küss' ihm die Stirne, die eisig benetzt,
Blaß ist die Lippe, geschwungen so hold —
Jemandes Liebling, jetzt stirbt er, jetzt!
Aus seinem Antlitz, blauad'rig und mild,
Leis ihm die seidenen Strähne streich';
Kreuz' ihm die Hände, der Gnade Bild. —
Jemandes Liebling ist todt und bleich.

Küss' ihn um Jemandes willen, schnell,
Sprich ein Gebet ihm noch zum Geleit;
Schneid' ihm ein Löckchen vom Haargewell,
Jemandes Stolz einst und Herzensfreud'!
Jemandes Hand lag darauf, wie mich deucht.
War es die Hand einer Mutter nicht?
Hat einer Schwester Lippe vielleicht
Einstens geküßt dies lockige Licht?

Gott weiß es. Jemand im Herzen ihn trug,
Jemand hat seine Lieb' ihn genannt,
Jemand hat auf Gebetes Flug
Himmelwärts seinen Namen gesandt.
Jemand weinte am Trennungstag,
Da er so stolz und so muthig stand,
Jemandes Kuß auf der Stirne ihm lag,
Jemand ihm preßte bei'm Abschied die Hand.

Jemand harret und sehnt ihn zurück,
Wieder zu drücken an's Herz ihn heiß.
Und hier liegt er, gebrochen den Blick,
Lächelnd mit kindlicher Lippe leis.
Bettet ihn sanft in die Erde hinein,
Weint ihm die Thräne, des Mitleids Gebühr;
Schreibt auf die Tafel zu Häupten ihm ein:
Jemandes Liebling, er schlummert hier!

Richard Linderum in Dresden.

Ein Kose-Plauderstündchen.

Gedicht

von

Hermann Kletke in Berlin.

Komm', mein Papchen, süßer Freund,
Laß uns kosen, laß uns plaudern,
Wenn der Tag verschlafen scheint
Und die trägen Stunden zaudern.

Plaud're dies, und plaud're das,
Wie's dir munter kommt vom Herzen,
Frage nicht um wie und was,
Gilt's ein Stündlein froh zu scherzen.

Plaud're, was du selbst geseh'n
Und von Andern sonst erfahren,
Was von Lieb' und Leid gescheh'n,
In der langen Flucht von Jahren.

Nicht bedenklich sollst du sein,
Ohne Zögern, ohne Säumen,
Laß mich Nachts im Mondenschein
Noch von lust'gen Bildern träumen!

Wohl ist Glück ein selt'ner Gast,
Doch es kommt uns selbst entgegen,
Wenn wir plaudernd ohne Rast
So der Ruh behaglich pflegen.

Sieh, es winkt die süße Frucht
Dann der frohen Plauderstunde;
Unermüdet, ungesucht,
Naht die Lust dem heitern Bunde.

Wilhelm Jensen in Freiburg (Breisgau).

Breisach's Tragödie.

1638.

Es war eine dunkle Nacht, verhängt
Von drohender Wolkenschwere;
Um Breisachs Felsenwälle lag
Herzog Bernhard mit seinem Heere.

Ein Jahr schon war's, und keine Maus
Durchschlüpfte das Erzgehäuse
Der alten Burg, d'rin lang verzehrt
Die letzten Ratten und Mäuse.

Ein Jahr, daß Bernhard von Weimar die Hand
Geklammert um „Deutschlands Schlüssel"
Und ausgeleert bei Arm und Reich
Darin die letzte Schüssel.

Wohl war sie der „Schlüssel Deutschlands" noch,
Doch galt nicht mehr ein Gleiches
Von ihrem Preis als „Ruhebank
Des heiligen römischen Reiches."

Es war ein Jahr, das hohl und stier
Aus fieberndem Augstern blickte,
Aus Leib- und Seelenqual das Thier
Im Menschenhirne weckte.

Die Leichen, um die sich die Hunde gepackt,
Zu Zähnen einer Hyäne
Aufweckten sie in Geifern und Gier
Die fletschenden Menschenzähne.

Den fleischlosen Kiefern versagte die Kraft,
Aus nackten Schädeln starrte
Der Tod, doch riß um die Glieder er sich
Der Todten, die man verscharrte.

Irrlichternde Funken tanzten bei Nacht
Um die frischen Leichengruben,
D'rin klang das Geheul und Gewimmer der Schlacht,
Die um sie die Lebend'gen erhuben.

Nur ein Gedanke entgellte dem Fels,
Der die stolze Veste umwallte —
Es hatte Breisach nur einen Herrn,
Den Hunger, der es umkrallte.

Und Einer nur, der mit eherner Stirn
Den Reigen der Todesgeister
Starrblickenden Auges durchschritt, Herr Hans
Von Reinach, der Feldzeugmeister.

Der hatte Jedem den Tod gedroht,
Dessen Lippe von Uebergabe
Der Festung rede; er hatte bewährt,
Daß umsonst er gedroht nicht habe.

Die wimmernden Lippen verstummten vor'm Strahl
Seines düsteren Augenfeuers,
Ein Zwillingsbruder war sein Zorn,
Des krallenden Ungeheuers.

Und Abend nun war's, und draußen schlich
Die Hyäne auf nächtlichen Wegen;
Dem qualvollen Tag hielt die schlaflose Nacht
Ihr Medusenantlitz entgegen.

Und stumm und brütend saß Breisachs Herr;
Doch drüben im Frauengemache
Bei Reinach's schönem Weibe saß
Der Hauptmann der Schlosseswache.

Ein schwarzgelockter hispanischer Fant;
Er lachte und hob seine Hände:
Und müssen wir hungern, so mach' ich doch
Dem Durste heut' ein Ende!

Dem Durste, der mich, Du schönste Frau,
Nach Deinen Lippen verzehret!
Komm', eh' uns das Blut im Leibe verdorrt
Und keine Lust mehr begehret!

Von Deinen Lippen ließ ich lang'
Mit Aufschub mich bethören;
Ich bin kein Thor und bitt' nicht mehr,
Heut' sollst Du mir gehören!

Sein Arm umschlang ihren wonnigen Leib,
Sie entrang sich seinen Händen:
Laß mich! — Er sagte: Ich weiß ein Wort,
Deine Sprödigkeit zu beenden.

Ein Wort? — Sie stand und starrte voll Angst
Ihn an; seine Arme hatten
Sie wieder umfaßt und schlossen sie ein:
Ein Wörtlein für Deinen Gatten!

Ein Wörtlein, das ihn der Liebe nicht,
Doch des Hungers gedenken ließe. —
Sie stieß einen Schrei von den Lippen, als ob
In Irrsinn sein Wort sie stieße.

Und sie flog hinaus in die Nacht mit wild
Verworrenen Locken und Sinnen;
Nachfolgt er und rief; umsonst — durchkocht
Von Rachsucht schritt er von hinnen.

Er trat an Hans von Reinach hinan
Und sprach: O Herr, wir sterben!
Doch ford're ich kein ander Geschick,
Als so mit Euch zu verderben.

Nur der uns in das Verderben gestürzt,
Er sollte nicht über uns lachen,
Und wenn wir verhungert, Euren Ruhm
Im Grab zu Schanden nicht machen.

Wer heimlich Korn und Wein im Beginn,
Als wir noch aßen und tranken,
Um gold'nen Schmuck und Gestein verkauft,
Wie würdet dem Ihr danken.

Der Feldzeugmeister von Reinach fuhr
Empor, seine Augen glühten:
Bist Du ein Teufel, solchen Verdacht
In meinem Hirn zu brüten?

Es gebe keinen Tod für ihn,
Keine Marter- und Folterqualen,
Und wer er sei, er sollte die Schuld
Wie Keiner vor ihm bezahlen! —

Der hispanische Hauptmann lächelte bleich,
Seine Lippen raunten leise:
Wer's that, war Eurer eig'nes Weib —
Ich liefr' Euch die Beweise.

Seht nicht so wild! Ein junges Weib
Läßt sich von Versuchung berücken;
Sie brauchte Gold und Gestein, vielleicht
Sich — für Euch damit zu schmücken.

Es war eine dunkle Nacht; zum Sturm
Aufschwoll es von Wolkengliedern;
Ein Blitz schoß aus den Wolken, ein Blitz
Aus Hans von Reinach's Lidern.

Er sprach kein Wort, er schritt hinaus
Und prüfte die Belege:
Zweitausend Malter Korn's, sie war'n
Verkauft auf heimlichem Wege. —

Um Breisach lag Herzog Bernhard's Heer
Gleich erzernem Schlangenleibe,
In Breisach suchte vergeblich Hans
Von Reinach nach seinem Weibe.

Mit weitem Gefängniß umringten sie
Die alten Felsenwälle;
Jedwede Nacht in Wahnsinnsangst
Barg sie an neuer Stelle.

Unter Schutt und Trümmer zwischen Gewürm
War Tag und Nacht ihr Bette;
Sie war so schön, und das Mitleid sann
Ihr wechselnde Rettungsstätte.

Doch Tag und Nacht zu Breisach schritt
Durch Mauer- und Felsenschrunden
Herr Hans von Reinach zwei Wochen lang, —
Da hatt' er sie gefunden.

Er fand sie bei den Lebend'gen nicht,
Die hatten nicht Schutz mehr geboten;
Es hatte verzweifelt das Weib um Schutz
Gebettelt bei den Todten.

Im modernden Grabgewölbe saß
Sie zwischen tropfenden Wänden,
Da fiel auf sie das blutige Roth
Der Fackel in Reinach's Händen.

Auf Wangen hohl und abgezehrt,
In irre Augenlichter —
Doch schrie sie nicht auf, sie schleppte sich stumm
Auf die Knie vor ihren Richter.

Sie stammelte schwer: Ich kenne Dich,
Weiß, was Dein Auge droht mir —
Nicht bitt' ich um Gnade, — hab' Dank, daß Du kamst,
Denn Gnade ist der Tod mir.

Mein Leben hätt' ich zu retten vermocht
Um Deines Weibes Ehre —
Ich blieb' Dir treu, — gewähr' dafür
Mir Eines, nach dem ich begehre!

Nur einmal schleppe noch zum Gericht
Aus dieser Modergruft mich!
Nur einmal laß aus meiner Brust
Noch stoßen die Moderluft mich! —

Nur einmal noch von den Leichen fort! —
Von ihnen, die durch Dich starben?
Wie starres Eis fiel Reinach's Wort:
Sei ruhig, — Du sollst nicht darben.

Du bist mein Weib und sollst hungern nicht,
So lang wir Nahrung haben;
Am letzten Brod, das Breisach hegt,
Du sollst daran Dich laben.

Sie starben um Dich, so leb' um sie,
Du athmest bei den Deinen —
Gebt ihrem Hunger Brod und Wein
Und schließt die Gruft mit Steinen! —

Der Feldzeugmeister von Reinach stand
Bei'm blutigen Fackelscheine,
In's Thor der Gruft mit eig'ner Hand
Hub er die ersten Steine.

Der Wall stieg auf, die Kelle traf
Den Stein mit hartem Gedröhne,
Ihr Hämmern und Donnern des Himmels begrub
Der Grabkammer Irrsinnsgestöhne. —

Es war eine dunkle Nacht, verhängt
Von drohender Wolkenschwere;
Um Breisachs Felsenwälle lag
Herzog Bernhard mit seinem Heere.

Martin Greif in Wien.

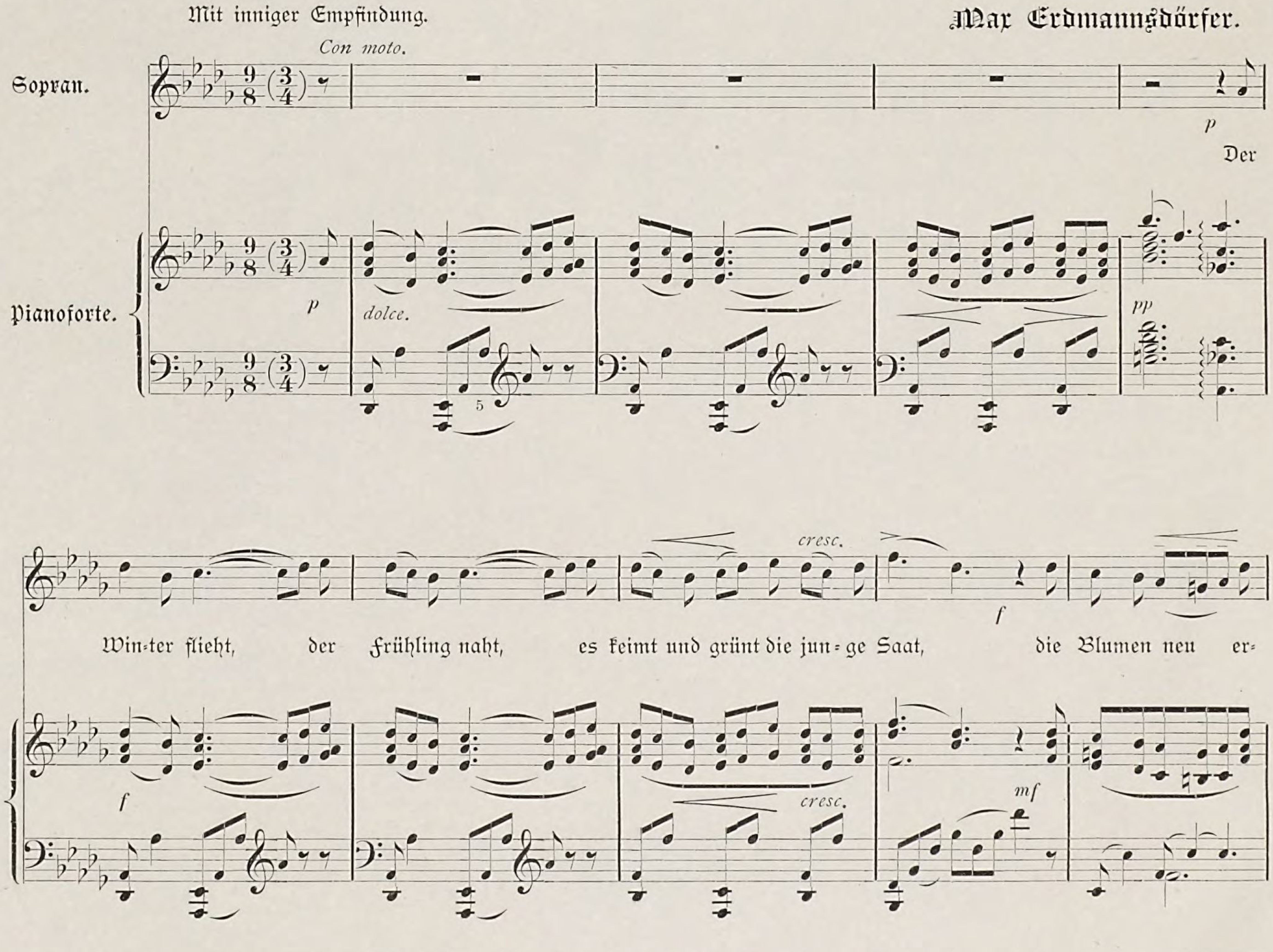
Calderon.

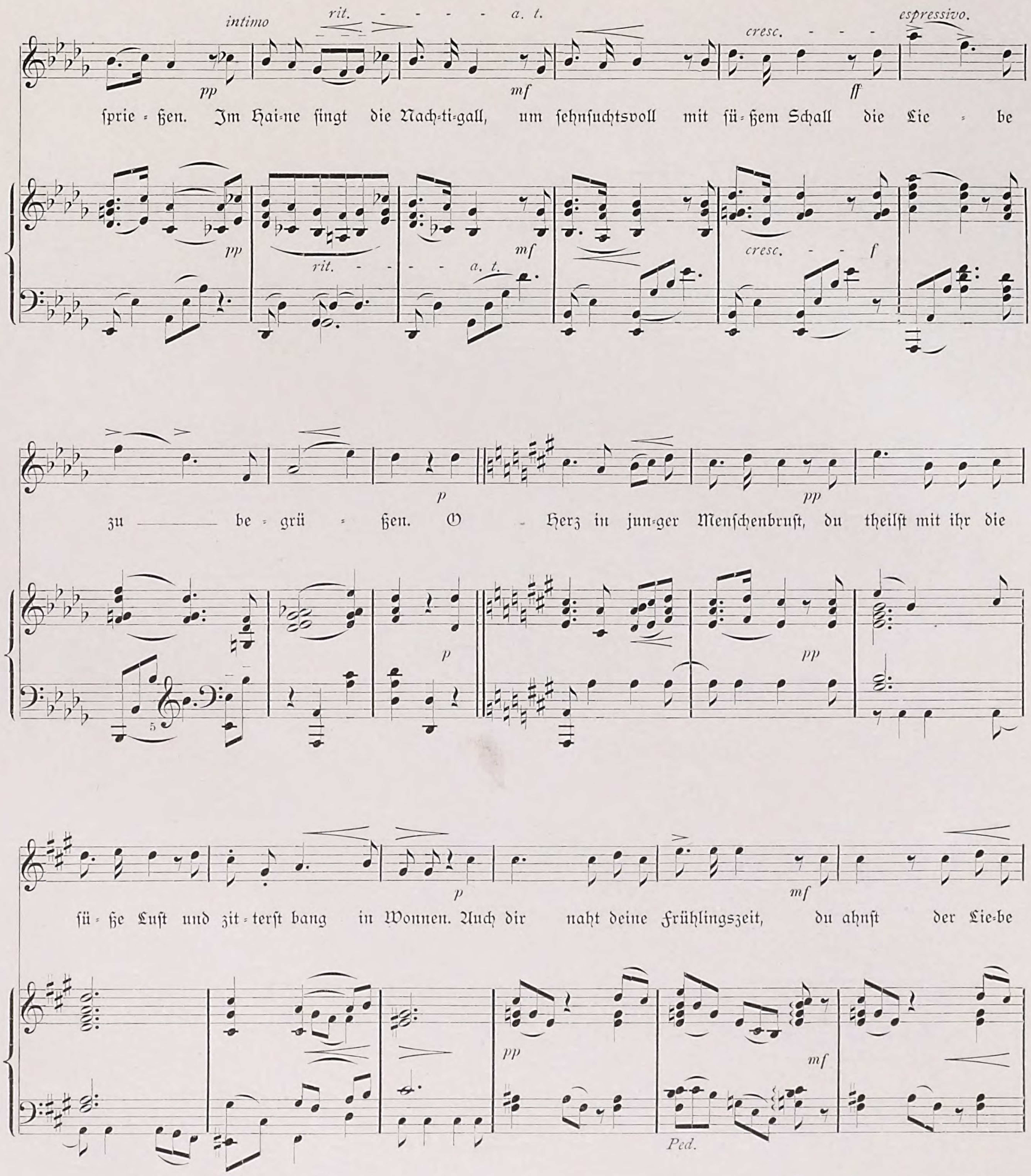
Glaube, Liebe, Ehre schwebten
Calderon als Sterne vor,
Und vor ihnen mußte schweigen
Jedes andere Gebot.
Einst dem König ward gemeldet,
Daß ein Aufstand sich erhob.
Und die Ritter all' zur Stunde
Eilten streitbar nach dem Schloß.
Calderon, San Jago's Ritter,
Nahet als der Erste dort,
Neigt in's Knie sich ehrerbietig
Und zum König spricht er so:
„Laßt mich, Herr, der Pflicht genügen,
Eure Krone ist bedroht,
Und nach Kräften sie zu schützen,
Hab' ich einst vor Gott gelobt."
Doch der König spricht dawider:
„Wohl ist Euer Sinn wie Gold,
Aber tausend Ritter hab' ich,
Doch nur Einen Calderon —
Diesen denk' ich zu behalten
Hier am Hof zu meinem Trost."
So der König, doch der Dichter
Wiederholt das gleiche Wort —
Dreimal weigert's gnädig Jener,
Dreimal neu ihn Der beschwor.
Endlich scheint der Fürst beruhigt,
Da ihm ein Gedanke kommt,
Und er spricht mit klugem Lächeln:
„Nun wohlan, so zieht mit Gott,
Doch zuvor ein neues Schauspiel
Müßt Ihr dichten meinem Hof,
Wie die Liebe ihren Quälgeist
Eifersucht bestreiten soll."
Calderon hat es vernommen
Wohl mit aufmerksamem Ohr,
Und er fügt sich, froh der Weise,
Wie der König ihn erprobt.
Neigt sich dar in tiefem Schweigen,
Denn im Geiste sann er schon
Heimwärts eilend. Und befeuert
Von der Ehre scharfem Sporn
Schreibt er Tag und Nacht, die Feder
Kaum dem Flug des Geistes folgt.
Eh' drei Tage noch vergangen,
Steht er wieder vor dem Thron.
König Philipp hat mit Staunen
Seines Dichters Werk entrollt.
Sich vertiefend in das Wunder,
Spricht er dann mit edlem Stolz:
„Calderon, San Jago's Ritter,
Heißet satteln Euer Roß,
Denn vergeblich ist die Hoffnung,
Daß ich Euch besiege, doch
Ob ich Hölle auch und Himmel
Darzustellen Euch gebot,
Ihr entfaltet Höll' und Himmel
Und habt Zeit zu Ander'm noch.
So mögt Ihr in's Feld Euch rüsten,
Weil die Wette Ich verlor."
Und dem Banner von Castilien
Folgt gewappnet Calderon.

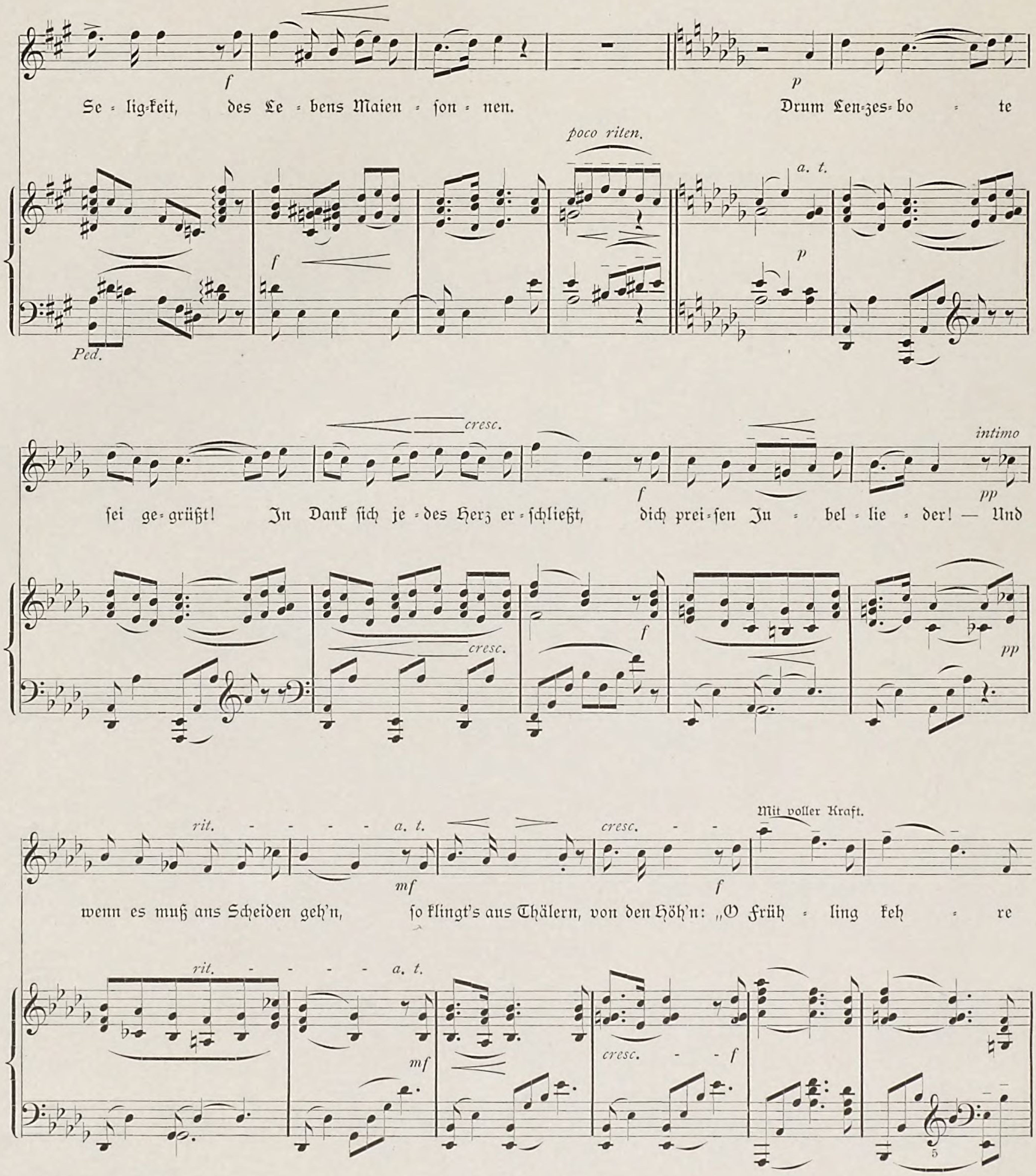
„Frühling."

(Julius Geißler.)

Mit inniger Empfindung. Max Erdmannsdörfer.




intimo
rit. - - - - a. t.
cresc. - - -
espressivo.
sprie - ßen. Im Hai-ne singt die Nach-ti-gall, um sehnsuchtsvoll mit sü - ßem Schall die Lie - be
zu be - grü - ßen. O - Herz in jun-ger Menschenbrust, du theilst mit ihr die
sü - ße Lust und zit - terst bang in Wonnen. Auch dir naht deine Frühlingszeit, du ahnst der Lie-be
Ped.


Se - lig-keit, des Le - bens Maien - son - nen. Drum Len-zes-bo - te
poco riten.
a. t.
Ped.
cresc.
intimo
sei ge-grüßt! In Dank sich je - des Herz er - schließt, dich prei-sen Ju - bel - lie - der! — Und
rit.
a. t.
Mit voller Kraft.
wenn es muß ans Scheiden geh'n, so klingt's aus Thälern, von den Höh'n: „O Früh - ling keh - re


(Echo.)
wie - der!
p
keh - re wie - - der!"
pp
Ped.

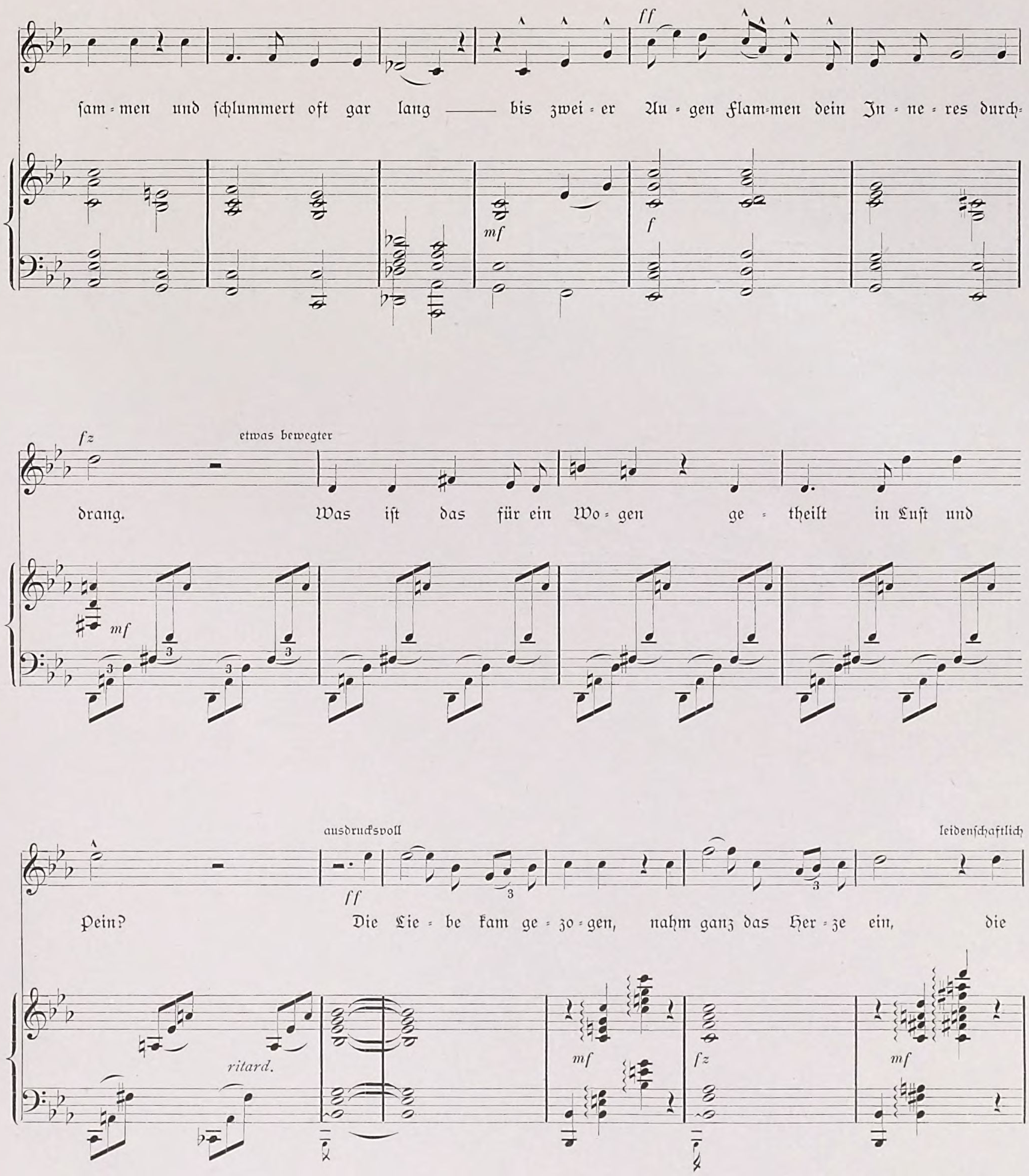
„Welch' wunderbares Leben."

(Julius Geißler.)

Mit innigem Ausdruck.

Pauline Erdmannsdörfer-Fichtner.




ff
sam-men und schlummert oft gar lang —— bis zwei-er Au-gen Flam-men dein In-ne-res durch-
mf
f
fz
etwas bewegter
drang. Was ist das für ein Wo-gen ge-theilt in Lust und
mf
ausdrucksvoll
leidenschaftlich
ff
Pein? Die Lie-be kam ge-zo-gen, nahm ganz das Her-ze ein, die
ritard.
mf
fz
mf


f
breit
Lie - be kam ge - zo - gen, nahm ganz das
f lebhaft
mf
a tempo
Her - ze ein!
a tempo
p flüchtig

„Winterlied."

(Philipp Berke.)

Sostenuto, ma non troppo.

Componirt von Carl Koßmaly.




gol - den reift die Frucht und du, mein bang Ge- mü - the, klagst um des Som-mers Flucht! Du
gol - den reift die Frucht und du, mein bang Ge - mü - the, klagst um des Som-mers Flucht! Du
gol - den reift die Frucht und du, mein bang Ge- mü - the, klagst um des Som-mers Flucht! Du
wähnst in dei - nem Lei - de am ärm- sten schier zu sein, und nennst doch ein Ge - schmei-de, die
wähnst in dei - nem Lei - de am ärm-sten schier zu sein, und nennst doch ein Ge - schmei-de, die
wähnst in dei - nem Lei - de am ärm- sten schier zu sein, und nennst doch nennst doch ein Ge- schmei-de, die
lich - te Thrä - ne dein! Sie gleicht dem Mai - en - re - gen, wenn neu sich schmückt der
lich - te Thrä - ne dein! Sie gleicht dem Mai - en - re - gen, wenn neu sich schmückt der
lich - te Thrä - ne dein Sie gleicht dem Mai - en- re - gen, wenn neu sich schmückt der


ten.
f marcato
Hag: still, Herz, auf Winters-wegen, noch im-mer ward es Tag, noch
ten.
f
marcato
Hag: still, Herz, auf Win-ters-we-gen, noch im-mer, noch im-mer ward es
f
Hag: still, Herz, auf Win-ters-we-gen, noch im-mer, noch im-mer, noch
ten.
f
im-mer ward es Tag, noch im-mer ward es Tag.
Tag, noch im-mer ward es, im-mer ward es Tag.
im-mer ward es Tag, noch im-mer ward es Tag.
im-mer im-mer

FINIS

LEIPZIG